

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Abhandlungen und Beobachtungen durch die Ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt |
| Herausgeber: | Ökonomische Gesellschaft zu Bern |
| Band: | 7 (1766) |
| Heft: | 1 |
| Artikel: | Abhandlung über die Bevölkerung der Waat : eine Preisschrift |
| Autor: | Müret |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-386640 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

I
Abhandlung
über
die Bevölkerung der Waat.
Eine Preisschrift,
von
Hrn. Müret, Oberstypfarrherrn,
und der ökonomis. Gesellschaft Sekretär, zu Vivis.

Veranlasset durch die, als eine Aufgabe für 1764.
gesorderte Nachricht von dem Zustande der
Bevölkerung des Cantones, oder eines
Theils desselben.

I

Challenger

1874

1874 Challenger

1874

1874 Challenger

1874 Challenger

18

Challenger



Abhandlung über die Bevölkerung der Waat.

Wer über die Bevölkerung der Waat schreiben will, befindet sich gleichsam in eben dem Zustande, worin derjenige ist, so noch unbekannte Länder zu entdecken sucht, und sich eine neue strasse durch einöden bahnet.

Wir haben hülfsmittel genug, um die wirkliche beschaffenheit die Bevölkerung in unserer gegend aussindig zu machen. Die Taufrödel sind zu unsern zeiten richtig, und werden mit genauer sorgfalt fortgesetzt; die Pfarrer haben größtentheils das Verzeichniß von ihren Pfarrkindern: und erst neulich hat die Regierung die glückseligen bewohner unsers Cantons zählen lassen. Die sache verhält sich ganz anders, wenn man seine blicke in die verflossenen zeiten wirft, und die ehmahlige Be-

völkerung mit der gegenwärtigen vergleichen will. Hier fehlen alle hülfsmittel ; und wenn gleich alte Bevölkerungstabellen irgend vorhanden seyn möchten, so sind sie wenigstens mir unbekannt geblieben : ja ich vermuthe sogar, daß ein abergläubischer wahn die errichtung derselben verhindert habe.

Es ist kein sorgfältiger Pfarrer, der nicht ein Verzeichniß seiner Pfarrgenossen habe ; kein Schulmeister, der nicht die anzahl seiner Schüler wisse ; kein verständiger Büchter, der nicht die Acker und das Vieh kenne, deren anbau und pflege ihm anvertrauet sind : und gleichwohl hat man bisher geglaubt, eine der wichtigsten pflichten einer Regierung, sey diese, daß sie ihre untergebene blindlings führe, ohne ihre anzahl und bedürfnisse einzusehen. Unsere Landesväter haben sich durch dieses vorurtheil nicht abschrecken lassen, sondern Bevölkerungstabellen zu stande gebracht, die einen gesegneten einfluß in die verwaltung des Staates haben können.

Da wir keine alte Bevölkerungstabellen zu rathen ziehen können, so müssen wir uns einzig an den Büchern begnügen, so die Pfarrer jeden Kirchspiels geführet haben, wenn wir uns einen begrif von der ehmählichen Bevölkerung unserer gegenwärtigen wollen. Allein die ältesten Verzeichnisse von dieser art sind mangelhaft und unvollständig ; sie gehen nicht auf zwey jahrhunderte zurück, und die mehresten kaum auf hundert und fünfzig jahre. Ueberdis können nur die Taufbücher sich eines solchen alters rühmen : denn unsere Todtenverzeichnisse haben alle in diesem jahrhunderte ihren anfang

anfang genommen, und viele von den neusten sind eben nicht gar zuverlässig. Unsere Väter schrieben wenig; sie glaubten etwas grosses verrichtet zu haben, wenn sie das Verzeichniß der Lebenden fortgesetzet, und nie schätzten sie die Todten der gleichen achtung würdig. Ob ich gleich eine grosse menge von Pfarrbüchern theils selbst zu rathe gezogen, theils durch andre nachschlagen lassen, habe ich dennoch nur zwey Leichenbücher aus dem vorrigen jahrhunderte angetroffen. Das einte war zu Palestier von 1646 bis 1680, und das zweyte zu Püll von 1617 bis 1628 fortgesetzet worden. Diese zween Pfarrer hatten in ihrer Löbl. be- mühung keine Vorgänger gehabt, und es fand sich auch niemand, der ihrem bey spiele nachgefolget wäre.

Der Pfarrer von Püll, der ein sorgfältiger und neugieriger mann war, machte seine Verzeichnisse in der schönsten ordnung, und bereicher- te sie mit wichtigen bemerkungen; allein da er sie alle mit äusserster sorgfalt bis auf das Jahr 1665. fortgesetzet hatte, so hörte er plötzlich auf, diezahl der Verstorbenen in seinen Pfarrbüchern zu bemerken. Vielleicht mag es ihm verbotten wor- den seyn, oder er hat es freywillig unterlassen, weil er etwa bemerket, daß seine Pfarrkinder sich darüber ärgerten. Ich gründe meine ver- mutung darauf, weil er bey einbrechender pest, die daselbst sehr grausam wütete, sein Todtenver- zeichniß, welches er zwölf jahre lang mit grossem fleisse fortgeführt hatte, plötzlich endigte, und nur noch überhaupt hinzusetzte, wie viel menschen aus seinem Kirchsprengel an der pest gestorben seyen. Es kan seyn, daß man ihm den vor-

wurf gemacht, er habe seinem volke die göttliche rache zugezogen.

Der berühmte gerichtshandel des fälschlich vor-gegebenen Täille, wobei man sich immer auf den auszug aus einem Todtenverzeichnisse, das damals nicht zu halten üblich war, berief, überzeugte die welt von der nothwendigkeit der Leichenbüchern. Gleichwohl stieg man erst eine geraume zeit her-nach in der Waat, aber nur an wenigen Orten an, die zahl der Verstorbenen zu bemerken. In dem Jahre 1708. kam über diesen punkt die erste allgemeine verordnung heraus; allein der gebrauch der Leichenbücher ward deswegen noch nicht allgemein. Ein schluss vom Jahre 1727. bekräftigte hierauf den vorigen; dennoch stieg man in ver-schiedenen Kirchspielen erst später mit den Todten-verzeichnissen an, von denen etliche so mangel-haft sind, daß man nicht den gerinsten vortheil aus denselben ziehen kan.

Wir machen uns aber billig ein bedenken, die schuld davon gänzlich auf die Hrn. Pfarrer zu schieben. Die meisten haben zwei Kirchen zu besorgen; es befinden sich zween oder mehr Kirch-hösse in den mehrsten Kirchsprengeln, die zuweil ziemlich von dem Pfarrhause entfernt sind; an vielen orten haben auch die sorgfältigsten Pfarrer eine unbeschreibliche mühe, wenn sie ihre Pfarrkinder anhalten wollen, ihre Verstorbenen einschreiben zu lassen; eine sache, dabei sie doch nicht den geringsten aufwand haben. Man macht wiederholte vorstellungen, die aber ohne frucht sind;

sind; zwar könnte man durch eine höhere Macht sie zum gehorsame bringen: allein man giebt lieber nach, man lässt eher die unternehmung fahren, als man sich entschliessen kan, mit einer ganzen Gemeinde anzubinden. Aus diesem grunde sind auch in unsren tagen etliche Leichenbücher so unvollkommen, daß man sie zu keiner berechnung brauchen kan.

Einige von den neulich errichteten Bevölkerungstabellen und die Taufbücher werden also die zwei Quellen seyn, woraus wir eine richtige kennniß von dem zustande unserer gegenwärtigen Bevölkerung zu schöpfen trachten werden.

Wir geben ferner in die verflossenen zeiten zurück, und die noch übrigen alten Taufbücher werden uns belehren, daß die Bevölkerung unsers Landes ehemals weit beträchtlicher gewesen.

Häufige pesten haben lange zeit unsere gegend verwüstet; allein jetzt sind keine physische ursachen der Entvölkerung vorhanden, und das Land ist fähig genug, diesen verlust geschwind zu ersezzen. Richtigte Todtenverzeichnisse von verschiedenen ötern werden diesen sag hinreichend bevestigen.

Unsere Entvölkerung fließt also aus moralischen gründen. Wir müssen sie nur kennen, um dem übel zu begegnen.

Diese vier stücke machen den entwurf dieser Abhandlung aus; wir wünschen dieselben zur befriedigung unserer leser behandeln zu können. Es werden hierbey verschiedene dinge mit einfließen,

die nicht eigentlich zur aufgabe gehören, allein sie sind doch genau mit der vorgelegten frage verknüpft; sie sind blumen und schattierungen, die meine schrift, welche sonst wegen matter gleichförmigkeit ekelhaft wäre, erträglich machen sollen.



Erster Theil.

Von dem gegenwärtigen Zustande der Bevölkerung in der Waat.

Man fordert eine zuverlässige nachricht von dem zustande der Bevölkerung unsers Cantons überhaupt, oder eines einzeln bezirks. Ich verstehe dieses von der wirklichen Bevölkerung, und bestimme die Waat zum vorwurfe meiner untersuchungen. Ohne auf die politische verfassung zu sehen, wird die sprache mir gränzen sezen. Ich rechne alle Kirchspiele zu der Waat, die einzig zu der Herrschaft des hohen Standes Bern stehen, und französisch reden: ich werde also das Amt Aelen, den französischen theil der Vogtei Sanen, und das Gebiet von Betterlingen mit in betrachtung ziehen, aber hingegen die Aemter Tscheleriz, Grandson und Murten unberührt lassen, weil sie unter der getheilten Regierung der Cantonen Bern und Frenburg leben.

Die Waat begreift innert den gränzen, die ich allererst bestimmt habe, 112. Kirchspiele, (*) in denen sich 113000 menschen befinden. Ich werde mich bemühen, meinen lesern zu eröfnen, worauf sich meine ausrechnung gründe.

Der Hohe Stand hatte zur zeit, da ich den anfang mit meinen untersuchungen machte, die allgemeine zählung noch nicht verordnet: es fehlte mir also an guten nachrichten, allein mein unermüdeter fleiß und die gefälligkeit der Hrn. Pfarrer ersezten diesen mangel. Ich schrieb an alle örter, deren Bevölkerung ich zu bestimmen gesinnet war, und meine Mitbrüder, die ein vollständiges Verzeichniß von ihren Pfarrkindern hatten, verschafsten mir dasselbe freudig: einige haben sich sogar die mühe, ihre Pfarrgenossen in der absicht zu zählen, um gegen mich gefällig zu seyn; andere übersandten mir das Verzeichniß der Getauften und Verstorbenen seit 10, 15, 30 und mehr jahren; fast alle haben sich mir willfährig erwiesen. Nach langem forschen war ich endlich glücklich genug, vollständige Verzeichnisse der Einwohner in mehr als zweenen dritttheilen unserer Kirchspiele, oder wenigstens die Summe derer, welche den zutritt zu der heiligen Tafel haben, zu bekommen. Von den übrigen Pfarreyen

A 5

ward

(*) Ich rechne jedes Filial zu dem Kirchspiele, in welchem der eigentliche Pfarrer wohnet, obschon einige derselben von einem Helfer oder Vikarius besonders versehen werden.

ward mir fast durchgehends die Zahl der seit 10 Jahren Getauften mitgetheilet.

Die Taufbücher allein hätten mich zu einer ungewissen, ja gar fehlerhaften berechnung verleitet. Die staatsklugen Gelehrten haben zwar eine allgemeine Regel festzusezen gesucht, nach welcher man von der menge der Getauften auf die Bevölkerung eines Landes schliessen könne: allein die verhältnisse, so sie uns liefern, sind äußerst verschieden; und eben dieses zeigt uns, daß man diese Art, die Bevölkerung einer gegend zu berechnen, nicht für untrieglich halten müsse.

Simpson setzt das verhältniß der Gebohrnen zu den Einwohnern wie 1 zu 26. Kerseboom widerlegt ihn, und nimmt 35. an. Andere Schriftsteller bestimmen nach aussage des Hrn. von Bielfeld das verhältniß auf 1 zu 30, 31, 32, 34; Halley auf 28; das englische Magazin in absicht der Stadt London auf 50, und Short im gegenthile nur auf $26\frac{1}{2}$. Eben dieses Magazin setzt für das preußische Reich das verhältniß von 1 zu 21: der Hr. Probst Süßmilch von 1 zu 22, Hr. Wargentin findet für Schweden 29; King und Short für England 29 oder 30. Süßmilch setzt für 1098 brandenburgische Dörfer 30, für 20 kleine Städte $24\frac{1}{2}$, für Berlin 28. Der Hr. von Real giebt uns in seiner Staatskunst (la Science du Gouvernement) Verzeichnisse in absicht auf Coppenhagen, die bis auf 49 gehen, ja der gleiche Schriftsteller und die philosophischen verhandlungen der londonschen Akademie sezen bey Dresden 60 Einwohner auf eine einzige Geburt.

Wer

Wer darf dann noch behaupten, die natur sey in ihren wirkungen gleichförmig; wenn man nicht annimmt, daß dieses, was uns unbeständig und unregelmäßig scheint, im ganzen eine ordnung ausmache, die wir einzusehen nicht im stande seyen.

Diese so merkliche verschiedenheit bey den Schriftstellern brachte mich anfänglich auf die gedanken, die zahlen seyen in ihren werken durch den druk so sehr verfälscht worden, daß man sich auf ihre berechnungen im geringsten nicht verlassen könne; allein da ich in der folge sah, daß in unserm kleinen lande von einem Dorfe zum andern die gleiche verschiedenheit herrsche, so begriff ich so gleich, daß diese ausrechnungen, wiewohl sie so verschieden wären, dennoch alle richtig seyn könnten. Ich ziehe daraus den ungelünsteten schlüß, man könne nicht leicht eine allgemeine regel der Bevölkerung festsezen.

Ich will, um diesen folgesaz zu unterstützen, das beispiel zweyer Kirchspiele anführen, die gleich bevölkert sind, aber in absicht auf die zahl der Getauften eine grosse verschiedenheit zeigen. Zu St. Gergue, einer Pfarren, die an dem gebirge Jura (dem Leberberge) liegt, und 171 menschen zählt, sind in 10 jahren 66 kinder getauft worden. Letivaz, ein ort in den Alpen, ist von 180 seelen, und folglich mehr als St. Gergue, bevölkert; und gleichwohl sind in eben dem zeitraume nur 40. kinder daselbst getauft worden. Hier haben wir also zwey Kirchspiele, die gleich stark bewohnet sind, und beyderseits auf bergen in der entfernug

fernung von zwei kleinen tagreisen liegen, bey denen doch das verhältniß zwischen den Gebohrnen und den Einwohnern höchstens verschieden ist.

Ein zweytes beispiel wird die sache noch deutlicher machen. In einem zeitraume von 10 jahren sind zu Leysin nur 83 kinder durch die Taufe in die Kirche Jesu aufgenommen worden, und vorhin war die zahl derselben noch weniger beträchtlich. Man sollte also vermuthen, dieses Kirchspiel sey nur etwa um den fünften theil mehr bevölkert als St. Gergue, und gleichwohl sind es 405 seelen, welche dasselbe bewohnen: folglich beträgt das verhältniß der Getauften zu der zahl aller Einwohner nur halb so viel, als das, so wir bey St. Gergue gefunden.

Überhaupt zeigen uns die Bevölkerungstabelen dieser drey Kirchspiele die grösste verschiedenheit. Zu St. Gergue sind vom männlichen geschlechte 37 unter 16 jahren, und eben so viel vom höherm alter: zu Letivaz 30 unter 16 jahren, und 54, die über 16 Jahre sind; folglich sind daselbst fast doppelt so viele erwachsene als kinder. Zu Leysin befinden sich 50 knaben unter 16 jahren, und beynahre dreymal soviel, nemlich 142, die schon eine längere zeit gelebet haben. Die verschiedenheit ist eben so groß, die wir in absicht auf das weibliche geschlecht antreffen. Zu St. Gergue sind 40 mädelns unter 14 jahren, gegen 57 erwachsene weibspersonen: die erwachsenen sind also um den dritten theil zahlreicher als die jungen. Zu Letivaz sind 20, die noch nicht das vierzehnte Jahr erreicht, gegen

gen 76 von höherm Alter: welche fast das Verhältniß von 1 zu 4 ausmachen. Zu Leysin sind 53 Mädchen unter 14 Jahren, und dreymal so viele, nemlich 160 Weiber, die schon mehrere Jahre zurückgelegt.

Die Ungleichheit ist in Absicht auf die Fruchtbarkeit der Ehen nicht weniger merklich. Zu St. Gergue haben 29 wirkliche Ehen $6\frac{2}{3}$ Kinder jährlich hervorgebracht; das macht auf 4 Ehen beinahe ein Kind. Zu Letivaz sind durch 23 ehliche Verbindungen ein Jahr in das Andere 4 Kinder erzeugt worden; folglich ist ein Kind ungefähr aus 6 Ehen entsprungen. Zu Leysin sind nur $8\frac{1}{3}$ Kinder die jährliche Frucht von 98 Ehen gewesen; das bringt auf 12 ehliche Verbindungen ein Kind. Wenn wir unsere Gegend überhaupt betrachten, so finden wir, daß wir jährlich auf 6 wirkliche Ehen ungefähr ein Kind rechnen können (*). Letivaz stimmt mit diesem Verhältnisse überein; zu St. Gergue ist die Bevölkerung fast um den dritten Theil stärker; Leysin aber liefert nur halb so viele Kinder, als man nach der obigen Bestimmung vermuthen sollte (**).

Ein kleines Kirchspiel auf den Bergen wimmelt also von Kindern, und wird eben deswegen immer mehr bevölkert; in zwey andern im gegentheile

(*) Kerseboom rechnet in Holland 2 Kinder auf 13 Ehen; ein Verhältniß, das fast mit dem unsrigen zutrifft.

(**) Es ist kein Kirchspiel in der Waat, wo man mehr Ehen, und minder Kinder zählt, als dieses.

theile machen die Kinder den kleinsten theil der Einwohner aus; sie entvölkern sich allmählig. Es ist wahr, ich habe solche Kirchspiele zur bestätigung meines sazes erwählt, bey denen der merklichste gegensatz war; bey den übrigen ist die verschiedenheit größtentheils nicht so beträchtlich: allein es bleibt doch gewiß, das Dörter, die in einer kleinen entfernung und ähnlichen Lage sind, uns gleichwohl ganz verschiedene verhältnisse geben. Man kan dieses auf der ersten Tabelle bemerken, wo ich alle verhältnisse vereinigt habe. Sie zeigt uns eine verschiedenheit, die man nicht vermuthet hätte.

Die errichteten Bevölkerungstabellen waren also der vorzügliche stoff meiner berechnungen: doch ließ ich dabei die Taufbücher nicht aus der acht, die ich mit jenen sorgfältig verglich. Auf diese weise klärte ich verschiedene zweydeutige ausdrücke auf, und entdeckte die irrthümer, die in viele von diesen Tabellen eingeschlichen; im gesgentheile zeigte mir die genaue übereinstimmung zwischen der wirklichen Bevölkerung und der Summe der Getauften, daß die Tabellen in verschiedenen Kirchspielen mit der größten sorgfalt verfertigt worden. Die zahl der Verstorbenen ist verschieden; eine anstekende seuche rast oft in einem jahre mehr menschen weg, als sonst in vielen jahren sterben; richtige beobachtungen und Todtenverzeichnisse, von einem halben jahrhunderte sind kaum ein hinreichender stoff zu einer zuverlässigen berechnung. Bey den Getauften aber finden wir weniger verschiedenheit; die natur ist in

diesem

diesem stücke gleichförmiger. Ich habe also meine berechnungen lieber auf die Summe der Getauften, als der Verstorbenen gründen wollen; gute nachrichten von 10 Jahren geben uns verhältnisse, die selten triegen.

Zweyter Theil.

Von der ehmals stärkern Bevölkerung der Waat.

Den zustand unserer Bevölkerung bestimmen, heißt nichts, als den stoff für diejenigen bereiten, die nach uns mit eben diesem vorwurfe sich beschäftigen werden. Allein die lóbliche ökonomische Gesellschaft verlanget mehr als dieses; unser land scheinet sich zu entvölkern; sie will, daß man Ihr die ursachen davon anzeige, und mittel vorschlage, mit denen man dieses übel heben könnte.

Entvölkert sich dann wirklich unser land auf eine merkliche weise? dieß ist eine frage, die wir beantworten müssen. Es fehlt uns aber an alten Bevölkerungstabellen, die wir mit den jüngst errichteten vergleichen könnten; die alten Taufbücher werden diesen mangel einigermassen ersezen; wir wollen sie gegen unsere heutigen halten.

Man erwarte gleichwohl nichts vollständiges von uns. Es ist mühsam alte Taufbücher, die

größ-

größtentheils fast unleslich sind, mit sorgfalt zu durchgehen; nur wenige Kirchspiele haben alte und zugleich richtige Taufverzeichnisse; die Herren Pfarrer können endlich nicht alle sich einer so langen und ekelhaften arbeit unterziehen, als diese ist. Ich mußte mich also mit den auszügen von 46 Kirchspielen begnügen, die fast den halben theil der Bevölkerung unsers landes ausmachen. Meine berechnungen können leicht für das ganze land gelten, denn die Kirchspiele, über die ich meine beobachtungen angestellt, oder durch willfährige Pfarrer anstellen lassen, sind ohne unterschide aus allen lagen und gegenden der Waat genommen worden.

Damit ich die vergleichung desto ordnlicher anstellen könne, erwähle ich 3 perioden, von denen jeder 70 jahre begreift. Der erste zeitpunkt geht vom jahre 1620 so weit zurück, als die Taufbücher gestatten; der zweyten von 1621 bis 1690, und der dritte von 1691 bis 1760 Ich habe diese abtheilung nicht ohne grund erwählet; man weißt, daß kurz vor dem 1690sten jahre die französischen flüchtlinge in unser land gekommen; ihre ankunft muß billig eine berühmte epoch in der geschichte unserer Bevölkerung seyn. Ich habe über den ersten dieser perioden nur wenige nachrichten; allein sie werden hinlänglich seyn zu erweisen, daß unsere Bevölkerung damals am größten gewesen.

In dem zweyten zeitpunkte war das land nicht mehr so reich an Einwohnern, als vorhin, und

in dem dritten haben wir noch einen stärkern abgang erlitten, obschon derselbe dem scheine nach dem zweyten beyzukommen scheint. Der beweis dieser sāze wird nun der vorwurf meiner bemühungen seyn. Wer die quellen kennen will, daraus ich geschöpfet, kan die zweyte Tabelle zu rathe ziehen. Sie enthält die Summe der kinder, die in jedem Kirchspiele von 10 zu 10 Jahren getauft worden, und eine kurze vorstellung aller drey Epochen. Ich habe gesagt, unser land sey in dem ersten zeitraume am meisten bevölkert gewesen. Ich habe zwar nur 17 Taufbücher, die so weit hinaufsteigen, und keines derselben begreift die ganze zeit von 70 Jahren; ich mußte also meine berechnungen über diesen zeitraum durch die regeln der verhältnisse herausbringen. Diese 17 Kirchspiele geben uns für den ersten periode 49860 Getaufte, für den zweyten 45005, und für den dritten 43910. Sie zeigen uns also eine merkliche Entvölkerung; eine Entvölkerung, die durch ihren anwachs eine verdoppelte aufmerksamkeit verdienet.

Doch befinden sich nicht alle Kirchspiele in dem gleichen falle. Von den 17 Verzeichnissen, die bis in den ersten zeitraum zurückgehn, sind besonders zehn, bey denen wir eine anwachsende Entvölkerung bemerken. Sie betreffen Gryon, Olon, Ober- und Nieder-Ormont, Rötschmund, Chateau d'Or, Rossiniere, Monfreux, Ecublens und Wissisburg. In diesen 10 Kirchspielen ist die erste epocha immer die stärkste: die zweyte läßt uns schon einen abgang bemerken, der bey der

dritten noch beträchtlicher wird. Alle 10 zusammen geben uns für die 3 perioden 31664, 26711, 23901 Getaufte.

Wir können das Kirchspiel Gingins ohne bedenken zu denjenigen zählen, die in dem ersten zeitraume zum meisten bevölkert gewesen, und nachwärts einen merklichen und zunehmenden verlust an Einwohnern erlitten. Das Taufbuch liefert uns zwar nur 1557 Kinder, die in dem ersten periode getauft worden, und hingegen für den zweyten 1606; für den dritten zeitraum finden wir nur 1322 Getaufte. Allein folgende Be trachtungen werden uns belehren, daß dieser scheinbare widerspruch leicht zu heben sey. Dieses Taufbuch geht nicht weiter als bis auf 1590 zurück; es liefert uns also nur dreyßig Jahre von der ersten Epoche; die bemerkungen von zehn derselben sind mangelhaft: die Pest, die eben damals wütete, war die ursache davon. Man kan also annehmen, die summe der Getauften seye nur bei den übrigen zwanzig Jahren zuverlässig, und aus der beschaffenheit dieser zwanzig Jahren auf die andern fünfzig schließen. Auf diese art werden wir für den ersten zeitraum anstatt 1557 Getaufte, 1848 finden; eine summe, die weit grösser, als die des zweyten zeitraumes ist.

Dren andre Kirchspiele, Neustadt am Genfer see, Corsier und St. Saphorin, stellen uns den wechsel der Bevölkerung in einem ganz verschiedenen lichte vor. In denselben haben die drey Epochen 8704, 7402, 8073 Kinder geliefert. Der erste zeitraum übertrifft also die andern an menge

der Getauften. Der zweyten ist zum wenigsten zahlreich. Bey dem dritten scheint die Bevölkerung sich wieder zu erholen; gleichwohl erreicht sie nicht wieder ihre vorige stärke.

Ber, Morsee und Valorbe sind die einzigen Kirchspielle, bey denen die Bevölkerung einen merklichen zuwachs bekommen. Sie liefern uns für die drey Perioden 7935, 9286, 10614 Getaufte. Gleichwohl ist diese aufnahme nicht völlig außer allem Zweifel gesetzt. Denn Morsee kan in keine betrachtung gezogen werden. Die alten Taufbücher dieser Stadt sind allzu unrichtig und unordentlich, als daß man sie für zuverlässig halten könnte. Valorbe war im ersten zeitraume an Einwohnern schwach, oder scheint uns wenigstens wegen der unvollkommenheit der Pfarrbücher schwach gewesen zu seyn; allein von 1610. bis auf den anfang dieses Jahrhunderts stieg die Bevölkerung dieses Kirchspiels stufenweise auf einen grad, den sie seither niemals mehr erreicht. Ber war in den alten zeiten ausnehmend bevölkert; aber der jammervolle zeitraum von 1620. bis 1630. entblöste es an einwohnern: Doch schwang sich sogleich die Bevölkerung wieder empor, ohne daß sie seither zu erschwachen angefangen hätte.

Diese vergleichungen, die ich bisher angestellet, lassen oft keine deutliche spühren in den gedanken des lesers zurück. Meine zweyte Tabelle ist dazu bestimmt, die sache aufzuklären. Man kan sich durch einen einzigen blik auf dieselbe überzeugen, daß unser land vor 1620. unstreitig weit mehr bevölkert gewesen, als izt.

Die zweyte Epoche zeigt uns mehr Verschiedenheit, als die vorhergehende. Etliche Gegenden haben an Einwohnern zugenommen; die Kornländer befinden sich besonders in diesem Falle: andre im Gegentheile immer mehr entvölkert; unsere Alpen können zum Beweise dieses Fazies dienen. Wenn man die 46 Kirchspielle, deren Taufbücher ich untersucht habe, zusammen nimmt; so findet man für den zweyten Zeitraum 94874 Getaufte, und für den dritten 97607. Eine geringe Vermehrung für die beträchtliche Zeit von 70 Jahren: sie macht nur den zwanzigsten Theil der wirklichen Einwohner in diesen Kirchspielen aus; ja ich fürchte mich gar nicht zu behaupten, daß sie nur scheinbar sei.

Man muß, wie ich, eine ziemliche Menge Taufbücher gesehen haben, um zu wissen, wie schlecht sie in diesem zweyten Zeitraume geführt worden. Die ersten Jahre desselben waren mit Jammer bezeichnet; die Pest richtete grausame Verwüstungen an; die Kirchen wurden Schulern anvertrauet, die man allzufrüh zu einem so wichtigen Amte berufen mußte. Die Pfarrbücher zeigen uns deutlich, wie gering die Fertigkeit derjenigen gewesen, so sie damals geführet.

Ich ziehe daraus diesen gegründeten Schluss: Sind diesen Zeitraum über, in sehr vielen Kirchspielen eben so viele oder noch mehr Kinder getauft worden, als wir in unsren Tagen in richtigen Verzeichnissen aufgeschrieben finden; so äußert sich eine merkliche Entvölkering. Ich bin überzeugt, daß der geringe Überschuß an Getauften, wodurch die Bevölkerung des letzten Zeitraums in Absicht auf alle

alle 46 Kirchspiele zusammen betrachtet, die Bevölkerung der vorhergehenden epoche zu übertreffen scheint, nicht hinreiche, das leere zu ergänzen, so in dem vorigen zeitraume aus nachlässigkeit entstanden.

Noch eines müssen wir bemerken: Alle Kinder der französischen Flüchtlinge kommen in die letzte Epoche. Ich kan nicht bestimmen, wie hoch sich die zahl derselben im ganzen lande belauffe. Zu Bivis allein sind die letzten 70 jahre über, 1385 Kinder, französischer eltern, getauft worden. Man kan beynahé eben so viele für die städte Morse, Noll und Neus, ansezzen, wohin sich eine ziemliche menge dieser verfolgten geflüchtet haben, und wenigstens vier bis fünfhundert für die 42 übrigen Kirchspiele, in denen sich auch etliche hänslich niedergelassen haben.

Man seze also zu den im zweyten zeitraume getauften kindern eine so geringe zahl hinzu, als man beliebt, um das unvollständige der verzeichnisse zu ersezzen, und ziehe im gegentheile die französischen kinder bey der dritten epoche ab, so wird man finden, daß, wie die zweyten schwächer als die erste gewesen, auch die dritte schwächer als die zweyten sey, und daß, uneracht des scheinbaren überschusses, die Entvölkerung immer zunehme.

Doch, wie ich schon bemerkt habe, sind nicht alle gegenden der Waat in diesem stücke von gleicher beschaffenheit. An einigen orten nimmt die Bevölkerung zu; die vogten Oron kan zum beispiel dienen: sie dient zur Bevölkerung der ganzen

umliegenden gegend (*); sie behauptet ihre eigene Bevölkerung, ja sie vermehrt dieselbe noch. Wenn dieser kleine bezirk fähig wäre, alle seine einwohner zu ernähren; so würde man die Bevölkerung desselben mit einer unbegreiflichen geschwindigkeit wachsen sehen.

Dritz

(*) Die Vogten Oron hat, wenn man die dörfer nicht in betrachtung ziehet, so in den Kirchspielen Corfier, Meziere und Dommartin liegen, nur zwey Kirchspiele, in denen sich bey 1700 seelen befinden. Aus diesen zweyten Kirchspielen leben wirklich in der einzigen Stadt Vivils 235 menschen, die theils selbst, oder deren voreltern, ihr geburtsort verlassen haben. In eben dieser Stadt befinden sich 200 menschen, die aus dem französischen bezirke des Amtes Sanen gebürtig sind; einem bezirke, dessen Bevölkerung sich auf 4000 seelen belauft. Oron liefert also verhältnissweise der Stadt Vivils fast dreymal so viele bewohner, als Rötschmund der französische bezirk der Vogten Sanen. Jener ort behält immer noch viele einwohner; dieser entvölkert sich: denn in jenem wächst viel corn, in diesem aber sind bloße weiden.

Dritter Theil.

Anstehende Krankheiten, die Quellen der ehmählichen Entvölkerung.

Die ehmähliche Entvölkerung unsers Landes entsprang aus den häufigen Pesten, die dasselbe verwüsteten. Dieses schreckliche Übel wütete oft in unsren Gegenden; gleichwohl blieben sie bevölkert. Wir leben unter einem gesegneten Himmelsstriche; unser Vaterland ist fähig, den Verlust seiner Einwohner bald zu ersezzen.

Ich habe in der vierten Tabelle eine beträchtliche Menge von Pesten angemerkt, die in der Schweiz gewütet haben. Vielleicht haben unsre Voreltern noch viele andere auszustehn gehabt, die mir völlig unbekannt geblieben. Ich habe die Entdeckung der meisten von denen, die ich in meiner Tabelle bemerkt, einem blossen Zufalle zu verdanken. Ost ward ich davon durch die Anmerkungen der Pfarrer in ihren Pfarrbüchern, oder durch die Rathsbücher, zuweilen durch Familien-Schriften, unterrichtet. Ich merke größtentheils nur ein einziges Kirchspiel an; man glaubt aber deswegen keineswegs, daß die Pest sich nicht über den Bezirk desselben erstreckt habe, denn ich habe immer das Ort vorzüglich namhaft gemacht, daher ich meine Nachrichten hatte.

Ich habe mir über diese so häufige Pesten selbst einen einwurf gemacht, der auch vielen andern menschen beigefallen ist. Man belegte vielleicht gemeine epidemische frankheiten von verschiedener art, mit dem namen der pest. Allein wer kan zweifeln, daß die meisten davon nicht wirkliche pesten gewesen seyen? Wie groß waren die verwüstungen, die sie verursachten? Sobald aber diese Krankheit unglücklicher weise in unserm lande bekannt geworden, war es dann nicht leicht genug, sie von allen übrigen zu unterscheiden?

Eine Pest, die zu Bivis und Latour 1400 menschen hinrafft; eine andere, daran zu Bivis über 1500, und in dem französischen bezirke des Amtes Sanen 2500 starben; noch eine andere, die zu Nieder-Ormont 700 seelen das licht des tages raubet; viele andre, die eine eben so grosse verwüstung gestiftet, als diese, verdienen unstreitig den namen der Pesten. Man gebrachte damals nur wenige vorsicht, sich vor denselben zu bewahren. Daher entstanden sie öfterer; sie durchstrichen ein land nach dem andern, und verewigten sich gleichsam in Europa. Zwen beyspiele werden diese anmerkung bestätigen.

Im Jahre 1613 ließ sich durch das ganze land eine Pest verspüren, die insonderheit zu Bivis wütete. Es starb unweit dieser Stadt ein Pfarrer; man sollte einen andern an seine stelle erwählen. Der Synodus versammelt sich in der größten hize des sommers; man brauchte daher keine weitere vorsicht, als daß die versammlung von

von Vivis eine meile weit nach Corsier verleget ward. Daselbst nun wurde der neue Pfarrer durch ein Glied des landvögtlichen Raths zu Lausanne vorgestellt, welches sich ohne bedenken um dieser feuerlichkeit willen von Lausanne dorthin verfüget hatte.

Im Jahre 1629 war eine erschreckliche Pest; die Stadt Neus empfande besonders ihre wuth, Der Synodus versammelte sich gleichfalls in der größten hize zu Aubonne, einige erledigte Pfarrstellen zu ergänzen.

Doch wir bemühen uns nicht die ursachen der häufigen Pesten zu untersuchen; es ist gewiß genug, daß sie unter uns gewütet, und unser land entvölkert haben. Man sehe die vierte Tabelle.

Allein wir sind seit langer zeit durch den unverdienten schutz der Vorsehung von der Pest befreyet, und gleichwohl geht die Entvölkering immer fort. Besinden sich etwa physische ursachen dazu in unserm lande? nein, gewißlich nicht! die natürliche beschaffenheit unsers Vaterlandes zeigt uns vielmehr, daß es den verlust geschwind zu ersezzen fähig wäre. Dieser satz kan nicht ohne beweise angenommen werden; allein es ist leicht verglichen aussindig zu machen. Wenn die Entvölkering eines landes aus der natürlichen beschaffenheit desselben entsteht, so muß die menge der Verstorbenen die Summe der Getauften beständig übertreffen; ist aber das gegentheil, und sind allezeit mehr Getauften als Verstorben, so

Kan die abnahme der Bevölkerung keinen physischen Ursachen zugeschrieben werden.

Die rechnungen, die ich über alle Kirchspiele der Waat, und auf verschiedene arten gemacht, haben mir immer das allgemeine verhältniß der Getauften zu den Verstorbenen wie 100 zu $79\frac{1}{3}$ gegeben, oder welches auf das gleiche hinausläuft, wie 126 zu 100. In unserm lande verhalten sich aber die Verstorbenen zu der menge aller Einwohner eines orts, wie 1 zu $45\frac{1}{3}$; bey einer Bevölkerung von 4511 seelen sind folglich 100 menschen, die jährlich sterben. Da aber das land jährlich auf 4511 seelen 26 gewinnt, so sollte auch die Bevölkerung um mehr als den 173sten theil jährlich zunehmen, und die zahl aller Einwohner unsers landes sich ungefehr in 120 jahren verdoppeln.

Die dritte Tabelle, die der leser zu ende dieser Abhandlung finden wird, enthält theils eine formel, darinn die zeit berechnet ist, zu welcher die Bevölkerung eines jeden gegebenen landes sich verdoppeln soll: (man setzt dabei den überschuß der Getauften gegen die Verstorbenen, und die Summe aller Einwohner, als bekannt voraus;) theils findet man daselbst die anwendung dieser formel bey den verschiedenen Aemtern der Waat.

Unsere Todtenverzeichnisse, worauf diese rechnung gegründet ist, sind nicht so richtig, als wir es wünschen möchten; ich habe also einige vorsicht gebraucht, um diese berechnungen desto zuverlässiger

lässiger zu machen. Ich halte mich für verpflichtet den leser davon zu unterrichten.

Das erste, so ich zu erinnern habe, ist dieses: Sind gleich einige Todtenlisten mangelhaft; so kan man doch an der richtigkeit von vielen andern nicht zweifeln, ja diese letztern übertreffen die erstern an menge. Ich habe ferner die Todtenverzeichnisse, die mir die unrichtigsten schienen, ohne einigen gebrauch von ihnen zu machen, beyseitsgeleget, und diesen mangel durch die verhältnisse zu ersehen gesucht, die ich bey den übrigen Kirchspielen des gleichen Amtes gefunden. Die kleineren ziffern in der Tabelle sollen die vermutliche zahl der in diesen Kirchspielen verstorbenen menschen bestimmen.

Man kan behaupten, daß vermittelst dieser vorsicht wenig Todte anzumerken vergessen werden: noch mehr, diese unrichtigkeit wird reichlich durch die kinder ersezt, die vor der Tauffe sterben; denn diese vermehren das Verzeichniß der Verstorbenen, ohne in die Taufbücher eingeschrieben zu werden. Zu Bivis sind in 18 jahren gegen 1448 getaufte kinder, 140 vor der Tauffe gestorben. Man müßte also je zu 100 kindern, die in dem Taufbuche verzeichnet sind, 9 hinzufügen, um die Summe aller Gebohrnen zu bestimmen.

So kan man denn zuverlässig annehmen, daß bey uns jeweilen gegen 100 menschen, welche sterben, 126 kinder gebohren werden: ein verhältniß, das eben nicht gar außerordentlich ist. Dwar übertrifft es das verhältniß von England,

wo man für das ganze Land überhaupt 112, für die Dörfer aber 117 Getaufte gegen 100 Gestorbene rechnet (*): allein es ist auch weniger vortheilhaft als in den Staaten des Königs von Preussen, wo sich die Getauften zu den Verstorbenen wie 146 zu 100 verhalten (**). Süssmilch setzt das allgemeine Verhältniß der Verstorbenen zu den Gebornten auf 10 zu 12 bis 13 an (***)¹. Nun ist aber das Verhältniß von 100 zu 126, welches wir in unserm Lande finden, gerade das mittel davon.

Ich habe dieses Verhältniß der Verstorbenen zu den Gebornten auch auf andre Arten auszufinden gesucht. Zwo Rechnungen, die ich noch darüber gemacht, und welche aus ganz andern grundsätzlichen Hergleitet sind, brachten mich fast auf den gleichen Schluß. Ich werde sie meinen Lesern mit möglichster Deutlichkeit beschreiben; dieses wird dazu dienen, mein Verhältniß noch mehr zu bekräftigen.

Ich nehme aus der ersten Tabelle die Summe der wirklichen Ehen; sie beläuft sich auf etwas mehr als 19000. Ich füge für die Wittwer und Wittwen noch 9000 hinzu, und finde also 47000 Menschen, die theils wirklich verheirathet sind, theils vorhin in der Ehe gelebet haben. Die Waat enthält

(*) Derham's Physik-Theologie.

(**) Bibliot. Brit. Tom. 11. pag. 47. 48.

(***) Süssmilch Theol. I. Cap. 7. Seite 237.

enthält ungefehr 113000 seelen, darunter sind 76000 erwachsene: zieht man die obigen 47000 von diesen erwachsenen ab, so bleiben uns noch 29000 unverheyrathete übrig. Allein diese sind größtentheils junge leute, von denen sich gewißlich über zween drittheile verheyrathen werden. Nach dieser rechnung kan folglich die zahl derjenigen, die im ledigen stande verbleiben, sich höchstens auf 9000 menschen, oder auf den achten theil aller erwachsenen belauffen.

Man sehe, wie ich aus diesen grundsäzen den schlüß von der aufnahme unserer Bevölkerung ziehe. Ich finde für das ganze land jährlich 3156 Getaufte; diese nehmen in 20 jahren, nach der bey uns beobachteten sterblichkeit, bis auf 1915 ab. Man ziehe von dieser zahl den achten theil für diejenigen ab, die unverheyrathet bleiben, so sind uns noch 1676 menschen übrig, von denen man annehmen kan, daß sie in den stand der ehe treten werden. Diese machen 838 paare aus. Allein es ereignet sich oft, daß jemand sich zu mehrern malen verheyrathet; unsere 1676 menschen geben uns also anstatt 838 ehen 953 ehliche verbindungen: dieses gründet sich auf eine andere berechnung, davon ich bald nachricht ertheilen werde.

Da nun die 3156 kinder, die man jährlich im lande tauffet, die frucht von 805 ehen sind, die jährlich gestiftet werden, und aus diesen kindern dereinst 953 ehliche verbindungen entstehen sollen; so haben wir für die Getauften 18 von

100, und für die Gestorbenen 23 von 100 zu gewinnen. Diese rechnung läuft also fast auf das gleiche hinaus, worauf dassjenige verhältniß der Getauften zu den Verstorbenen, so wir aus unsern Pfarrbüchern gezogen haben.

Wivis entvölkert sich täglich mehr; die ganze nachbarschaft, ja gar fremde länder, müssen die Bevölkerung dieser Stadt unterstützen helfen: gleichwohl habe ich durch eine andere rechnung gefunden, daß in derselben die wirkliche vermehrung sich von einer zeugung zu der andern auf 23 von 100 belausse.

Diese berechnung bekräftiget diejenige noch mehr, die ich auf die vergleichung unserer Pfarrbücher gegründet habe; sie ist etwas schwer, und daher aller aufmerksamkeit würdig; sie entdecket uns aber auch viele wichtige dinge, die in einer verbindung mit dem vorwurfe unserer Abhandlung stehen: ich hoffe also dem leser gefällig zu seyn, wenn ich ihm davon eine umständliche kenntniß ertheile.

Der Hr. Deparsier giebt uns verschiedene regeln an die hand, durch die wir das mittlere alter der Einwohner eines landes finden können. Wir wollen eine davon hier befügen. Man forschte, sagt er, bey einer grossen menge von weibern nach, wie viele kinder sie gehabt, und welches geschlechts; wie alt sie gewesen, da sie gestorben, und wie alt auch diejenigen seyen, die noch leben; man seze zu dem alter dieser letzten die zahl der jahre, die sie vermutlich noch zu

zu leben haben, hinzu, und dividire die ganze Summe durch die zahl der kinder.

Durch die anwendung dieser regel habe ich für die beträchtliche Summe von 2093 kinder, die alle zu Vivis gebohren, und aus 375 Müttern entsprossen sind, das mittlere alter von 32 jahren gefunden. Hätte ich mich einer Tabelle bedient, worauf das vermutliche alter der menschen, besonders für unser land wäre berechnet gewesen; so würde das mittlere alter sich um etwas höher belauffen haben. Allein ich halte mich bey diesem theile meiner untersuchungen nicht länger auf, obschon es anfänglich der einzige vorwurf derselben gewesen. Diese entdekung ist unter allen, worauf mich meine rechnung geführet, zum wenigsten wichtig.

Da 375 Mütter 2093 kinder gebohren haben, so bekommen wir für jede Mutter $5\frac{10}{12}$ kinder. Ich sage mit fleiß für jede Mutter, nicht für jede ehe, weil dieses einen beträchtlichen unterscheid macht. Nicht alle frauenspersonen, die sich verheyrathen, haben das glük Mütter zu werden, und hingegen sind einige in verschiedenen ehen fruchtbar.

Einige von diesen 375 Müttern haben mehrere Männer gehabt, und viele Männer sind mit mehreren weibern ehlich verbunden gewesen. Indem ich alles zusammen verglich, habe ich 381 Männer und 419 weiber zu 455 ehen gefunden, welches verheyrathete 110 weiber gegen 100 Männer ausmacht. Unter diesen 419 weibern sind

36 gewesen, die zween oder mehrere männer gehabt, und unter den 381 ehemännern 74, die sich mit zween oder mehrern frauen verheyrathet. Aus dieser rechnung ist der satz geflossen, den ich oben behauptet, daß man auf 1676 menschen, die sich ehlich verbinden, 953 ehen rechnen könne.

Ich habe über diese 2093 kinder, in absicht auf ihr geschlecht und alter, genaue untersuchungen angestellt. Es waren 1046 knaben gegen 1047 mädchen. Eh sie das erste jahr ihres lebens zurückgeleget, sind 276 knaben gegen 195 mädchen gestorben: ein verhältniß wie 141 zu 100 zum nachtheile der knaben. Unter 30 Jahren sind 526 knaben und 452 mädchen gestorben. Von denen, die am leben geblieben, haben 279 knaben und 290 mädchen das 30ste jahr ihres alters erreicht; und 241 knaben gegen 305 mädchen befinden sich noch in jüngern Jahren. Man kan diese letztern auf 215 knaben und 272 mädchen hinuntersezzen, wenn man sie nach den berechneten regeln der wahrscheinlichkeit bis auf das 30ste jahr ihres alters kommen läßt.

Dieses vorausgesetzt, sehe man, was ich für einen schluß daraus ziehe. Die 2093 kinder sind, wenn sie das 30ste jahr erreicht, auf 1056 hinuntergebracht: denn es müssen vermutlich davon nur noch 494 männlichen, und 562 weiblichen geschlechts vorhanden seyn. Man ziehe von der zahl der männer ungefehr den 8ten theil oder 60 ab, von denen man annehmen kan, daß sie nie in den stand der ehe treten werden; (ein abzug

ing, der nicht für zu klein kan angesehen werden; wenigstens habe ich ihn zu Bivis bey der beordertenzählung bey weitem nicht so groß gefunden) so bleiben uns noch 434, die nach dem oben angezeigten verhältnisse von 110 weibern gegen 100 Männer, 478 Frauen heyrathen werden. Man nehme ferner an, daß 20 derselben unfruchtbar seyen (dieses verhältniß habe ich gleichfalls bey der Bevölkerung von Bivis angemerkt, und vermutlich muß die anzahl der unfruchtbaren auf dem lande kleiner seyn, wo die weiber gemeiniglich mehr gesundheit besitzen, und sich jünger verheyrathen), so sind doch noch 458 übrig, denen es glücken wird, mütter zu werden. Wenn aber 375 mütter 2093 Kinder gebohren haben, so müssen 458 mütter 2556 Kinder gebähren. Ich bekräftige dadurch den satz, den ich schon oben bewiesen, daß das ganze Volk sich bey jedem mannsalter beynahme um 23 von 100 vermehren müsse, woraus ich dann ferner schließe, daß ein zeitraum von 110 bis 112 Jahren, welche $3\frac{1}{3}$ mannsalter ausmachen, hinreichend wäre, die Bevölkerung unsers Landes zu verdoppeln, wenn keine fremde ursachen das Wachsthum derselben verhinderten.

Gleichwohl, und dieses verdient bemerkt zu werden, gleichwohl ist diese ganze rechnung auf den gegenwärtigen bösern Zustand der Dinge gegründet. Ich habe nicht vorausgesetzt, daß sich alle Menschen vermählen, daß sie sich in dem Alter vermählen, in welchem die Stimme der Natur sie dazu auffordert, daß alle verheyratheten so viele Kinder haben, als sie haben könnten, und daß die Eltern

ihre sorgfalt für die erhaltung ihrer kinder verdoppeln. Ich seze keine veränderung in den sitzen der menschen voraus; ich ziehe die männer in betrachtung, die sich nicht in den stand der ehe begeben, und die unfruchtbaren weiber; ich nehme die ehlichen verbindungen so an, wie sie wirklich sind, und die kinder in eben der anzahl, nach welcher sie in der that gebohren werden; ich lasse diese letztern nach dem verhältnisse im sterben, das ich in unserm lande bemerkt, bis zu dem männlichen alter aufwachsen: noch mehr, ich lasse sie alle das 30ste jahr erreichen, obschon der größte theil der menschen, besonders unter dem pöbel, sich jünger verheyrathet.

Ich seze noch hinzu. Von den 2093 kindern, auf die ich meine berechnung gegründet, ist wieder den gewöhnlichen lauf der natur die summe der mädchen der anzahl der knaben gleich. In einem alter von 30 jahren ist also das verhältniß der knaben zu den mädchen für jene weniger vortheilhaft, und die zahl der zu verheyrathenden geringer, als wenn die rechnung in einer gewöhnlichen laufe der natur gemäß mehr knaben als mädchen gebohren werden. Gleichwohl haben wir gefunden, daß nach der physischen beschaffenheit unsers landes, obschon sie durch das moralische böse verschlimmert worden, die Bevölkerung der Stadt Vivilis, die immer mehr an Einwohnern entblößt wird, sich in einem jahrhunderte fast verdoppeln sollte. Wir werden in der folge dieser

ser Abhandlung zeigen, welche die wahren Quellen dieser Entvölkerung seyen.

Eh wir diese rechnung verlassen, wollen wir noch etwas von dem verhältnisse befügen, wos rinn die beyden geschlechter gegen einander stehen. Man weißt, daß mehr knaben als mädchen gebohren werden; der überschüß beläuft sich bei uns wie in andern ländern ungefehr auf 5 von 100. Derham bemerket aus diesem anlasse in seiner Phisico-Theologie, daß dieser überschüß sehr weislich von dem Schöpfer verordnet worden, um den verlust derjenigen zu ersezzen, die im kriege fallen, oder auf dem meere umkommen, oder unter andern unglücksfällen erliegen, denen das männliche geschlecht mehr als das weibliche ausgesetzt ist. Dass dieser überschüß von knaben weislich geordnet sey, das gebe ich zu: die Vorsehung zeigt sich allen halben, sie ist überall unendlich weise; allein ich kan mir nicht vorstellen, daß unser gemeinschaftliche Vater einige menschen in der absicht habe entstehen lassen, damit sie von andern ihres geschlechts getötet würden. So laßt uns dann eine andre auslösung suchen; sie wird natürlicher seyn; sie wird unsern befall besser verdienen, wenn wir diese physische begebenheit mit einer physischen ursache verknüpft finden.

Es werden mehr knaben gebohren; dies ist ein satz, der sich auf die erfahrung gründet. Allein sind dann mehr knaben als mädchen auf der welt? Dieses ist eine andere frage. Die kleinen knaben sterben

sterben so häufig hin, daß dieser überschüß schon in dem ersten Jahre des Lebens verschwindet, und die Mädchen sie für die ganze übrige Lebenszeit an Menge übertreffen. Ein einziger Blick auf die 6te Tabelle wird den Leser überweisen, daß die Ordnung im Tode für das männliche Geschlecht weniger vortheilhaft sey.

Süßmilch ist auch auf diese Betrachtung gefallen: er nimmt es als eine auf die Erfahrung begründete Wahrheit an (*), daß $\frac{1}{20}$ oder $\frac{1}{25}$ mehr Knaben als Mädchen geboren werden, daß aber in der Kindheit $\frac{2}{25}$ mehr Knaben als Mädchen sterben, und daß folglich von diesen letztern $\frac{1}{25}$ mehr zum mannbarer Alter gelangen. Ich stehe also nicht länger mit Verharmen über den Überschüß der Knaben in Sorgen; allein was sollen wir aus diesem Überschusse der Mädchen machen? Man könnte vielleicht sagen, das schöne Geschlecht sey nicht dazu bestimmt, seine Liebhaber aufzusuchen, sondern nur den zärtlichen Antrag derselben nicht unerhört zu lassen: es müsse also ein kleiner Überschüß vorhanden seyn, damit die Männer sich unter mehreren eine wählen könnten; doch die Untersuchung, die ich nach des Hrn. Deparsieur Regel gemacht, hat mich auf eine bessere Ursache geführt.

Ich habe schon errinnert, daß 100 Männer 110 Weiber heyrathen. Der Grund davon ist leicht zu

(*) Süßmilchs göttl. Ordnung ic. Thl. 2. Seite 279. u. s. f.

zu erachten; jene haben mehr ursachen, sich zum zweyten male zu vermählen, sie können es auch leichter ins werk sezen als diese. Daher ist die Zahl der wittwen immer grösser als der wittwer, und dieser überschuss an weibspersonen scheint von der Vorsehung zum behusse der wittwer bestimmt zu seyn: denn wir finden nicht nur 110 weiber zu 100 ehemännern, sondern auch 110 mannbare mädchen gegen 100 männer, denen das Alter sich zu verheyrathen erlaubt. Meine verwunderung ist nicht gering gewesen, da ich mittler unter meinen bemühungen, das mittlere Alter der Einwohner unsers landes zu erforschen, auf ein verhältniss gefallen, das mir zeigte, wie vortheilhaft es für die Bevölkerung sey, wenn ein mann nach seiner frau absterben sich wieder verherrathet. Ich habe diese entdekung eber gemacht, als ich des Hrn. Süßmilchs werk gesehen, bey dessen durchlesung ich gefunden, daß ich nicht der einzige wäre, den untersuchungen von dieser art, zur entdekung dieser wahrheit geleitet.

Herr von Voltaire, der nicht zu wissen scheint, daß mehr knaben als mädchen in der kindheit sterben, behauptet, ein land werde weit mehr durch Religionsverfolgungen als durch kriege entvölkert. Der grung, den er davon angiebt, ist dieser: „In den treffen, sagt er, wird nur das männliche Geschlecht aufgerieben, das immer weit zahlreicher als das weibliche ist; in einem blutbade aber, das der blinde Religionseifer stiftet, wird auch dem weiblichen geschlechte nicht

„geschont. (*),“ Man erlaubt es einem Dichter, sich durch einen schimmernden gedanken dahin-reissen zu lassen, und sich eben nicht so sehr an die wahrheit zu binden.

Allein wir kommen wieder auf unsern stoff. Ich habe als in der erfahrung gegründet angenommen, daß heutigestages die Entvölkerung unseres landes von keinen physischen ursachen entstehe, sondern vielmehr die natürliche beschaffenheit unserer gegend eine geschwinde ersezung des verlusts zu versprechen scheine. Meinen saz zu erweisen, habe ich auf die Taufbücher und Todten-verzeichnisse eine rechnung gegründet, nach welcher unser land in einer zeit von etwa 120 jahren seine Bevölkerung verdoppeln sollte. Zwo andere rechnungen, die mit der erstern ziemlich übereinstimmen, haben zur bekräftigung derselben gedient. Mein saz ist erwiesen: zwar sind unsere weiber nicht so fruchtbar als in andern ländern, und die Schweiz kan nicht mehr eine Mutter der Völker heissen; allein dieser schaden wird uns reichlich ersetzt, wir haben das unschätzbare glük, unsere Kinder besser bey dem leben erhalten zu können, sie entrinnen den gefahren der kindheit leichter als anderwärts.

Der Sr. von Buffon lieffert uns im zweyten theile seiner Naturhistorie den auszug der Todtenlisten von 3 Kirchspielen zu Paris: und 12 Kirchspielen auf dem lande, Nach seiner Tabelle besteht

(*) Additions à l'Histoire générale pag. 311.

besteht die helfste der sterbenden menschen aus kindern, die noch nicht das 8te jahr ihres lebens erreicht. Ich mache keine einwürfe wider diese Tabelle; sie scheint sehr richtig verfaßt zu seyn: allein wenn Hr. von Büsson behaupten will, dieses sey ein allgemeines gesetz der natur, so kommt es mir allzu traurig für die menschheit vor, ich kan diesem Schriftsteller nicht ohne weitere untersuchung glauben beymessen.

Ich steng sogleich die Todtenverzeichnisse von Bivis und den benachbarten Kirchspielen zu durchsuchen an, und fand, daß wenn die regel des Hrn. von Büsson allgemein wäre, wie er es behauptet, wir ein von der Vorsehung vor andern aus begünstiget volk seyn müßten; denn ich brachte anstatt der traurigen zahl von 8 jahren für die mittlere zahl in unserm lande 36, 40 und mehr jahre heraus.

Durch den guten erfolg meiner ersten bemühungen ermuntert, setzte ich meine arbeit eifrig fort. Ich machte mir auszüge aus allen Todtenlisten der nahe gelegenen örter, und aller Kirchspielen, wohin ich zu gehen anlaß hatte; ich bediente mich auf allen seiten der gefälligkeit der Herren Pfarrer, und brachte es endlich durch meinen unermüdeten fleiß so weit, daß ich mir die auszüge von 43 Todtenlisten verschafte. Diese gaben mir für die mittlere zahl 41 jahre, 4 monate; für das mittlere alter 37 jahre, 5 monate; und für das mittel des mittlern alters 26 jahre,

2 monate. Dieses ist eine unverständliche sprache für jeden, dem die bedeutung dieser wörter nicht bekannt gemacht worden ; ich werde sie auf der stelle erklären.

Ich nenne diejenige zahl die mittlere zahl der jahren, über und unter welcher eine gleiche anzahl menschen sterben. Man nehme 1000 kinder bey der gebuhrt an, so wird ihre mittlere zahl das alter seyn, in welcher nur noch 500 derselben vorhanden sind. Dieses ist das mittel, das der Hr. von Buffon auf 8 jahre setzt; seine Berechnung ist zuverlässig, allein sie gilt nur für Paris und die umliegenden örter. Simpson setzt diese mittlere zahl für die Stadt London auf $3\frac{1}{2}$ jahr; Hr. Wargentin für das Königreich Schweden auf $6\frac{1}{2}$, und Hr. Kerseboom für Holland auf 31. Ich nehme diese rechnungen als richtig an, und behaupte dennoch, daß die meinige nicht weniger zuverlässig sey, obschon ich die mittlere zahl grösser unter uns, als in irgend einem andern lande finde.

Da ich mich über eine so vorteilhafte berechnung verwunderte, so fiel mir ein, daß man sich nicht wohl auf diese anzeigen des alters, welche sich oft auf ein gerathewohl gründen, und mehrentheils von gemeinen und unwissenden leuten herkommen, verlassen könne. Allein mein zweifel verschwand, als ich in erwägung zog, daß es unmöglich sey, in der anzeigen des alters eines kindes einen beträchtlichen fehler zu begehen. Man

Man wohl einen 58- oder 62-jährigen Mann als 60 jahr alt einschreiben; aber niemals hat man wohl ein Kind für einen erwachsenen Menschen angegeben.

Man bilde sich übrigens nicht ein, da die mittlere Sterbenszeit in diesem Lande auf 41 Jahre und 4 monate kommt, da hingegen dasselbe in Schweden nur $6\frac{1}{2}$ Jahr beträgt, daß daraus erfolge, das Leben unsrer Kinder seye sechsmal länger, oder sechsmal gewisser als in Schweden. Dieses würde ein sehr grosser Irrthum seyn. Der Vorzug unsers Landes ist hierinn richtig, man betrachte aber, daß das Sterben zwischen 10 und 30 Jahren von geringer beträchtlichkeit ist; wenn aber an irgend einem Orte, von 1000 Kindern, z. B. exempl. anstatt 400 unter 5 Jahren Alters, der vierte Theil mehr oder weniger dahin stürben, so wäre dieser vierte Theil zureichend, die mittlere Sterbenszeit an dem einen Orte auf 40 Jahre steigen zu machen, da solches hingegen an dem andern unter 7 Jahren bleiben müßte. Diese Berechnung wird sich rechtfertigen, wenn man nur einen Blik auf die obte Tabelle wirft.

Von 1000 Kindern in der Waat sind 300 unter 5 Jahren Alters gestorben, und die mittlere Sterbenszeit ist 41 Jahre 4 monate. Sezen wir: es wären derselben ein Hundert mehr gestorben, so würden wir anstatt 610 die uns von den tausenden übrig geblieben, und das 20ste Jahr Alters erreicht haben, derselben nur 510 haben, und

unsre mittlere Sterbenszeit wäre 22 Jahre. In Schweden beträgt sie nur 6 Jahre und 6 Monate, und auf 1000 Kindern sind 486 unter dem fünften Jahre ihres Alters gestorben. Waren nun ihrer 86 weniger gestorben, so wäre das nicht völlig der fünfte Theil. Es würden ihrer also in dem 20sten Jahr ihres Alters 513 bleiben, und dieser fünfte Theil abgezogen, wäre hinreichend, die mittlere Sterbenszeit auf 23 Jahre steigen zu machen.

Was ich die mittlere Sterbenszeit (le terme moyen) nenne, und die meisten, die über diese Materie geschrieben, eben so genannt haben, ist der Quotient der Lebensjahre aller derjenigen Personen, über welche man die Berechnung anstelle, durch die Zahl der Personen dividirt, und diese mittlere Lebenszeit kommt nicht auf das genaueste mit der mittlern Sterbenszeit überein. In der That, wenn wir zwei Kirchspiele sezen, in welchen die gleiche Anzahl Kinder in gleichem Alter sterben; in dem einen aber, nachdem die Zufälle der Kindheit einmal überstanden sind, beynah alle insgesamt das hohe Alter erreichen würden; dagegen in dem andern die sieber, die stiche, eine grosse Zahl Personen in der Blüthe ihrer Jahren wegrasten; so ist leicht zu begreissen, daß die mittlere Sterbenszeit in den beyden Kirchspielen dennoch gleich seyn könnte, ungeacht verschiedener Leute in dem einen ungleich länger lebten, als in dem andern.

Die Berechnung der mittlern Lebenszeit erfordert eine längere Arbeit. Sie giebt aber etwas

was einformigers und genaueres. Das verzeichniß des Herrn von Buffon z. ex. welches nur 8. Jahre für die mittlere Sterbenszeit angiebt, setzt 25 Jahre für die mittlere Lebenszeit. Das von unserm Lande 41 Jahre 4 monate für die mittlere Sterbenszeit, 35 Jahre 5 monate für die mittlere Lebenszeit; das ist, wenn man aus unsern Todtenregistern 1000 Personen nimmt, so ist das Leben aller zusammen 35417 Jahre gewesen, oder welches auf eines hinausläuft, wenn man 1000 Kinder von ihrer Geburth an annimmt; so ist es wahrscheinlich, daß sie insgesamt 35417 Jahre leben würden.

Wie man mir aber die vermutliche Lebenszeit eines Kindes von seiner Geburth an bestimmen kan, eben so kan man dieselbe für jedes Alter des Lebens annehmen, und durch die gleiche Berechnung, wenn sie auf die verschiedenen Alter angewendet wird, finden, was Personen, von jedem gegebenen Alter, an fernerer Lebensfrist zu hoffen haben. Da ich nun meine Tabellen also eingereicht habe, daß sie die mittlere Lebenszeit folgender Gestalt vorstellen, nemlich zu 0 Jahr Alters, zu 1 Jahr, zu 2 Jahren, zu 5 Jahren, und so weiters von 5 zu 5 Jahren bis auf 85, so habe ich mir einfallen lassen, noch das Mittel dieser mittleren Lebenszeit zu nehmen, und das ist, was ich die **Mittlere Zahl der mittlern Lebenszeit** (le terme moyen) nenne, deren Berechnung noch wenigern Abweichungen und Verschiedenheit, als die mittlere Sterbenszeit, oder auch die mittlere Lebenszeit unterworfen ist. Das Verzeichniß des Herrn

von Buffon giebt zufolge dieser berechnung 22 jahre, und das unsere 26 jahre 2 monate.

In meinen Tabellen finden sich diese 3 berechnungen der mittlern Lebenszeit. Die von jeden verschiedenen altern ist an der seite bey jedem alter. Die berechnungen der mittlern Lebensjahren unmittelbar unter den altern. Die mittlere Sterbenszeit zu unterst an der blattseite.

Dem leser ein genügen zu leisten, habe ich in einer Vergleichungstabelle (Tab. 9) die ordnung des Absterbens in verschiedenen ländern zusammengebracht, und man wird sehen, daß in keinem das leben der kinder gewisser ist, als in dem unsern. Ich sage nicht, daß in andern das leben nicht länger daure. Der vorzug, den wir vor andern völkern in der kindheit haben, verlieren wir bey anrükendem alter. Kommt das nicht etwa daher, daß unser volk die stärke seines temperaments missbraucht? und daß die übermasse des weines das alter herbeiholen macht, und eine grosse anzahl menschen ins grab stürzt?

Man wundere sich übrigens nicht, wenn man sieht, daß von einem lande zum andern die Sterbensordnung sehr ändert, da von einem Kirchspiele zum andern, und was noch mehr ist, in einem und eben demselben Kirchspiele, je nachdem man in der berechnung epidemische jahre damit begreift oder nicht, der unterscheid bisweilen ziemlich groß ist. Aus einem exemplar kan man von dem übrigen urtheilen. Ich habe für die mittlere Sterbenszeit von acht auf einander folgenden jahren

ren in dem gleichen Kirchspiele 42 Jahre, hernach 5, hernach 43 8 monate, 49 3 monate, 58, 59 $\frac{1}{2}$, 35, 49 Jahre gefunden. Man begreift wohl, daß das Jahr, welches nur 5 Jahre für die mittlere Sterbenszeit gab, epidemisch gewesen sey. Es waren viel kleine Kinder von den Kinderblättern hingeraffet worden, und daher kam dieser übermäßige unterscheid. (*)

Ich muß hier einen einwurf hersezen, der von Personen kommt, deren einsichten ich verehre.
 „ Durch meine folgerungen, werfen diese Personen ein, ist die mittlere Sterbenszeit in diesem Lande länger, als die mittlere Lebenszeit, welche wider die ordnung und wider die beobachtungen anderer ländere streitet. Dieser unterscheid erwecket bey ihnen einen zweifel: Sie fragen, obwohl in der welt ein land sey, daß die mittlere Sterbenszeit auf 61 oder 56 Jahre gehen möge? Nach dem sinn, der mit diesem ausdruck verbunden wird, besteht ihr zweifel

(*) Ich habe in 3 andern Kirchspielen das gleiche beobachtet.

| | | Bivis | Blonay | Chebres |
|------|-----------|------------------|--------|------------------|
| 1756 | • • • • • | 61 $\frac{1}{2}$ | 11 | 12 |
| 1757 | • • • • • | 45 $\frac{1}{2}$ | 9 | 19 $\frac{1}{2}$ |
| 1758 | • • • • • | 42 | 47 | 59 $\frac{2}{3}$ |
| 1759 | • • • • • | 37 $\frac{1}{2}$ | 27 | 55 |
| 1760 | • • • • • | 50 $\frac{1}{2}$ | 12 | 15 |
| 1761 | • • • • • | 40 $\frac{1}{2}$ | 42 | 38 |

Es scheinet daß Blonay und Chebres epidemische Krankheiten gehabt haben, wovon Bivis frey geblieben.

„ sel darin, daß diese folgerungen nicht plaz
haben können, man nehme dann die mittlere
Sterbenszeit des lebens auf der zahl der per-
sonen, die an einem gewissen orte, und in ei-
nem gewissen außerordentlichen jahre gestorben
sind. Allein das ist die weise nicht, wie man
die mittlere Sterbenszeit suchet.

Der einwurf, wenn ich denselben wohl ge-
fasset habe, fällt auf zwey dinge: Es giebt etwel-
che Kirchspiels, deren mittlere Sterbenszeit über-
trieben scheinet, und wider alle wahrscheinlich-
keit läuffet; und dann, sagt man, ist das wider
die ordnung und beobachtung anderer län-
der, daß ich in diesem die mittlere Sterbenszeit
länger als die mittlere Lebenszeit finde.

Ich beobachte erstlich, daß die beobachtungen
anderer ländere uns die mittlere Sterbens- und
Lebenszeit als zwey sehr verschiedene dinge vor-
stellen. Das Verzeichniß des Hrn. von Buffon,
welches das achte jahr für die mittlere Sterbenszeit
anzeigt, giebt 25 jahre der mittlern Lebenszeit.
Das von dem Herrn Deparcieux für die Nor-
mandie und le Perche 16 jahre mittlere Ster-
benszeit, und 25 jahre 9 monate mittlere Lebens-
zeit. Die Verzeichnisse der Hrn. Simpson, Hogd-
son, Kerseboom, Bargentin, und etlicher anderer,
die sich in dem werke des Herrn Süßmilchs be-
finden, geben alle eine mittlere Sterbenszeit, die
von der mittlern Lebenszeit unterschieden ist. Und
obwohlen dieser letztere, um eine arbeit zu ver-
kürzen, die nach der andern weise sehr langweilig
geworden wäre, sich begnüget, die mittlere Ster-
benszeit

benszeit anzuzeigen, von deren er voraussetzt, daß sie nicht sehr von der andern abweiche; so giebt gleichwohl die allgemeine Tabelle, die nur 19 Jahre 2 monate mittlere Sterbenszeit giebt, doch 10 Jahre mehr, wenn man nach einer genauern methode, die aber langweiliger und mühsamer ist, die berechnung der mittlern Lebenszeit anstellen will.

Ich stimme also in diesem punkte mit allen denen überein, welche über diese materien gearbeitet haben, daß sie wie ich gefunden haben, die mittlere Sterbenszeit sen von der mittlern Lebenszeit unterschieden. Vorinn aber meine Folgerungen von den ihren abweichen, ist, daß anstatt, wie sie alle einsförmig sind, die mittlere Sterbenszeit kürzer zu finden als die mittlere Lebenszeit, ich sie hingegen viel länger in denen Kirchspielen finde, über welche ich meine berechnungen angestellt habe. Man gebe sich aber die mühe, einen blik auf die 9te Tabelle zu thun; so wird man leicht den grund dieses unterschiedes finden.

Ich will die Tabelle von Simpson für London zum beispiel nehmen. Und ich sehe daß die 1000 kinder, über welche die berechnung angestellet worden, schon auf 453 im fünften jahre heruntergesetzt sind, welches verursacht, daß die mittlere Sterbenszeit nur auf 3 und ein halbes Jahr kommt; ist es aber um die berechnung der mittlern Lebenszeit zu thun, so finde ich, daß die 14 personen, welche in dem 70 jahr alters noch am

am leben sind, zusammen 3780 jahre lang gelebt haben müssen, welche mit der anfangszahl von 1000 dividirt, einen stärkern quotienten geben, als die 3 und ein halbes Jahr der mittlern Sterbenszeit; der übrigen Jahre, welche diese 54 personen noch zu leben haben, und derjenigen Jahren, in denen alle die gelebet, welche in den zwischenaltern von der gebuhrt an bis zum 70sten jahre gestorben sind, nicht zu erwehnen. Auch ist die mittlere Sterbenszeit von Simsons Tabelle 18 jahre und 4 monate, mithin viel stärker als die mittlere Sterbenszeit.

Ich nehme hierauf die Tabelle von unserer Landschaft Waat; und ich sehe, das von 1000 Kindern in dem 40sten jahre des alters noch 506 übrig bleiben, und daß also die mittlere Sterbenszeit 41 jahre 4 monate sey. Sollte aber die mittlere Lebenszeit die mittlere Sterbenszeit übertreffen, so müßten die 1000 personen alle insgesamt mehr als 41333 jahre gelebt, und in gleichem vortheilhaften verhältnisse das hohe alter erreicht haben, welches sich aber nicht also befindet.

Es ist wohl wahr, daß uns noch 46 80jährige personen übrig bleiben, da indessen in Simsons Tabelle derer nur 23 sind. Auch ist die mittlere Sterbenszeit bey uns 37 jahre 5 monate, da Simsons seine nur 19 jahre und 4 monate beträgt. Vergleicht man aber beyde Tabellen nach ihren verhältnissen in den jahren des hohen alters; so wird man sehen, daß London auf uns wieder gewon-

gewonnen hat, weil die 23 80jährige, welche übrig bleiben, der zehente theil derer sind, welche in dem 40sten Jahre bey leben gewesen; da hingegen die 46, welche uns von diesem Alter übrig bleiben, nur der 11te theil derer sind, die uns in dem 40sten Jahre übrig blieben. Man wird gleichfalls aus Wargentins und Kersebooms Tabellen sehen, daß in Holland und Schweden in dem 80sten Jahre alters der 6te theil derer übrig bleiben, die in dem 40sten Jahre alters lebten.

Ich habe, wie mich deucht, auf eine vernügl. Weise auf dasjenige geantwortet, was man mir eingeworfen, daß ich wider die ordnung und beobachtungen anderer Länder die mittlere Sterbenszeit in diesem lande länger als die mittlere Lebenszeit gemacht habe. Es bleibt mir noch die andere schwierigkeit zu heben übrig: Ist ein Land in der Welt, da die mittlere Sterbenszeit auf 56 Jahre und drüber gehen könne?

Ich war selbst, ich gestehe es, über die folgerungen bestürzt, welche aus unsern registern flossen. Indes habe ich mich nicht an zwey oder dreyen Kirchspielen alleine gehalten: ich habe derselben 43 in meiner rechnung begriffen. Ich habe mich nicht mit 2 oder 3 Jahren begnüget; ich habe überall deren so viele gefasset, als die register mich mit eingeschriebenen nachrichten versehen konnten, da die altersjahre auf eine auf einander folgende weise verzeichnet stuhnden. Ich liesse diejenigen als unnütz beyseits, welche nur das Alter I. Stük. 1766. D eines

eines theils der Abgestorbenen anzeigen. Daher kommt es, daß meine Tabellen nicht die gleichen Jahre für alle Kirchspiele vorweisen. Ephes zum ex. liefert mir 40 Jahre; Pully 35; Rosiniere 28. Da indessen andere Kirchspiele mehr nicht als von 5 oder 6 Jahren die Verzeichnisse gelieffert haben.

In allenregistern giebt es immerhin etwelche Abgestorbene, deren Alter nicht angezeigt wird. Ich habe mir von denselben die Beitzlung angeben lassen. Gewöhnlich heißt es junge Kinder, Frauen, alte Leute, oder sie sind mit andern der gleichen anzeigen benennt, welche ich jederzeit so zu schätzen bedacht gewesen bin, daß meine Berechnung nicht allzuschwülstig werde; so habe ich von Desch 10 Personen, die weder mit Anzeigung ihres Alters, noch mit andern Umständen eingeschrieben waren, daraus man hätte schliessen können, ob es kleine Kinder oder bejahrte Leute gewesen, unter ein Jahr Alters geschätzt, wobei jedoch die mittlere Sterbenszeit von Desch über 49 Jahre, und die mittlere Lebenszeit über 42 Jahre geht.

Es stiege mir dabei der Zweifel auf, daß man vielleicht viele kleine Kinder einzuschreiben verabsäumet hätte, und daß sich die mittlere Sterbenszeit derwegen so belausse. Allein ich ließ diese Idee fallen, nachdem ich die grosse Einformigkeit gewisser Bezirke in Betrachtung gezogen. Unsere Alpen z. ex. geben die mittlere Lebenszeit sehr stark an; Leysin auf 61 Jahre; Gryon 54; die Ormonts

mons 45 und 43; Schloß Oesch und Letivaz 49; Rosiniere 50; und neben dem, daß die register von diesen Bergkirchen die richtigsten im lande sind, so ist eine solche regelmäßigkeit nie-
mal die wirkung der fahrlässigkeit, und des blin-
den zufalles gewesen.

Ich will für unsre Register nicht gut stehen, daß gar nichts darinn ausgelassen seye. Und wer wird uns mit gewissheit versichern, daß es mit den Registern andrer länder, auf welche verschiedene Schriftsteller ihre berechnung gegründet haben, nicht eben so bewandt sey? Ich hoffe aber, der leser werde mit der vorsicht zufrieden seyn, wel-
che ich gebraucht habe, um ihm so sichere folge-
rungen, als immer möglich war, vorzulegen.

Die materie, die ich behandle, bietet eine sola-
che verschiedenheit von untersuchungen und ver-
gleichungen dar, daß es beynahe unmöglich fällt,
sich in eine rechte methodische ordnung einzuschrän-
ken. Eine zufällige frage leitet uns auf eine an-
dere, die, ob sie wohl eben nicht an ihrem orte
angebracht ist, doch auch nicht wohl ihre stelle
anderswo finden könnte. Ich kehre also in meine
ersten tritte zurück, und bitte den leser um einige
nachsicht.

Ich habe oben gesagt, ohne jedoch zu beweisen,
daß die fruchtbarkeit unsrer Weiber nichts weniger
als ausserordentlich sey. Preussen, Brandenburg,
Schweden, Frankreich; ich hätte bald gesagt al-
le länder, von welchen ich berechnungen zu sehen
gelegenheit gehabt, werden bey einer gleichen an-

zahl von einwohnern allemal mehrere Tauffen geben als wir, die wir deren nur eine auf 36 seien rechnen können. Holland giebt eine tausse auf 35 einwohnern, und ist unter allen ländern dasjenige, welches in der proportion sowohl für die inzahl der gebuhrten, als für die Sterbensordnung, dem unsern am nächsten kommt.

Nachforschungen, welche vor etlichen jahren zu Lyon angestellt worden, gaben an tag, daß die zahl der tauffen zu den einwohnern sich verhalte wie 1 zu 28 in der stadt Lyon selber. Zu 25 in den kleinen städten, 23, oder 24 in den kleinen Kirchspielen. Welch ein wundergrosser unterscheid zwischen dem Lyonnesischen und der Landschaft Waat, da die proportion, womit dieselbe auf das allerhöchste, und zwar nur in zweyen besonders fruchtbaren Kirchspielen begünstigt ist, nicht unter 26 zu stehen kommt, und da sie in vielen Kirchspielen weit über 40 steiget. Der gleiche unterscheid findet sich auch in ansehung der mittlern Lebenszeit. Diese ist 25 und etwas wenig drüber in dem Lyonnesischen; hingegen in unserm lande, und in einem einigen Kirchspiele, in einer ungessunden und morastigen gegend, kommt die allerschwächste mittlere Lebenszeit auf $29\frac{1}{2}$ jahr. Und an vielen orten auf 40, 45 jahre und drüber.

Woher kommt es nun, daß unser land, wo die kinder am allerbesten die widrigen zufälle der kindheit überstehen, wo die mittlere Lebenszeit man berechne sie wie man will, beträchtlicher als sonst anderswo ist, eben dasjenige unter allen ländern

dern ist, das sich an fruchtbarkeit am allerwenigsten hervorthut? woher kommt es doch, daß unter allen Kirchspielen, dasjenige, welches uns die mittlere Lebenszeit am stärksten zeiget, auch eben das ist, welches in der Bevölkerung am meisten zurückbleibt? Diese frage aufzulösen, will ich eine muthmassung wagen, die ich nur als eine solche ausgebe: Ist es nicht etwa, um allenthalben die Bevölkerung im gleichgewichte zu erhalten, daß Gott die dinge auf eine solche weise mag angeordnet haben, daß die stärke des lebens in einem jeden lande gegen der fruchtbarkeit desselben in umgekehrtem verhältnisse steht?

Ich glaube auch in der that, daß die erfahrung meine muthmassung bestätige. Lenzin giebt auf einem volke von 400 seelen, jährlich etwas mehr als 8 kinder. Die Landschaft Waat überhaupt giebt auf der gleichen anzahl einwohner deren 11, und das Lyonnesische 16. Wenn sich aber in dem 20ten Jahr alters die 8, die 11, und die 16 auf die gleiche zahl heruntergesetzt finden, so werden die längern Lebenskräfte des einen ortes ersezzen, was ihm die fruchtbarkeit eines andern vorgewinnt. Und also werden sich die allergesündesten länder bey ihrer mindern fruchtbarkeit niemals zu stark bevölkern; und die ungesunden werden gleichwohl ihre Bevölkerung durch ihre grosse fruchtbarkeit unterhalten. Ich wünschte, daß man trachten möchte, durch berechnungen, die man in verschiedenen ländern anstellen, und öfter wiederholen müßte, sich zu versichern, ob meine muthmassung auch einen grund habe?

Ich soll eine Idee nicht mit stillschweigen übergehn, die mir von einer person, von vielem scharfsinn, geliefert worden: „ Giebt die mittlere Lebenszeit nicht verschiedene produkte, die nach dem verhältniß der wanderungen, und der zahl der unverheyratheten, in einem bezirke stärker sind als in dem andern? Man seze ein Kirchspiel, da mehrere heyrathen geschehn; folglich giebt es da mehr kinder; folglich mehrere abgestorbene in dem mindern alter; folglich giebt hier die mittlere Lebenszeit einen kleinern quotienten, als an einem orte, wo weniger ehen, weniger junge, und folgbar mehr alte leute sind.

Ich bekenne, daß dieser einwurf, den ich nicht erwartete, und dessen stärke ich alsbald einsah, mir die furcht beybrachte, den schmeichelhaften vorzug gänzlich verlieren zu sehn, den ich als eine schadloshaltung für unsre geringe fruchtbarkeit in diesem lande entdeckt zu haben glaubte; denn es ist unstreitig, daß, wenn an einem orte, es sey wo es wolle, die mannbare jugend in grösserer anzahl nach dem verhältnisse der kinder sich befindet, so werden in einem höhern Lebensalter mehr abgestorbene seyn; folglich wird hier die mittlere Lebenszeit länger seyn, und umgekehrt. Es ist also ganz gewiß dieses eine der ursachen des unterscheids der mittlern Lebenszeit unter verschiedenen orten. Ich bin aber durch eine sehr genaue nachforschung versichert worden, daß dieses die einzige ursache nicht sey, und daß auch in diesem betracht unser land noch einen ansehnlichen vortheil behalte.

Damit

Damit ich das, was ich zu wissen verlangte, entdecken könne, habe ich vor allem aus die proportion zwischen der mannbaren jugend und den kindern in jedem Kirchsprengel zu erfahren gesucht, und ich habe gefunden, daß überhaupt da, wo die mannbare jugend am zahlreichsten war, die mittlere Lebenszeit am höchsten sey. Allein die ausnahmen, welchen diese regel unterworfen ist, kommen so öfters vor, daß es augenscheinlich ist, es müssen sich gesundheits- oder andre uns vielleicht verborgene ursachen mit der oben angezogenen allgemeinen ursache vereinigen. 3. exemp. von 40 Kirchspielen, über welche ich meine berechnungen angestellt habe, ist Losanne das 3te unter denen, da die proportion der mannbaren jugend am stärksten ist. Indessen ist hier die mittlere Lebenszeit nur das 36te jahr. St. Gergue hingegen, welches unter allen Kirchspielen dasjenige ist, wo die mannbare jugend in der kleinsten anzahl sich vorfindet, ist das 4te in dem rang, was die Lebensstärke belanget. Man sehe die 12te Tabelle, welche die 40 Kirchspiele der ordnung des verhältnisses darstellet, in dem sich die mannbare jugend darinn befindet.

Nachdem ich durch diese berechnung versichert war, daß hier keine einformigkeit statt finde, daß also die mittlere mehr oder minder lange Lebenszeit nicht bloß allein von der grössern oder kleinern Zahl der kinder und mannbaren jugend abhänge; so habe ich gesucht, durch eine schlechtweg vor genommene, nicht aber relativische berechnung aussündig zu machen, worin eigentlich der vorzug

unsers Landes in betreff der Lebensstärke der Kinder bestehet?

In dieser Absicht nahm ich aus der 8ten Tabelle die völlige Anzahl der Abgestorbenen in den 40 Kirchspielen. Ich fand deren 16400, davon 6122 vor dem 15ten Jahre des Alters gestorben waren, welches 373 auf tausend giebt. Da aber diese Berechnung den Einwurf noch nicht vollkommen auf löset, es sei dann, daß man auch die Berechnung der Tauffen hinzufüge, so fand ich, daß, da die 40 Kirchspredigungen in gleichem Zeitraume 19489 Tauffen gegeben hatten, die Zahl der unter dem 15ten Jahre Alters Abgestorbenen sich zu den Getauften wie 314 zu 1000 verhalte. Man sehe die 13te Tabelle.

Wird diese Berechnung also auf der gleichen Anzahl von tausend Tauffen in jedem Kirchspiele festgestellt, so ist wenig daran gelegen, in welcher Proportion daselbst die Kinder oder die mannbare Jugend stehe. Man mag sich da viel oder wenig verheyrathen, so wird doch dasjenige Kirchspiel oder Land vor allen andern den Vorzug haben, wo auf einer gegebenen Zahl von 1000 Tauffen am wenigsten Kinder sterben.

Nun finde ich in diesem Gesichtspunkte nicht allein den gleichen Unterschied, den ich über alle andre Artikel beobachtet gemacht habe (*), sondern

* Das Kirchspiel Blonay z. Ex., welches zwar in der That von 8 Jahren 2 oder 3 derselben gehabt, die Epidemie

vern ich finde auch für unser land wiedermalen, daß jener vorzug vor allen andern, als eine wohl ausgemachte sache anzusehen sey; weil wir auf 1000 Tauffen nur 314 kinder haben, die unter dem 15ten jahre alters abgestorben seyen, da indeß sich deren 363 in dem Brandenburgischen, 377 zu Paris in dem Kirchsprengel von St. Sul-pitius, 385 in Pommern, 446 in Berlin, 606 in Wien befinden.

Indem ich in meiner arbeit fortrückte, haben sich auch die fragen vermehrt, und ich hoffe der leser werde nicht übel mit mir zufrieden seyn, wenn ich ihm von dem erfolge meiner untersuchungen nachricht gebe. Welches unter beyden geschlechtern wird älter? Ist in der that für die Weibspersonen ein mißliches alter, da sie für ihr leben in grosser gefahr stehn? Welcher stand ist für das längere leben der günstigste, der ledige oder der ehestand? Sind die zufälligkeiten der monate, die nemlichen in diesem lande, wie anderswo? Ein wort über jede dieser fragen noch, so wollen wir hernach alle ausschweifungen vermeiden, und den allgemeinen plan unsrer abhandlung wieder vor die hand nehmen, um die ursachen unsrer Entvölkerung und die mittel gegen dieses übel zu untersuchen.

D 5

Welches

epidemisch waren, hat auf 1000 Tauffen 500, die unter dem 15ten jahre alters abgestorben sind; da indessen andre Kirchspiele nur den dritten oder vierten theil dieser zahl haben.

Welches geschlecht wird älter ? Die sechste Tabelle , welche die Sterbensordnung beyder geschlechter vorstellet , ist die beste antwort , die ich über diese frage geben kan. Von 8170 Mannsbildern ist die zahl schon im ersten jahre auf 6353 geschmolzen ; da hingegen auf gleicher zahl die Weibsbilder schon im ersten jahre sie um 500 übertrifffen. Und bis zum ende des lebens ist die zahl der übrigbleibenden Weibsbilder , und ihre mittlere Lebenszeit , jederzeit beträchtlicher. Die mittlere Sterbenszeit ist 35 jahre und 9 monate für die Mannspersonen , für die Weibsbilder 46 jahre.

Herr Kerseboom hat gefunden , daß in Holland eine gegebene beliebige zahl Weibspersonen eine grössere summa des lebens liefern , als eine gleiche zahl Mannsbilder , und zwar nach dem verhältnisse von 18 zu 17. Er füget hinzu , daß alle Weibspersonen , die an einem orte gehohren werden , in summa so lange leben , als alle Männer , die an dem gleichen orte gehohren sind. Meine berechnungen geben den Weibspersonen noch einen grössern vorzug , indem ihr leben gegen dem leben der Männer in einem verhältnisse steht , wie 18 zu 16 ; da hingegen der unterscheid der zahl beyder geschlechter um vieles geringer bey der geburth ist. Die verzeichnisse des Herrn Bargentin , von dem Königreiche Schweden , und des Hrn. Deparcieur für Paris , zeigen auch , daß die Weibsbilder älter werden als die Mannspersonen.

Ist aber indessen für das weibliche geschlecht nicht ein kritisches - und gefährliches alter für dessen leben ?

ben? Ich weiß wohl, daß dieses eine überall angenommene meynung ist, und daß Mütter für ihre Töchtern die erste veränderung der natur fürchten, und für sich selbsten fürchten sie das alter, wo diese veränderung aufhört. Es scheinet sogar, daß der schmachtende zustand, in welchen man einige verfallen sieht, diese bekümmernisse nur zu wohl bestätige. Indessen haben Herr Deparcieux, und Herr Wargentin, der eine in Frankreich, der andre in Schweden nicht gesunden, daß das alter von 10 bis 20 jahren, noch das alter von 40 bis 50 jahren kritischer für die Weibsbilder seyen, und meine beobachtungen in diesem lande treffen vollkommen mit den ihrigen überein.

Von zehn bis fünfzehn jahren hab ich auf 5000 *) Mannsbildern 183 abgestorbene; auf 5500 Weibsbildern 170 abgestorbene. Von 15 zu 20 jahren auf 4800 Mannspersonen 181 abgestorbene; auf 5300 Weibsbildern 182 abgestorbene. Von 20 zu 25, auf 4600 Mannsbildern 194 abgestorbene; auf 5180 Weibspersonen 169 abgestorbene. Es scheint also, daß die Mütter alle ursache haben sich über die rechnung ihrer jungen töchtern zu beruhigen. Leiden sie einige unmöglichkeiten, so steht ihr leben darum noch nicht in gefahr, weil es klar scheinet, daß auf einer gleichen anzahl junger leute beyderley geschlechts, jederzeit mehr Manns - als Weibsbilder sterben.

Bev

*) Alle zahlen treffen nicht mit denen von der 6ten Tabelle zusammen, weil ich 5000 für die mittlere zahl von 10 zu 15 jahren zwischen 5071 und 4888 genommen habe.

Bey herannäherung des alters von 50 jahren ist der vorzug auch gänzlich auf der seite der Weibspersonen. Von 40 bis 45 Jahren habe ich auf 3750 Mannsbildern 250 abgestorbene; auf 4300 Weibsbildern nur 247 abgestorbene. Von 45 bis 50, auf 4300 Mannsbildern 385 abgestorbene; auf 3950 Weibsbildern 402. Von 50 bis 55, auf 3050 Mannsbildern 341; auf 3575 Weibsbildern 318. Immerhin sterben bey gleicher anzahl mehr Manns- als Weibspersonen, sogar in demjenigen alter, welches man als kritisch ansieht, und vor welchem die Weibspersonen so sehr in forchten stehen.

Es ist also gewiß, daß die Weibspersonen von geburth an überhaupt einen vorzug auf den Mannspersonen haben, den sie in ihrem ganzen lebenslauf behalten. Was mag die physische ursache dessen seyn? das weiß ich nicht. Was aber den ehestand belanget, wenn solcher gegen dem ledigen stande verglichen wird, so begreiffet man leicht, daß der vorzug auf der seite des standes sey, der den absichten des Schöpfers entspricht. Da Mann und Weib zum Ehestande berufen sind, so ist es voraus zu vermuthen, daß ihnen die erfüllung dieses berufes nicht schädlich seyn, sondern vielmehr zu ihrer gesundheit und zur erhaltung des lebens beitragen soll; allein das ist eine wirkliche wahrheit, die sich besser durch berechnungen, als durch theologische gründe erweisen läßt.

Herr Deparsieur versichert nach dem Verzeichnisse des Kirchspiels von St. Sulpitius in Paris,

(und)

(und das beweiset auch das Verzeichniß des Herren Wargentins), daß man in der that in dem stande der ehe länger lebe. Ich weiß nicht, was vor berechnungen Hr. Deparsieur angestellt haben mag, noch auf welche methode; allein sein schluß stimmet mit demjenigen überein, was ich in diesem lande beobachtet habe. Diese untersuchung erfordert berechnungen, die äußerst genau gegen einander verglichen seyn müssen. Ich sehe mich verbunden, davon rechenschaft zu geben, um dem leser meine Tabelle verständlich zu machen.

Würden jungfern und frauen, zwei von des gebuhrt an bis zum tode verschiedene klassen ausmachen; so wäre nichts leichter, als die mittlere Lebenszeit der einen und der andern zu berechnen, und sich durch eine einfältige vergleichung zu versichern, welcher von beyden ständen mehr Wahrscheinlichkeit zu einem langen leben giebet. Allein zwischen 15 und 50 Jahren ändern die jungfern meistens ihren stand, und da zu dieser zeit die jungfernklasse mit allen denen beladen bleibt, welche zwar noch nicht frauen geworden, aber nur eine längere oder mindere zeit an dieses schicksal gebunden bleiben, so müssen sie nothwendiger weise mehrere Abgestorbene geben. Um also über diese zwei klassen von weibsbildern eine wahre berechnung anzustellen, müßte man vor der hand von der klasse der jungfern, die jungen gänzlich ausnehmen, die nachwärts durch die ehe aus dem ledigen stande treten, und nach maßgebung damit die klasse der frauen beladen; wenn man also die wirkliche anzahl der einen und

und der andern klasse wüßte, so könnte man auf das genaueste die sterblichkeit einer jeden bestimmen.

Um zu dieser berechnung zu gelangen, habe ich so geslissen als mir immer möglich gewesen, nachgeforschet, in welchem alter alle frauen von Vivis in die ehe getreten seyen? und ich habe auf einer beträchtlichen anzahl von 600 durch die proportion gefunden, daß auf 1000 frauen 171 vor dem 20sten jahre alters in die ehe getreten, und ferners von 5 zu 5 jahren bis auf 50, wie folget: 351, 255, 105, 66, 26, 26. Ich habe die gleiche berechnung über mehr als 1000 frauen angestellt, die ich ohne unterscheid aus Städten und Dörfern genommen hatte; und ich habe beobachtet, daß sie sich auf dem lande sehr viel früher verheyrathen. Je jünger sich nun die weibspersonen nach dieser berechnung verheyrathet haben, desto beträchtlicher wäre deren anzahl schon von frühern jahren an, und folglich war das sterben nach proportion weniger groß, weil solches auf eine grössere anzahl personen sich vertheilte.

Ist also meine Tabelle über den zustand einer Stadt berechnet worden, wo die weibspersonen später in die ehe getreten sind; so ist klar, daß hier der unterscheid vollkommen zum nachtheile der klasse der frauen ist; und indessen ist nach dieser Tabelle das leben der frauen länger, als das leben der jungfern. Meine berechnung, welche aus 35 Registern gezogen worden, auf welchen ich die Sterbensordnung der einen und der andern

andern klasse angestellt habe, giebt 7123 weibsbilder, welche in dem 15ten jahre des alters auf 4714 jungfern heruntergesetzt sind, und von dieser zeit fangen sie an, sich in zween zweige zu theilen, von welchen 1099 ledige tochtern geblieben, 3615 aber in die ehe getreten sind.

Wären sie alle auf eine zeit dazu geschritten, so würde die berechnung leicht seyn. Da aber die einten jünger, und die andern älter gewesen, als sie ihren stand geändert haben, so zeigtet die 7te Tabelle im blatt C. die ordnung an, nach welcher die klasse der frauen sich auf unkosten der ledigen jungfern bevölkert hat. Und was die letzte kolumne belangt, welche die zahl der abgestorbenen jungfern und frauen auf tausend anzeigt, so scheinet es, daß die zahlen sich darauf nicht beziehn. Ich muß deshwegen den leser warnen, daß ich meine berechnung hier auf die mittlere dieser beyden zahlen gegründet habe. Solchergestalt geben die 146 von 15 bis 20 jahren alters abgestorbenen tochter 33 auf tausend, nicht auf 4714 noch auf 3951, sondern von dem mittel dieser beyden zahlen.

Das ganze geheimniß dieser Tabelle besteht also hierinn. Das blatt A. in der mittlern kolumne stellet die Sterbensordnung der Weibsbilder überhaupt dar, ohne einigen unterscheid zwischen frauen noch jungfern. Bey der geburth sind sie an der zahl 7123, welche in dem 5osten jahre sich auf 3287 heruntergesetzt befinden; davon sind 527 noch ledige tochtern und bleiben ledig; 2760 aber sind wirkliche frauen. Nun ist es ganz augenscheinlich,

dass,

dass, wenn man beyde klassen bey der geburth von einander sondern könnte, (da die 3287 weibshilder, welche in dem 50sten jahre alters noch am leben übrig bleiben, der überbleibsel der 7123 sind, die wir bey der geburth hatten,) dass, sage ich, die 527 tochtern der überrest von 1230, und die 2760 frauen der überrest von 5893 seyn müssten.

Beyde klassen zusammen sind unter einander vermischt, und lauffen gemeinsamlich das nemliche schicksal bis zum 15ten jahr des alters; und sezet man die eine und andre auf 1000 personen; so finden sie sich, wie man aus der Tabelle sieht, in dem 15ten jahr alters auf die zahl von 662 herabgesetzt. Von der zeit an bis zum ende des lebens hat jede ihre besondre Sterbensordnung, und mittlere Lebenszeit, und diese ordnung ist beständig zum vortheil der verheyratheten Weibspersonen.

Das blatt B. der Tabelle stellt uns in sieben kolumnen die ganze berechnung zusammen vor. In der mitte ist die Sterbensordnung der Jungfern und Frauen. Zur rechten und zur linken unter dreyen kolumnen ist das sterben der erstern auf der einen, und der Frauen auf der andern seite, nicht nur so wie es die register anzeigen, sondern wie wir es haben würden, wenn man beyde klassen bey der geburth von einander sondern könnte, und überdas noch die wirkliche anzahl der einen und der andern klasse, die sich auf die verglichenen veränderungen sowohl des absterbens als der ehe gründen.

Eine anmerkung noch, über das blatt C. dieser nemlichen

nemlichen Tabelle. Von 15 bis 20 Jahren und von 20 bis 25, ist auf tausend die anzahl der abgestorbenen Frauen nur halb so groß, als auf gleicher summe die zahl der abgestorbenen Jungfern; und wenn ich sogar meine Tabelle nach den proportionen in absicht auf das Landvolk verfertiget hätte, so würde der unterscheid, der zum vortheil der verheyratheten Weibspersonen ist, noch grösser seyn. Ohne aber den wirklichen vorzug schwächen zu wollen, den meine untersuchungen dem stande der ehe geben, so muß ich doch bemerken, daß das wenige Sterben der Frauen in den ersten iahren, nicht von unvermeidlicher folge seyn, weil die klasse der Frauen in jungen Jahren, im anfange ihres ehestandes von ausserlesenen. und gewöhnlich mit einer gesunden leibesverfassung verschenen personen besteht; da hingegen die klasse der Jungfern vielmehr mit denen beladen bleibt, welche eines schwächeren temperamentes sind. Dies hindert dennoch nicht, daß, nachdem alles gegen einander verglichen wird, die verheyratheten weibspersonen nicht einen sehr merklichen vorzug vor den Jungfern haben, der noch grösser scheinen würde, wenn man die proportion nach den ehen unter dem Landvolle bestimmte.

Ich werde auch ein wort über die zufälligkeiten der monate, sowohl in absicht auf die Tauffen, als in absicht auf das Sterben, sagen müssen. Die Vorsehung zeiget sich allenthalben herrlich; es ist zu beobachten, daß die monate, welche am meisten Todte geben, eben diejenigen sind, welche auch die mehresten Tauffen haben. Was mag.

Die physische ursache dessen seyn? Ich mutmassere anfangs, daß die nemliche gesundheit gewisser monate des jahres, in welchen das Sterben am wenigsten einreisset, auch mehr empfängnisse verschaffen möchte; also daß die beträchtlichere Bevölkerung der ungesundesten monate, der gesunden jahreszeit zugeschrieben werden müsse, welche 9 monate vorhergeht. Allein ich bin in meiner mutmassung auf abwege gerathen, denn ich sah, daß solche mit dem was geschiehet, nicht genau übereintraf.

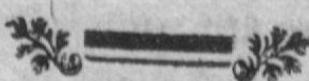
Man könnte auch denken, daß eben die anzahl der gebuhrten, welche in den fruchtbaren monaten grösser ist, in eben diesen monaten ein grösseres Sterben veranlasse, weil eine grosse anzahl kleiner kinder in den ersten tagen des lebens dahinstirbt. Allein dieser grund benütget uns nicht. Der fruchtbarste monat giebt höchstens eine vermehrung von einem drittheil auf den gebuhrten; und da in dem ersten monate des lebens nur der 8te theil auf das höchste von den gebohrnen kindern hinstirbt, so mag dieser drittheil der vermehrung auf den gebuhrten niemals auf der zahlt der Abgestorbenen eine grössere vermehrung als einen 24tel bringen. Nun aber lehret die erfahrung, daß das Sterben in gewissen monaten beynahme auf das doppelte geht.

Es ist möglich, daß von dieser sache ein etwaber physischer grund seyn könne, der mir unbekannt ist. Indessen aber, bis wir solchen entdecken können wir uns mit diesem begnügen, daß es scheine,

scheine, Gott habe den abgang des menschlichen
geschlechts in der ungesunden jahrszeit zu ersezzen,
dagegen eben dieser jahrszeit den vortheil verleihen
wollen, mit grösserer masse fruchtbar zu seyn.

Ich habe die 20ste Tabelle verfertiget, worinn
das erste blatt die zufälligkeiten der Tauffen in je-
dem monate zu Bivis und Londen vorstellet. Das
zweyte blatt stellet die zufälligkeiten des Absterbens
zu Bivis und an 4 andern Orten dar. Alles ist
auf der anzahl von 1000 berechnet, welches uns
die Taufabelle gedoppelt vorlegt: nemlich in der
proportion auf 1000 Tauffen, und in der pro-
portion auf 1000 Abgestorbenen.

Dieses mag wohl genug, und vielleicht nur zu
viel über vorwizige fragen gesagt seyn, welche
den leser nur aufgehalten, oder vielleicht ihm
lange weile verursacht haben mögen. Laßt uns
eilen, den faden unserer Abhandlung wieder vor
die hand zu nehmen; und laßt uns die ursachen
unserer Entvölkerung untersuchen, um hernach
die mittel dagegen zu zeigen.



Bieter Theil.

Wanderung. Vornehmste Ursache der Entvölkerung.

Die vornehmste, wo nicht die einzige ursache der Entvölkerung des landes, ist die Wanderung aus dem lande. Es giebt freylich deren noch unendlich viele andre, die uns vieles schaden, die aber, wenn wir genau reden wollen, nur ursachen einer geringern Bevölkerung sind, da, aller Hindernisse ungeacht, welche den fortgang unserer Bevölkerung aufhalten, die Tauffen allezeit die Zahl der Abgestorbenen übertreffen; also daß, wo die bilanz der ein- und ausgehenden in absicht auf die Wanderung gleich wäre, der überschuß der Tauffen hinreichend wäre, die Bevölkerung des landes in einem zeitraume von ungefehr 120 jahren zu verdoppeln. Dieses habe ich schon oben gesagt, und berechnet; die 3te Tabelle, auf welche der leser einen blik zu thun gebetten wird, wird ihm den beweis davon an die hand geben, und zwar vermittelst einer berechnung, die für die ganze Landschaft Waat überhaupt, und für jede Vogtei ins besondere angestellt worden.

Obwohl indessen aus der vergleichung der Tauf- und Todtenregister erheslet, daß (wenn jedoch die Auswanderung ausgenommen wird) sogar

bei dem gegenwärtigen zustande der sachen, ein
ziemlich beträchtlicher überschüß, und ein sicheres
erholungsmittel vorhanden wäre, das land wieder
zu bevölkern, so fehlet doch noch vieles daran,
dass das land alle seine vorteile sich zu nutzen ma-
che. Und wie viele hindernisse giebt es, welche
auf verschiedene weise unsere Bevölkerung vermin-
dern? welche ihren fortgang aufhalten? welche
verursachen, dass sie weder so zahlreich ist, noch
so geschwind von statten geht, als sie könnte
und sollte?

In der that bezahlen alle die, welche ihren
antheil an der Bevölkerung verschaffen sollten, ih-
re schulden nicht. Wir haben leute die in dem
ledigen stande leben. Nicht alle die, welche sich
verheyrathen, treten in diesen stand, zu derje-
nigen zeit, zu welchem sie durch den trieb der
natur berufen wären. Etliche wollen erst väter
werden, die in einem alter sind, da sie unter die
invaliden gehörten. Nicht alle, welche in der
ehe leben, erfüllen treulich die pflichten des ehe-
standes. Unsere familien, die weniger zahlreich
als die familien unserer väter sind, geben uns
dessen einen traurigen beweis.

Und wenn auf einer ander seite übelbesorgte
kleine kinder in der zahlreichsten masse verderben:
wenn epidemien verwüstungen anrichten, die eine
gute policey beträchtlich vermindert haben würde;
wenn sich viele durch ihre unmäßigkeit erschöpfen,
vor der zeit alt werden, und durch ihre schuld
ungesunde kinder, die mit den verbrechen ihrer

eltern beladen sind, erzeugen; so wäre, obwohl vielleicht diese missbräuche in diesem lande nicht so gross als in etlichen andern sind, hierinn vieles zu verbessern, und es ist gar nicht zu zweifeln, daß eine solche verbessierung den überschuß der Tauffen über die Abgestorbenen sehr namhaft vermehren sollte.

Diese quelle würde indeß auch nach der jetzigen beschaffenheit der sachen durch sich selbst in die harre den leeren raum unserer Bevölkerung zu erfüllen zureichend seyn, und einige geschlechter würden solche wieder auf einen sehr guten fuß sezen, ohne den schaden, den die Auswanderungen verursachen, welcher allein schon vermögend ist, das land öde zu machen, wenn man nicht ohne aufschub demselben zu steuern sich befeistet. Dieses gründet sich auf eine rechnung, von welcher es nicht schwer fällt, den beweis anzugeben.

In 10 jahren finde ich auf der ganzen Landschaft Waat, daß der überschuß von den Getauften, nach abzug der Abgestorbenen, 6518 sey, von welchen nach der gewöhnlichen proportion beyder geschlechter 3338 mannsbilder, zu 3180 weibsbildern seyn sollen. Allein von allem diesem überschusse bleiben in dem 20sten jahre alters nur 1923 mannsbilder, und 2033 weibsbilder übrig. Es fragt sich, ob diese 1923 mannsbilder eine hinreichende pflanzschule zu ergänzung derjenigen männern sey, welche wir durch die benden zweige der auswanderungen, durch die kriegesdienste und gewerbe verlieren?

Die militärischen Auswanderungen in der ganzen Landschaft Waat, so wie solche von den Herren Pfarrherren angezeigt worden, steigen in 10 Jahren auf 1808, von welchen 783 wieder ins Land zurückkommen, folglich fehlen uns 1025, die vollkommen verloren sind. Man muß aber bemerken, daß die, welche zurückgekommen, jetzt nicht mehr eben solche Leute sind, die sie bei ihrer Wegreise gewesen. Und ohne die Neigung für den müßig-gang, den sie fast alle sich angewöhnt haben, auf die Rechnung zu setzen, so kan man doch nicht hängen, daß, da sie mit Schwachheiten und Krankheiten behaftet nach Hause kommen, und solche auf ihre Kinder fortpflanzen, eine Abwesenheit von 5 oder 6 Jahren in dem Kriegsdienste, nicht ein wirklicher und um soviel größerer Verlust für die Bevölkerung sey, als diese Jahre auf die jugendliche, auf die kostbarste Zeit des Lebens, und die zur Zeugung am tüchtigsten ist, fallen muß. Denn obwohl kein bestimmtes Alter ist, in welchem die Männer die Zeugungskraft verlieren, so ist doch nichts destoweniger wahr, daß die Wahrscheinlichkeit für einen jungen Mann viel größer sey, und wenigstens wird man eingestehen müssen, daß unsere wiederheimkommenden Kriegsleute durch ihre Abwesenheit den dritten Theil Kinder, die sie wahrscheinlich gezeugt haben würden, verloren haben, indem sie die Zeit, sich auf eine für die Bevölkerung vortheilhafte Weise zu verheirathen, haben vorbeihasten lassen.

Nach dieser Vermuthung, die ich für sehr mäßig schaue, wird man zu denen 1025, die vollkommen

men verloren sind, noch den dritten theil der 783, die wieder zurückgekommen, hinzufügen; und also belaust sich der verlust, der von der militärischen Wanderung uns zustößt, in 10 Jahren auf 1286 mann, welches mehr als zween drittheile des überschusses unserer Bevölkerung durch die Tauffen wegmöhmt; und der übrige dritte theil, der nur den 15ten theil (*) aller gebuhrten ausmacht, ist nur eine zwar in etwas starke ersazung des nachtheiles, der uns daher zustießt, daß uns der Kriegsdienst nur der auserlesnensten, der stärksten, der lebhaftesten, zu aller gattung arbeit und zur zeugung tauglichsten männer, beraubet; da uns hingegen ohne nutzen die schwachen, die schwindesüchtigen, die krüppel, die wahnstinnigen zurückbleiben. Ich schliesse also, daß nach dem jetzigen zustande der sachen, die militärische Auswanderung alle möglichkeit benimmt, das land durch sich selbst wieder zu bevölkern.

Die politischen rechnungen schliessen einstimmig, daß ein land ohne ruin seiner Bevölkerung mehr nicht als einen soldaten auf 1000 seelen liefern könne. Ich weiß nicht genau um wie vieles wir von dieser proportion abweichen; allein es ist augenscheinlich, daß, wenn wir alle soldaten, in fremden, so wohl erlaubten als unerlaubten kriegsdiesten, zusammen zählen, keine nation durch

den

(*) Die Tauffen in 10 Jahren sind an der Zahl 315561 der überschuss 6518, der dritte theil des letztern 21731 macht ungefehr den 15ten theil aller Tauffen.

den Kriegsdienst mehr erschöpft seyn, als die unsere (*). Werden sie nicht auf unkosten der schatzkammer des landes unterhalten, so geschieht es doch jederzeit auf unkosten unserer Bevölkerung, und zwar auf eine weise, die dem lande um so viel schädlicher ist, da unsere truppen sowohl wegen ihrer bekannten tapferkeit, als weil sie gemietete fremde truppen sind, immer mehr als andere an die spize gestellt werden.

Laßt uns auch die Wanderungen berechnen, welche die Handelschaft nach sich zieht; und ich beobachte gerade anfangs, daß ein theil derselben auf die rechnung des kriegsdienstes gesetzt werden müsse. Ein soldat, der nach einem 8- oder 10-jährigen kriegsdienste wieder ins land kommt, weiß nicht mehr, wozu er sich widmen soll. Der arbeit entwöhnt, kan er nicht mehr die erde wühlen, noch ein handwerk lernen. Indessen hat er das vermögen nicht, um müßig zu gehn. Er

(*) In diesem jahre, ungeacht eines vollkommenen frieds, haben die werbungen dem Landbaue in der Vogten Vivils einen beträchtlichen nachtheil zugesetzt. Nachdem zu Montreux die schönste jugend weggeführt war, kam noch eine epidemische krankheit dazu. Todte, Kranke, Genesende gab es in grosser anzahl. Die arbeiter aber waren so selten, daß man deren um keinen preis finden konnte. Die taglöhne der weibsbilder stiegen auf 7, und der männer auf 10 bz, oder 30 französische sols, und eine halbe maaß wein.

geht also lieber wieder fort, um als ein Haussdiener dienste zu nehmen, weil er zur landarbeit nicht mehr taugt.

Ich berühre hier die Auswanderungen der weibspersonen nicht. Sie schaden der Bevölkerung wenig, so lange ihrer genug in dem lande zurückbleiben, daß die männer sich zu verheyrathen finden. Nun haben wir uns bisher noch nicht in dem falle befunden, die töchter unserer nachbaren zu entführen. Wahr ist, daß die Auswanderung des weiblichen geschlechts in denen Vogteyen beträchtlicher ist, welche in der nachbarschaft von Genf liegen; sie übertrifft in diesen gegenden sogar um etwas die Auswanderung der mannspersonen. Wenn aber in der anzahl der weiber hier einiger mangel wäre, so würde das übel gering seyn, weil die männer sich leicht aus den übrigen theilen des landes, wo die weibsbilder in stärkerer anzahl sind, versehen könnten.

Ich finde aber dabei eine beträchtlichere schwierigkeit, insonderheit wenn das übel um sich greifen sollte. Da fast alle töchter in diesen Vogteyen, so wieder nach hause zurückkommen, die blüthe ihrer jahren zu Genf zugebracht haben; so ist sehr zu fürchten, daß die Bevölkerung leiden müsse, wenn sie sich späther als an andern orten in die ehe begeben.

Freylich ist die Gewerbewanderung in verschiedenem betracht dem lande weniger schädlich, als die militarischen Auswanderungen. Sie ist aber wegen der sehr beträchtlichen anzahl der landstink-

der, die sie uns entführt, und die wir zu unserer Bevölkerung bedürftig sind, ein grosses übel. Nach der anzeige der Herren Pfarrherren, sind in 10 Jahren 1943 mannspersonen außer landes gezogen, davon 342 wieder heimgekommen, folglich bleibt ein wirklicher abgang von 1601. Seze man 114 dazu, welche eben den dritten theil ausmachen, den ich, wie oben bey den militarischen Wanderungen, von denen 342 zurückgekommenen abzeuhe, weil sie in betracht ihrer langen abwesenheit für verloren zu schätzen sind, so haben wir 1715, welches bis fast an den 9ten theil hinzu, soviel das männliche geschlecht betrifft, allen überschuss der Tauffen über die Abgestorbenen verschlinget.

Ziehen wir nun beyde berechnungen zusammen, so sage ich, daß, da uns die militärische in 10 Jahren 1286 menschen, und die andere Wanderung 1715 entrissen, solches in allem 3001 betrage. Da aber der völlige überschuss von den Tauffen nur 6518, worunter 3338 mannsbilder sind, von welch letztern in dem 20sten jahre des alters nur 1923 übrig bleiben; so haben wir, dieser berechnung zufolge, einen mangel, der sehr beträchtlich ist, und auf 1078 lauter mannsbilder, und zwar, erwachsene, steigt.

Nun wenn wir 6518 Tauffen haben müssen, um 1923 20jährige mannspersonen zu haben; so wird es 3654 Tauffen in 10 Jahren erfordern, um die 1078 mannsbilder zu ersetzen, die durch die Wanderung verloren gegangen: und da die 3654 Tauffen von 10 Jahren jährlich den 309ten theil

theil des ganzen Volks ausmachen; so ist klar, daß das Land, anstatt seine Bevölkerung zu verdopeln, wie es in einer Zeit von 120 Jahren geschehen könnte, wenn die Wanderungen solches nicht verhinderten; so muß es sich im Gegentheil in 214 auf die Hälfe vermindern.

Ich gestehe, daß man hie von die neuen Einwohner abziehen muß, welche in einer Bilanz der Bevölkerung mit in Betrachtung gezogen werden sollen, so wie man alle Auswanderungen in die Bilanz der Entvölkerung zieht. Ich weiß aber nicht, ob ihre Anzahl beträchtlich ist; allein ich weiß, daß man sich sehr irren würde, wenn man alle die als neue Einwohner ansehen wollte, welche in den Cahiers zu der Bevölkerungstabelle im ersten Blatt angegeben sind.

Dieses Blatt führet zum Titul: *Neue Angenommene in den letzten 10 Jahren*; und die Rubrik der Kolumnen ist also gestellt: *Bürger, Hintersessen aus dem Canton, oder Fremde*. Nur die letzten allein sind neue Einwohner, und zwar noch nicht einmal alle. Denn es sind darunter einige angegeben, die schon seit langen Jahren daher im Lande gesessen sind; einige sogar, deren Vater und Großvater schon da gesessen, die aber erst seit kurzem das Habitantenrecht erworben haben.

Was denn die zwei andern Klassen neu angenommener Einwohner belangt, so ist für die Bevölkerung des Landes überhaupt wenig daran gelegen, ob einer von Oron zum Bürger oder Einwohner

wohner in Lausanne oder Vivis angenommen worden sey. Das ist kein Landskind, das man gewonnen hat, es ist nur ein Einwohner, der seinen wohnsiz geändert hat; ich wollte lieber sagen, ein verlohrner Einwohner: denn man kan jeden Landmann dafür ansehen, sobald er das unglück hat, den fuß in eine Stadt zu sezen. Weder er noch seine nachkommen werden wieder zum pfluge zurückkehren. Ihre kinder werden sich auf handwerke legen. Ihre Herren Grosssöhne oder Enkel werden ansehnliche Kaufleute seyn wollen. Das zu enge land wird ihrem ehrgeize allzuwenige nahrung darreichen; sie werden in fremde länder ziehn, um mit vergeblicher mühe einen schaz zu suchen, den sie gefunden hätten, wenn sie mit sorgfalt das kleine erbe ihrer Väter gebaut und umgegraben haben würden.

Ich komme wieder zu meinen neuen Einwohnern zurück; und wenn das Verzeichniß derselben wirklich so groß und so richtig wäre, wie es angegeben worden, so würde doch auf ihrer anzahl noch vieles abzuziehen seyn. Die fremden machen oft nur eine persönliche Bevölkerung aus. Es sind bejahrte leute, die in ein freyes land ziehn, um darinn ihre alten tage in ruhe zuzubringen. Dergleichen Einwohner in die bilanz der Bevölkerung gegen diejenigen zu sezen, welche aus dem lande ziehn, das wäre eben so viel, als todte stämme, die man in einem baumgarten gefällt hätte, für so viele starke fruchttragende bäume zu zählen.

Ich füge hinzu, daß es noch eine frage sey, die ich auf das wenigste als problematisch ansehe: ob neue Einwohner in einem solchen lande, wie das unsere ist, eine so gar dauerhafte Bevölkerung verschaffen können? Unsere Städte in der Waat, ob sie gleich klein sind, sind doch abgründige, welche das landvolk verschlingen, ohne demselben auf einige weise einige Bevölkerung zurückzugeben. Sie sind, so zu reden, die Markt- und die Ablagsörter der Auswanderungen. Nun werden sich alle Fremden in die Städte, und je mehr sich die Städte bevölkeren, desto mehr muß das land darunter leiden.

Wenn unsere familien sich vermehren; wenn keine unverheyratheten personen mehr unter uns sind; wenn alle in die wette den läblichen ehrgeiz haben, dem Vaterlande unterthanen zu geben, so wird solches der wohlstand und die aufnahme des landes seyn; und wenn vermittelst dessen unser volk sich in 50 jahren um 50000 seelen vermehrt sehen könnte, so würde diese vermehrung, wenn sie in dem ganzen lande verbreitet, einformig, und proportioniert wäre, uns mehr werth seyn, als die eroberung einer provinz.

Wenn aber dieser anwachs von Bevölkerung uns von aussenher, und von neuen ankömlingen, die sich bey uns niederlassen, herkommt, so wird die proportion gebrochen. Unsere Städte werden zu stark besetzt, und die Dörfer werden verlassen seyn. Die kleine anzahl landleute werden noch in die Städte gezogen, um daselbst in haussdienste

ße zu treten, oder als taglöhner zu arbeiten. Die handwerker, wenn sie zu sehr nach dem verhältnisse derer, welche zehren, sich vervielfältigen, werden gezwungen seyn, sich weg zu begeben, um ihr brod zu gewinnen. Ihr werdet also nur eure alten Einwohner gegen die neuen tauschen, und dieser tausch geschieht niemals mit vortheil.

Der zufuß von fremden bringt ein Londen, ein Amsterdam, in aufnahme. Aber unsere kleinen Städte sind in einem falle, der von diesen grossen Städten sehr verschieden ist, als die an dem meere liegen, wo die klasse der Künstler und der Kaufleute sich sehr vervielfältigen kan, ohne sich untereinander zu verwirren, und ohne sich zu schaden. Was aber unser land betrifft; so halte ich dafür, daß wenn seine Bevölkerung auf einen wirklich vortheilhaften fuß gesetzt werden soll, dieselbe nicht nur eine beträchtliche zahl, sondern auch eine richtige eintheilung oder anordnung aller klassen erforderne, aus welchen unsere völkerschaft zusammengesetzt ist.

Es sey ferne, daß ich den gedanken hege, als wenn wir den fremden unsere thore verschliessen sollten. Die ganze erde ist das eigenthum unsers allgemeinen vaters, und der angewiesene wohnplatz aller seiner kinder. Allein ich wollte doch, daß man denen den vorzug gäbe, die uns wirklich nützlich sind, nemlich denen, welche sich auf dem lande niederlassen, um das feld zu bauen. Und ich wollte insonderheit, daß man, anstatt sich zu sehr auf das ungewisse und vielleicht betrügliche erhölungss-

erholungsmittel einer Wiederbevölkerung an neuen Einwohnern zu verlassen, sich bestreben würde, die inländischen erholungsmittel gelten zu machen, welche uns der physische zustand des landes anbietet.

In der 78sten seite hievor hatte ich mit großen buchstaben einen artikel dieser Abhandlung eingekrust, den die hochansehnliche Gesellschaft mir unterstrichen zurückgesendet, mit dieser anmerkung: Nicht erwiesener Satz. Ein Satz, der nach unserer Meynung viele ausnahmen leidet. Ich soll mich darüber erläutern, und wo möglich trachten, diese Herren zu erbauen.

Unsere Voreltern hatten einen starken widerwillen, gegen alle aufnahme der fremdlinge, und sahen eine allzu zahlreiche Bevölkerung als schädlich an. Das kam daher, daß sie die Bevölkerung an sich selbst, mit der zufälligen Bevölkerung durch aufnahme der fremden unter einander mengten. Die erfahrung hatte sie gelehret, daß öftermalen die neuen ankömplinge eine konkurrenz erwelen, die den alten Einwohnern nachtheilig ist. Und daher ihre vorurtheile gegen allen anwachs von Bevölkerung; daher diese unrichtige folgerung: daß einer Stadt oder einem volke nichts so sehr vortheilhaft sey, als seine privilegien in den engen kreis einer nicht zahlreichen Gesellschaft einzuschränken.

Dieses gothische system ist nun aus der mode gekommen, und unsere heutige Staatsklugen sehen alle gegenstände mit langen ferngläsern an. Alle

Alle ländер, die sich bereichert haben, sind den anwachs ihrer größe, dem anwachs ihrer Bevölkerung schuldig. Ihr blühender zustand hat der welt die augen geöffnet, und man hat endlich begriffen, daß eine zahlreiche völkerschaft den reichthum und die stärke der Staaten ausmachen. Man wirft hierauf einen blik auf die ländер, welche ihre macht und Bevölkerung vermehrt haben; und man sieht, daß England, Holland, Brandenburg, alle diese vorteile den fremdlingen zu verdanken haben, welche sie bey ihnen aufgenommen. Es scheint, daß man also grund habe, den schluss zu machen, die gleichen mittel müssen uns die gleichen vorteile verschaffen.

Ich bin gar nicht bestürzt, daß man eine folgerung daher leitet, die ich selber schon lange daraus gezogen hatte, ohne dabei einige ausnahme noch einschränkung zu machen. Und ich begreiffe gar wohl, daß es das ansehen habe, als wenn ich ins seltsame versiele, da ich auf der einen seite den wirklichen vorteil einer zahlreicher Bevölkerung eingestehé, und zugleich die frage aufwerfe: ob bey uns ein wirklicher und richtiger anwachs von Bevölkerung durch die niederlassung der fremdlinge statt finden könne?

Da ich immer von dem grossen nutzen einer zahlreichen Bevölkerung überzeuget war; so glaubte ich, daß alles das, was man gemeinlich in unsfern kleinen Städten wider die annahme neuer Bürger und Einwohner vorwendet, von dem eigennutz der particularen, und von einer nieders-

trächtigen eyfersucht herrüshre. Ich hätte wieder zurücklehren, alle vertriebenen des vorigen Jahrhunderts in dem lande behalten, und ihnen allen ohne entgeld das bürgerrecht unsrer städte anbieten mögen. Ich sann in meinem geiste auf allerhand entwürfe, um den fehler zu verbessern, den unsre voreltern begangen hatten. Ich hätte gerne eine zufucht den Juden geöffnet. Ich hätte sie an allen unsren freyheiten theil nehmen lassen, und ihnen sogar den zutritt zu ämtern geben mögen. Mein eyfer für die Bevölkerung achtete aller unsrer alten verfassungen nichts. Dieser eyfer ist nicht erlaltet. Allein lange untersuchungen haben mich über die mittel vorsichtiger gemacht. Ich trage mehr als jemals verlangen, daß das land wieder möchte bevölkert werden; allein das einige mittel, welches ich vor wirksam ansehe, um einen so heilsamen zwek zu erhalten, besteht darinn, daß man die innerlichen erholungsmittel sich zu nuze mache.

Da ich seit langen jahren daher in einer stadt meinen aufenthalt habe, welche zu allen zeiten jödermann ihre thore öffnete, welche auch seit 150 jahren mehr denn 500 familien ihrer bürgerchaft einverleibt hat, ohne von der sehr grossen zahl der habitanten zu reden, die sie aufgenommen hat; so bedauerte ich sehr, daß nicht alle städte dem gleichen system folgten, weil es mir schien, daß solches unsre Bevölkerung zahlreicher, und den wohlstand des landes blühender machen würde.

Allein wie bestürzt war ich, als ich die alten regi-
ger

ster durchgieng, und bemerkte, daß Bivis nicht nur die Zahl seiner Bevölkerung nicht vermehrt habe; sondern daß die alte bürgerschaft, die sich ohne Zweifel viele Vortheile von der beständigen Aufnahme der neuen Bürger versprochen haben mag, so zu sagen vernichtet worden sei? Diese Begebenheit war desto bedenklicher in meinen Augen, als andre Städte des Landes, und die benachbarten Kirchspielle alle insgesamt, eine viel größre Anzahl alter Einwohner behalten haben, wie ich dessen bey der Untersuchung der alten Register von 12 bis 15 Kirchspielen versichert worden bin.

Es ist nöthig, die Beweisthümer dem Leser vor Augen zu legen. Bivis hatte im Jahre 1613 nach einer Pest, die ihm mehr als 1500 Seelen aufgezrieben hatte, noch Volkes genug, um jährlich mehr als 100 Tauffen zu liefern. Es fehlt vieles, daß wir heut zu Tage dieser Zahl nahe kämen. Die bürgerschaft bloß allein, ohne die übrigen Einwohner zu rechnen, gab jährlich 67 Tauffen, und sollte folglich wenigstens ein Volk von 2500 Seelen ausmachen. Es sind aber zu Bivis von diesen alten Familien nur noch 291 Köpfe übrig. Die ehemaligen Namen sind fast alle erloschen, und sind weder in Bivis, noch in dem übrigen Lande, noch in der Fremde mehr vorhanden. Was noch mehr ist, diese bürgerschaft, die ohne Aufhören mit neuen Ankömmlingen versehen worden, ist wirklich weniger zahlreich als die alte bürgerschaft, weil sie heut zu Tage mehr nicht als jährlich 34 Tauffen giebt; und das wunderbarste ist dieses: daß die ganze bürgerschaft überhaupt in ge-

ringrerer anzahl ist, als die anzahl der familien, die in einer zeit von 150 Jahren sind angenommen worden.

Diese entdeckung versenkte mich in vielerley betrachtungen; wie! sagte ich: alle andern städte und gemeinden, welche den geist der ausschliessung, den man uns vorwirft, mehr oder weniger behalten haben, sehen viele ihrer alten familien bestehn? und Bivis, die einzige stadt in der Waat, die sich längst von diesem vorurtheile losgemacht, hat ihre alten familien ausloschen, und ihre Bevölkerung abnehmen gesehn? Es fiel mir der zweifel ein, daß vielleicht die zahlreiche annahm neuer bürger der lage des landes nicht anstehe, daß sie mit unsren verfassungen und denen einschränkenden rechten unsrer bürgerschaften schlecht zusammenstimme.

So schlecht verstehe ich die logic nicht, um alsbald den schluß zu machen. Eine stadt hat viele bürger angenommen. Indessen hat diese stadt viel von ihrer Bevölkerung verlohren, und ihre alten familien sind erloschen. Also entvölkert sich eine stadt durch die annahm neuer einwohner.

Allein ich seze dagegen einen andern schluß ein, welcher nicht wider die regeln der vernunftlehre streitet, obwohl in demselben, ich gestehe es, nicht alle mögliche klarheit eines erweises steht. Bivis ist unter allen städten des landes diejenige, die die meisten bürger angenommen hat. Indessen hat sich Bivis entvölkert, und zwar soviel, oder mehr als ein anders ort, und die alte bürgerschaft, die sich von diesen vielen annahmen grosse vortheile ver-

versprach, ist heut zu tage nicht mehr vorhanden. Wunderbare veränderung! einzige veränderung, die sonst nirgend als dieser einzigen stadt begegnet ist! also ist es nicht gar sicher, daß die neuen einwohner den wohlstand deren befördern, die sie aufnehmen, und sie an ihren freyheiten theil nehmen lassen. Und die sache verdient auf das allerwenigste eine weitere untersuchung *).

Wie kan das aber sehn, daß das, was andre länder bevölkert, bei uns eine Entvölkerung verursache? Welch ein seltsames vorgeben! Es sey ferne, daß die erloschung der alten familien von

F 3

Bibis,

*) Ob uns gleich die hier angebrachten bemerkungen und schlüsse des Verfassers, wo nicht gänzlich irrig, doch zum theil einer mehrern auslegung bedürftig, und in dem stücke bedenklich vorkommen, weil sie den ausschliessenden vorurtheilen unsrer bürgerschaf-ten das wort zu reden scheinen; so wollten wir doch lieber von einer überhaupt so geschilten und in verschiedenen theilen so gründlichen Abhandlung nichts ausgeschlossen wissen. Wir vertrauen, viele unsrer leser seyen, durch eigenes nachdenken über diese materie, und durch die bekanntshaft mit den berühmtesten schriftstellern, so dieselbe in den neuern zeiten in ein grössers licht gesetzt haben, fähig, die schwächere seite dieses systems einzusehn. Die übri-gen bitten wir nur, auch auf dasjenige zu achten, was zu gunsten des gegensatzes bereits in einigen schriften dieser Sammlung gesagt ist, oder künftig angebracht werden soll. Anmerkung der ökonomischen Gesellschaft.

Vivis, und den verfall der Bevölkerung desselben der allzugrossen zahl neu angenommener bürger zuschrieben werden müsse. Es scheinet viel natürlicher zu gedenken, daß diese vielfältigen annahmen die Bevölkerung unterstützt haben, und daß ohne dieselben die stadt vielleicht vernichtet worden wäre.

Wenn ich sage, daß eine stadt sich durch eine allzuzahlreiche aufnahm neuer bürger entvölkeren könne, so seze ich voraus, daß das land oder die dörfer deren keine, oder nicht in richtiger proportion annehmen. Unsre städte in der Waat machen ungefehr den fünften theil des ganzen volks aus. Allein dieser fünfte theil wird auf mehr als eine weise durch die vier übrigen erhalten. Das land ist es, welches die städte nährt, denen es die nothwendigen lebensmittel darreicht, welches den bürgern der städte nahrung verschafft, indem diese ihre industrie dem ganzen volke der umherligenden gegenden verkauffen.

Laßt uns also in 50 jahren 500 landesfremde familien nach Vivis kommen, von welchen 400 landleute seyen, die sich in den benachbarten dörfern ausbreiten, die 100 andern seyen stadtleute, die sich zu Vivis niederlassen. Das wird ein anwachs von Bevölkerung seyn, der für das land überhaupt, und für Vivis und dessen bezirk ins besondere wirklich und nützlich seyn wird, weil die verschiedenen klassen jederzeit ihre richtige proportion behalten werden.

Es komme aber die gleiche anzahl familien, und die, anstatt sich in dem lande auszubreiten, lassen sich alle

alle insgesamt in der stadt nieder ; so werden der mehrere theil handwerker oder handelsleute seyn , die mit den bürgern des ortes ihre industrie theilen werden , ohne nach proportion die erholungsmittel der stadt , noch den verbrauch der handarbeit , zu vermehren. Das wird also der unfehlbare ruin etlicher alten einwohner seyn. Und das land selber wird vieles , wegen der menge dessjenigen landvolks leiden müssen , das durch den schädlichen anwachs der stadt in grösserer anzahl dahin gelockt wird , um daselbst als hausgesinde , oder als tagessöhner dienst zu nehmen *).

Um dieses begreiflicher zu machen , erlaube man mir eine vermutung vorauszusezen , in welcher ich die sachen auf das äusserste treiben werde. Ich seze also , unsre landschaft Waat habe eine so ungünstige lage , daß es gänzlich unmöglich sey , die ausfuhr aus derselben zu vermehren ; ich seze , Bivis habe nebst der wirklichen anzahl ihrer bürger und einwohner , eine kleine anzahl bauersleute für den anbau der gütter des bezirks , so viele künstler als für die bedürfnisse der stadt vonnothen sind , eine hinreichende handlung im kleinen für die

*) Man sehe die 14te Tabelle. Man sieht darinn die Bevölkerung von Bivis auf 3350 seelen herabgesetzt , da sie doch gewiß in den alten zeiten volfreicher gewesen ; der überrest der alten bürgerschaft ist auf 291 köpfe heruntergekommen. Ihre übrige seiner Bevölkerung ist grösstentheils auf unkosten des landvolks , welches zu seinem grossen nachtheile zur Bevölkerung von Bivis beyträgt , ohne daß daher für die stadt eine reale vermehrung entstanden sey.

Bequemlichkeit des ortes selbsten, noch überdas etwas weniges von einer auswärtigen handlung. Wenn in dieser stellung ein hausse künstler von allen arten nach einander nach Vivilis kommen, und immerhin ohne schwierigkeit angenommen werden; so ist unstreitig, daß sie sich in kurzem dergestalt vermehren werden, daß sie ihren unterhalt nicht mehr finden können. Sie werden, so zu sagen, einander auffressen, und nothwendiger weise müßten die alten einwohner entweders den neu angekommenen plaz machen, und ihr glück in der fremde suchen, oder in dem spithal absterben.

Um nun unsre übertriebene vermutung auf das wahre einzuzielen, so gestehe ich schlechtweg ein, daß es nicht unmöglich sey, die ausfuhr bey uns zu vermehren. Allein man wird mir dagegen auch bekennen, daß diese ausfuhr für uns niemal so leicht seyn werde, als für ein Amsterdam, für ein Londen. Und es folget daraus, daß wenn eine dieser städten ohne schwierigkeit, so zu reden bis ins unendliche ihre künstler vermehren kan, deren arbeit über meer bis ans ende der erde ausgeführt wird, deswegen noch nicht erfolget, daß die städte unsers landes, welche von dem meere und den schifbaren flüssen entfernet sind, auch alle arbeiter werden ernähren können, die sich darinn niederlassen möchten.

Vorerst, wie viel professionen giebt es, die nichts, oder fast nichts ausführen können? der boker, der fleischer, der zimmermann, der krämer, der bauer, der hauer, der schornsteinfeger, und eine menge andrer,

dre, wo sie am orte nicht arbeit haben, können ihre arbeit nicht ausführen, sie können nichts ausführen, als sich selbst. Und beynahе in allen professionen, wenn man die uhrenmacher, und etwas wenigen auswärtigen handels, ausnicht, ist die ausfuhr mit so vielen schwierigkeiten begleitet, daß die allzustark vermehrte Concurrenz nachtheilig wird, und immerhin etliche zwinget, den platz zu raumen.

Ich begreiffe, wie auf diese weise Vivis seine alten familien verloren hat. Nachdem die Pest eine grosse luke gemacht hatte; so glaubte man, sie durch eine starke menge neuer bürger zu ergänzen, ohne zu betrachten, daß die gleiche landplage, welche den dritten theil oder die helfie der einwohner von Vivis aufgerieben, auch in den umlichen gegenden um den dritten theil oder die helfte der zehrung und den verbrauch, welche allen diesen künstlern zu leben verschafte, weggenommen hatte. Um nun die mangelnden künstler mit nüzen zu ergänzen, hätte man zugleich das zahlreiche volk, welches ihnen den verdienst verschafte, ergänzen sollen. Da dieses nicht geschah, so haben die arbeiter, weil sie in allzugrosser anzahl waren, ihre erholungsmittel vermindern, und die quellen ihres unterhalts verseigen sehen müssen.

Ich sage eben das über die menge der bürger, die man hintereinander bis auf die zahl von 500 angenommen hatte. Es schien, als wenn das lauter gewonnene familien wären, wodurch man die Bevölkerung der stadt mit einem nöthigen zusaze

versehen habe. Allein die zween dritttheile der neuen einwohner haben sich mit den andern in die arbeit und in die eingeschränkten erholungsmittel getheilet. Da diese letztern sahen, daß ihre haushaltungen in verfall geriethen, und sie keine andern in den übrigen städten des landes, wo sie als fremde angesehen waren, in freyheit aufrichteten konnten; giengen etliche aus dem lande weg, starben auf der reise, blieben in ehelosem stande, und so giengen ihre geschlechter verloren. Und hier findet ein gedanke seine stelle, den ich irgendwo gelesen habe. Wenn die wölfe sich weniger vermehren als die schafe, so kommt das, sagt man, daher, daß das Gras viel kürzer für die stern ist. Das widerfahrt euch ebenfalls, wenn ihr die nahrungsmittel eures volkes vermindert, indem ihr dieselben in allzukleine theile oder fractionen brechet. Eine zahlreiche heerde kan auf einer kleinen weide nicht fett werden. Das Gras ist für jedes zu kurz, und das ist für ihre vermehrung eine grosse hinderniß.

Die lage eines landes, welches, wie das unsre, von dem meere entfernet ligt, und dessen nahrungsmittel eingeschränkt sind, erfordert vor allen dingen ein genaues gleichgewicht von Bevölkerung zwischen den städten und dem lande. Bevölkern sich eure städte zu stark, so ist das verhältniß gebrochen, sie zerstören sich unter einander; das geschieht aber nicht eher, als bis sie vorerst das land entvölkert und verschlungen haben. Denn wenn auf der einen seite die bürger der städte ihrer nahrungsmittel durch eine allzustarke concurrenz beraubet werden,
so

so treten sie aus dem lande, oder bleiben in armuth zurück, und auf der andern seite verläßt die dorßjugend die landarbeit, um für den pracht und ouwand der städte dienst zu nehmen. Ich schließe also, daß es der allerernsthaftesten aufmerksamkeit der regierung würdig wäre, zu wachen, daß dieses genaue gleichgewicht der Bevölkerung unterhalten werde.

Ich willige indessen gerne ein, daß wir unsre thore den fremden einwohnern öfnen. Allein das soll nur aus einem trieb der menschenliebe, und keineswegs in absicht vermehrter vortheile geschehn, als denen grosse schwierigkeiten die wage halten. Der titul eines weltbürgers ist in meinen augen ein titul, den man mit recht verehren soll. Und ich wollte gerne, daß der unterscheid unsrer bürgerrechte, nur bloß ökonomisch wäre, und sich dahin einschränkte, gemeinsamlich gewisse einkünfte zu benutzen; daß die policey jedes orts so eingezichtet würde, daß man daselbst freye wohnung hätte, ohne daß jemand in der wahl seines aufenthalts, noch in der freyen benutzung seiner gütter, eingeschränkt wäre.

Ich habe hievor der Auswanderung, als einer ursache der Entvölkerung, gedacht, die eine geschwindige vorkehr erfordre: und obwohl ich meine schlüsse auf die allergenauesten berechnungen gestützt habe; so dörste es doch lente geben, denen diese sätze weniger gründlich als scheinbar vorkommen dörsten. Denn, wird man sagen, wenn das übel so dringend wäre, so würde unser land längstens
öde

höre und verlassen seyn. Allein ich antworte fürs erste, daß die Entvölkerung des landes, und zwar sogar eine ziemlich beträchtliche Entvölkerung, wohl erwiesen sey. Ich berufe mich auf die beweis-thümer, die ich in dem zweyten artikel dieser abhandlung angeführt habe. Ich antworte noch, daß die auswanderung wahrscheinlicher weise seit ungefehr 20 oder 30 jahren um vieles zugenommen habe.

Bey der berechnung der Tauffen von diesem jahrhunderte, hat man beobachtet, daß die Bevölkerung des landes, nachdem sie insonderheit seit 1730 bis 1740 angewachsen war, seit derselben zeit wieder abnahm. Wenn solches nicht vollkommen durchgehends eintrat, so war die sache doch wenigstens in etlichen vogtenen sehr merlich *). War das nicht etwa eine anzeigen, daß die auswanderung seit dieser zeit sich verdoppelt habe.

Was die militarische Auswanderung belangt; so ist sich nicht zu verwundern, daß sie seit 20 bis 30 jahren zugenommen habe. Wenn ich nicht irre; so war es um diese zeit, daß das Piemontesische Regiment bewilligt ward. Auch hat der König in Preussen seine Armeen auf einen ansehnlichen fuß gestellt, und viele unserer leute sind diesem

*) Die Tauffen in den Vogtenen Losanne, Bivis, Aelen, Sanen, Milden, Peterlingen, und Bislisburg, zwischen 1701 bis 1760, je von 10 zu 10 jahren, geben 16369, 16981, 16777, 18258, 17177, 16720.

diesem dienste zugelauffen. Nichts von demjenigen holländischen Regemente noch zu reden, welches um eben diesen zeitpunkt aufgerichtet worden, und ungeacht es nur wenige jahre bestuhnd, uns dennoch viele leute gekostet hat.

Die Auswanderung der Handelschaft ist heut zu tage sehr beträchtlich. Ich will nichts von dem sagen, was sie vor 20 jahren war. Allein ohne darüber einige genaue berechnung anzustellen; so scheint es mir, und es ist eine gemeine meynung: daß sie immer zunehme. Verschiedene ursachen können dazu beygetragen haben. Nach der masse der verringerung des werths des geldes geben die gütter einen geringern abtrag von dem kapital, und den unkosten des anbaues. Sobald dieses wiederfahrt; so ist der zustand des eigenthümmers und des anbauers dabei weniger annehmlich, und die versuchung zur auswanderung grösser.

Es kan auch gar wohl seyn, daß die hinder-nisse, die auf verschiedene weise der ausfuhr unsrer weine im wege stehn, und da sie schwerer, auch weniger vorteilhaft geworden, verschiedene rebleute bewogen, lieber ihrem hange zur auswanderung gehör zu geben. Ich berühre diesen artikel nur ganz obenbin. Allein soviel ist gewiß, daß der allerkleinste eingrif in den nuzen des anbauers, und in seinen wohlstand, jederzeit von gefährlichen folgen seyn muß.

Neben der Auswanderung, die unser land entvölkert, giebt es, wie ich schon gesagt habe, noch viele dinge, die man als hindernisse einer grössern Bevöl-

Bevölkerung ansehen kan. Es würde schwer seyn, sie völlig herzuzählen, noch schwerer aber sie in einer methodischen ordnung darzustellen. Ueberhaupt sind der Pracht, die Trunkenheit, der hang zum Müßiggange, grosse hindernisse der aufnahme unsrer Bevölkerung. Und wenn noch andere artikel sind, die einige aufmerksamkeit verdienien; so können sie ihren plaz in der umständlichen anzeigen der mittel finden, die wir gegen dieses übel vor schlagen.

Der Pracht ist in alle wege ein offensbarer feind der Bevölkerung. Er macht die Heyrathen schwer. Er löscht vornehme familien aus. Er schwächet die familien des mittlern, und sogar des bauern standes. Er loket das landvolk in die städte. Er vermehrt die zahl des dienstgesindes, eine klasse eheloser leute, die um soviel verderblicher ist, als sie sich erst verheyrathen, nachdem sie die beste zeit zur zeugung vorbeigehen lassen, und durch andre ersetzt werden, die gleichfalls die blüthe ihrer jahre in einer zur Bevölkerung undienlichen lebensart verlieren.

Ich kan mich nicht enthalten, mich ein wenig über diesen zweig des Aufwandes, der die Diensten betrifft, auszudehnen. Dieser Aufwand an Dienstgesinde, wenn solcher in zweifachem ver stande genommen wird, hat sich seit dem anfange, ja selbst seit der mittlern zeit dieses jahrhunderts um vieles vermehrt: aufwand für den herrn, der unnöthiges und zahlreiches dienstgesinde hält: auf wand des Dienstgesindes selber, welches sich über seinen

seinen stand aufpuzt, und daher den pracht aller andern auf das äusserste treibet.

Es ist noch so gar lange nicht, daß gute bürgerhäuser nur eine magd hielten, die in dem hause ihres herrn genug zu schaffen fand. Die besorgung eines gartens, einer kuhe, und eines schweines war für diese einige magd nicht zuviel, und sie hatte noch manches an zwischenzeit und musse übrig, die sie zum spinnen anwenden konnte. Jetzt sind die sachen auf einem ganz andern fusse bewandt. Es ist in unsern städten, außer bey den rebleuten, keine frage mehr, kuhe und schweine zu nähren. Ein garten dient nur für die annehmlichkeit, und die besorgung desselben wird taglohnern überlassen, die man zur erleichterung des hausgesindes annimmt. Ein ehrlicher bürger will zwei dienstmägde haben, davon die eine nur darum da zu seyn scheinet, um von dem müßig-gange der andern ein eben so müßiger zeuge zu seyn. Die reichsten halten vier, sechs bis zehn Dienstboten, die alle zum größten nachtheile des Landbaues und der Bevölkerung fallen.

Lasst uns ein wenig die übel umständlich zeigen, die aus einem solchen missbrauche fliessen. Denn ich sehe den aufwand an Dienstgesinde als die allerschlimmste sache an, die in unserm lande hätte eingeführt werden können. Herr Pfarrer Mo-schard bemerkt in seiner Abhandlung *) von der

Er-

*) Journal Oecom. 1764. Part. III. pag. 24. 25. in der französischen Ausgabe. Denn diese Abhandlung ist nicht ins Deutsche übersetzt worden.

Erziehung des Landvolks: Dass der Aufenthalt des Bauern in Städten viel zu seiner Ausartung beytrage. Alles was dieser eifrige patriot beobachtet hat, ist auf das allergenauste der Wahrheit gemäss, und stimmet mit demjenigen überein, was ich in verschiedenen Städten des Landes selbst beobachtet habe.

Eine baarentochter war von geburth bestimmt, sich mit einem landmann zu verehlichen, ihm in seiner arbeit hülfe zu leisten; allein fünf bis sechs Jahre durch, welche sie sich in der Stadt aufgehalten, machen sie zu diesem berufe für immer untüchtig. An einen müsigen hausdienst, und an eine allzuniedliche nahrung gewöhnt, findet sie sich in einem andern elemente, sobald sie in das Dorf zurückkehrt. Ihr erschwacheter Körper kan die mühsame Feldarbeit nicht aushalten, noch weniger starke Kinder nähren, die gute landarbeiter abzugeben tüchtig wären. Glücklicherweise haben sie selbst einen widerwillen, auf das Land zurückzukehren, und rechtschaffene landarbeiter haben noch verstandes genug, wahre baurinnen dieser gattung amphibien vorzuziehn. Verheyrathen sich gleich diese früh oder spät, so ist es dem wohlstande des Landes weder zuträglich, noch der Bevölkerung vortheilhaft.

Diese baurenfräuleins finden in den Städten herrenmässige bauren, die ihnen aufwarten. Sie heyrathen einen kammerdiener aus unsern guten Häusern. Das ist eine heyrath, die sich auf das allerbeste zusamenschliet. Es fehlet nichts daran,

als nur die häuslichkeit, und die lust zur arbeit. Was wird aber aus dieser neuen haushaltung werden? Sollen sie ins dorf zurücklehren, da sie an eine weiche und unnüze lebensart gewöhnt sind? sie schiken sich für das land eben so wenig, als das land ihnen ansteht. Handwerke verstehn sie keines. Der mann wird ein pintenschenk, wirth oder ein detailhändler. Die frau verkauft fruchte, sie giebt eine wäscherin ab; sie wird bey grossen gästereyen von haus zu hause als köchin gebraucht. Das sind nun zwei personen, welche das süsse land leben, und den überfluss, den sie im dorfe genossen hätten, verlassen, um in der stadt die durtigkei zu suchen, die sie nur allzuoft zu lastern verleitet.

Es geschieht auch, daß eine magd, nach einem dienste von 20. jahren, etwas ersparet haben mag; sie wird für eine gute partie gehalten. Die schönen züge ihres geldes verblassen einen jungen versoffenen, läuderlichen handwerker, der ihr vorzuschwazzen, und zu zählen weiß. Die alte magd setzt sich die liebe in den kopf, der jüngling gefällt ihr, die heyrath wird alsbald beschlossen. Sie macht den anfang damit, daß sie ihm ihr geld überliefert, welches bald durchgejagt ist. Hierauf folgt die reue. Der ehemann wirft seiner frau ihren jahre vor; diese verweiset ihm seine trunkenheit, und schlechte aufführung. Sie seufzen, sie beweinen ihr unglückliches schicksal, und das ist der einige punkt, worin sie mit einander übereinstimmen. Der junge mann läßt sich von dem ersten werber in dienst nehmen, und das ist nach dem I. Stük 1766. G allem

allem noch das beste, was er thun kan. Hundert exempla könnte man von heyrathen anführen, die auf diese weise geschlossen worden; hundert exempla von mädchen, die in dem 40sten jahre alters mit ihrem ganzen vermögen einen jungen menschen von 25 jahren erkaust haben, und ihre thorheit mit müsse beweinen.

Ich bin noch nicht fertig, und was vielleicht von der allergefährlichsten folge seyn mag, ist der übermuthige aufwand des dienstgesindes, in absicht auf seinen stand. Ihre dienstlöhne, die man ihnen beträchtlich vermechret: die trinkgelder und stelnadeln, die man ihnen heut zu tage verschwendet: das kartengeld, welches man ihnen in etlichen städten der Waat zu überlassen gewohnt ist; diese drey artikel machen eine summe aus. Es giebt magde, die, wenn ihnen alle diese vortheile zusammen zu theil werden, jährlich mehr als 100. franken gewinnen. Wo ist die tochter eines ehrlichen handwerkers, die für ihre unterhaltung so viel habe? Und wie viele tochtern sehr ehrbarer bürger giebt es, deren vater nicht in umständen ist, ihnen eben soviel zu geben?

Eine fräulein Magd puzt sich nach dem verhältnisse ihrer einkünfte auf. Schöner leinwand, feine spizen, brodierte schuhe, seidene rothe, schürze von nesseltuch, tabaldose in der tasche, silberne schnallen, was weiß ich noch? Sie besucht ihre verwandte. Das ganze dorf, wenn sie aus der kirche kommt, stellt sich um sie her. Die vornehme frau des ortes erblikt sie, und sie wird wohl von derselben angesehn. Die baurinnen halten es vor eine

eine sonderbahre ehre, von ihr ein zeichen ihres schuzes und ihrer wohlgewogenheit zu empfahen. Alle bilden sich ein, das höchste gut sey, in einer Stadt dienst zu finden. Das ist nunmehro der ehrgeiz aller jungen mädchens, und wenn eines darunter artiger als die andern ist, so fehlet es nicht, sich um einen dienst zu empfehlen.

Eben so geht es, wenn ein herr Kammerdiener seine verwandte mit einem besuche beehret. Ein sauberer rok, eine brodirte wesse, schöne seidene strümpfe, glänzende schnallen, ein brodirter hut von spannischen spizen, eine uhr in der tasche; kaum unterscheidet man ihn von dem Herrn des Dorfes. Er thut groß. Ein jeder ist durch den falschen schimmer seines vorgebenden glükes verblendet. Jünglinge vom bauernstande, ihr seyd an dem angel gefangen!

So entvölkern sich unsere Dorfschaften. Jedes Jahr flieget ein schwarm junger mädchens in die Städte. Anfangs werden sie zu den größten hauffverrichtungen gebraucht; oder sie nehmen bey handwerkern, bey denen Bürgern dienst, die am wenigsten ansehen haben. Bald haben sie sich schiklicher gemacht, und wenn sie hernach zu der stusse einer kammermagd gelanget sind, so trachten sie auf einen grösseren schauplatz zu treten. Einige treten in reiche häuser in dem lande; andere in grösserer anzahl gehen nach Genf in dienst, oder wandern in fremde länder fort.

Junge knaben, welche zum dienst in unsere Städte kommen, nehmen den gleichen weg. So

bald sie sich ein wenig aufgeweckt haben, treibt sie der ehrgeiz an, unter das gefolge eines deutschen Barons, oder eines vornehmen englischen Herrn zu treten; und etliche, die kaum einige haben gesammelt haben, gehn nach England, ohne versichert zu seyn, ob sie unterkommen können, um daselbst ihr Glück zu versuchen, welches ihre grossen talente ihnen, wie sie sich dessen bereden, unfehlbar zuführen soll.

Nicht allein auf dem Dorfe lässt sich der unselige einfluss des prachts der hausdienste verspüren; sondern man empfindet seine wirkungen nicht weniger in den Städten selber. Der pracht des Dienstgesindes ist es, der den aufwand aller andern stände übertreibt. Die tochter eines handwerkers scheinet berechtiget zu seyn, daß sie ein wenig besser als eine magd gekleidet gehe. Sie behagt dieses; sie dringet darauf an; sie wendet sich hin und her auf allerley art, bis ihr vater endlich nachgeben, und bis aufs unmögliche thun muß, um sie nach verlangen zu kleiden. Die tochter eines guten Bürgers, eines Rathsherrn in einer unsrer Städte bildet sich hundertmal mehr zu seyn, als diese handwerkstochter. Ihr vater ist nicht reich, allein daran ist nichts gelegen; es ist nicht möglich, daß sie weniger als diese und jene, die sie als gemeine leute ansiehet, glänzen sollte; sie muß einmal den rang ihres standes unterstützen. So ist der pracht oder aufwand der Herren und Meister zugleich die wirkung und die ursache des aufwands des hausgesindes, der den pracht der andern stände und insonderheit

heit des mittelstandes auß äusserste vor sich her-aufnöthiget.

Soll ich noch von einer andern schwierigkeit reden, die aus dem an sich selbst unanständigen gebrauche entspringet, zu gunsten des gesindes die Karten zu bezahlen? Sie bestehet darinn, daß jedes haus, wo man wenig oder gar nicht spielt, gezwungen ist, wenn man wohl bedienet seyn will, sich nach dem tone der andern zu richten. Würde man ihre löhne nach proportion vermehren, welches doch überdas eine beschwerliche auflage für häuser von mittelmäßigen glüksumständen wäre; so würde das gesinde doch nicht damit zufrieden seyn. Eine bestimmte vermehrung würde bey ihnen keinen so angenehmen eindruck machen, als diese täglichen gefälle. Was noch mehr ist; so befinden sich die Herren in diesem punkte in einer solchen abhänglichkeit von ihrem gesinde, daß ich von etlichen gehört habe: sie seyen gezwungen, um des gesindes willen in ihre versammlungen mehr leute einzuladen, weil dasselbe die Gesellschaft mit unwillen bediene, wenn es nicht eine gewisse anzahl spieltische aufgestellt sehe. Ein aufwand der in alle wege so schädlich ist, hätte sehr übel einer verbesserung vonnöthen.

Die Trunkenheit ist außer allem zweifel aus vielen gründen das wahre grab der Bevölkerung. Vorerst ist sie eine quelle der dürftigkeit und des elendes. Nun so viel der überfluss zur heyrath aufmuntert, so viel schrekt die dürftigkeit davon ab. Ein junger mann, der dem wein ergeben ist, trägt die früchte seines erwerbs lieber ins wirths-

haus, als daß er für die Bedürfnisse einer zahlreichen familie sorgen sollte. Stellt er eine hauss-Haltung an, so stelle sich auch das elend ein, oder es folget ihm auf dem fusse nach. Die kinder verderben aus mangel genugsamer fürsorge, und oft sogar aus mangel der nahrung. Der vater lebt eilends weg, und wird vor der blüthe der jahren alt, oder von einer schweren krankheit ergriffen, die seine üble aufführung tödlich macht.

Unglücklicher weise sind alle meine schilderungen nach der natur gezeichnet. Die Trunkenheit ist in einigen unserer Städte zu einem solchen grade gestiegen, welcher alle aufmerksamkeit der Regierung verdienet. Denn, ohne von denen trunkenbolden zu reden, die daraus ein handwerk machen, und die ein schandstiel der menschlichkeit sind, die ihre arbeit völlig verlassen, und die, so zu sagen, ihren gewöhnlichen wohnsitz in dem wirthshause aufgeschlagen haben; so sehe ich doch, daß fast alle unsere handwerker täglich und regelmäsig einige stunden, zum grössten nachtheil ihrer geschäfte, darinn zubringen. Was noch mehr ist, so hatte ich die neugier eines tages das Todtenregister einer unsrer Städte durchzugehn, und dieselben aufzuzeichnen, deren frühzeitiger Tod dem weine zugeschrieben werden konnte. Die zahl der selben war so stark, daß ich nicht befürchte zu versichern, der wein allein töde in unsren Städten eben so viele, oder vielleicht mehr männer, als der seitenstich, die fieber, und die bösartigsten krankheiten.

Der Müßiggang einer grossen anzahl von leuten, ungeacht überhaupt zu reden unser volk ziemlich arbeitsam ist; der bettelstand, der in verschiedenen orten geduldet wird, der in den familien erblich ist, der sogar von einigen als ein gewinnreiches handwerk angesehen wird, schadet der Aufnahme des landes, dem Landbaue, der Arbeit, und folglich auch der Bevölkerung sehr stark. Man hat die folgen davon gespühret, und allbereits anstalten dawider vorgekehrt.

Die Anstalt zu Ifferten, welche nicht allein die betteley hindert, sondern auch den anbauern die allmosen von der Stadt auf das land zubringet, ist eine weise und nützliche anstalt, deren heilsame wirkungen sich allbereit verspühren lassen. Es ist auch eine solche zu Vivilis vorgenommen worden, deren plan in der that zwar nicht von gleicher ausdehnung ist. Man hat sich benütget die armen, die in der Stadt wohnen, zu besorgen. Allein der bettel ist doch dadurch abgestellt; dieses war der wesentlichste punkt, und anstatt dieses schandlichen berufs, welchem die kinder von zarter jugend an überlassen wurden, widmen die eltern, die von einer Direction handreichung empfangen, und auf deren wandel acht geben wird, ihre kinder nun zu einer ehrlichen arbeit. Uns längst noch ward zu Milden eine gleiche anstalt eingeführet, nach welcher aber die handreichungen auf die Dörfer getragen, und jeder Gemeinde zu gebracht werden. Man liesse sich dabei ernstlich angelegen seyn, die armen zur arbeitsamkeit aufzumuntern.

Ich soll unter denen ursachen der Entvölkerung die errichtung grosser Landgüter nicht auslassen. Man ist über diesen artikel einstimmig. Niemal hat ein Landgut von grossem umfange so viel abgetragen, als wenn es in kleine theile zerstückt wäre. Und wenn die Herrschaften oder reiche Partikularen an einem orte alles das beste land an sich gebracht haben; so hat der landmann, der nicht mehr an sein erdlich gehestet ist, weiter nichts, das ihn in dem lande zurückhalte.

Serreaux, in la Cote, war ein Dorf. Allgemein haben die Herrschaftsherren alles an sich erhandelt, so daß es jetzt nur ein grosses Landgut ist, welches im besitze der Gerichtsherrlichkeit steht. La Nobelaz, in dem Kirchspiele Würen, war im gegentheil nur ein blosses Landgut, unter dem titul eines Edellehns. Wohlbemittelte Bauern kaufsten dasselbe vor einigen jahren, und heute zählet man daselbst 8 Feuerstädte, die aus 49 seelen bestehn. Es scheintet mir, daß die verwandlung der heutragenden wiesen in weidlande einige ähnlichkeit mit der errichtung grosser Landgüter habe. Ist das nicht etwa die grundursache der Entvölkerung unserer Alpen?

Die hochansehnliche Gesellschaft vermutete seit langer zeit daher eine Entvölkerung des landes. Allein sie wollte dessen beweise haben. Ich habe sie geliefert, und berechnet. Ich habe gezeigt, daß das übel wirklich, und auch beträchtlich sei. Die ursachen der Entvölkerung waren ihr nicht unbekannt. Der werth dieser Abhandlung besteht also nicht bloß darinn, sie angezeigt

zu haben; sondern daß ich sie mit wirklichen begebenheiten, mit berechnungen unterstützet habe, welche die frucht meiner mühsamen nachforschungen sind. Es bleibt mir nur noch übrig zu zeigen, welche anstalten man dagegen vorkehren könnte, aus welchen quellen, und durch welche hülfsmittel das land auf das baldeste wieder bevölkert werden möchte.

Drey wichtige stücke sollten hier, nach meinem erachten, die aufmerksamkeit der Regierung auf sich ziehn. Erstlich die Bevölkerung in ihrer Quelle zu vermehren. Zweitens die kinder, die gebohren werden, zu erhalten. Drittens, die menschen, welche wir erhalten haben, in das land zu hesten. Die mittel stellen sich haussenweise dar, und gleichwie eben dasselbe mittel bisweilen auf mehr als einen gegenstand wirkt, so werden wir diese 3 artikel nicht abgesondert behandeln. Es giebt allgemeine, es giebt besondere mittel. Thut der Trunkenheit einhalt. Leget dem Bracht einen zügel an. Begünstigt den Ehestand. Machet, daß der Kriegsdienst dem lande nicht so verderblich sey. Sucht wirksame mittel auf, den lauf der Epidemien zu kennen, und dem grossen Sterben der kleinen kinder vorzubauen. Machet, daß die arbeitsamkeit, und sonderlich der Landbau, in ehren gehalten werde. Kehret gute anstalten vor, um die Einwohner der Städte wieder auf das land zu bringen. Defnet eurem volke den weg zu neuen erholungsmitteln. So viel sich thun läßt, völlige freyheit, keinen zwang, keine Gewaltthätigkeit. Vielleicht vergesse ich viele arti-

tel. Allein man kan nicht an alles denken, noch alles sagen, was in die gedanken fällt.

Ich mache den anfang mit dem physischen, oder wenigstens mit denen punkten, die mit dem physischen zustande zusammenhangen; ich will sagen, mit dem grossen Sterben der kleinen kinder, und mit den verheerungen, welche die epidemien von zeit zu zeit unter uns anrichten. Ueberhaupt ist der physische zustand unsers landes so beschaffen, daß wir in dieser absicht es nicht besser wünschen könnten; und wenn der sittliche zustand demselben gemäss wäre, so könnten wir allbereit von nun an eine geschwinde Wiederbevölkerung ankünden.

Ich weiß kein land, (und meine genau berechneten Tabellen geben hievon den beweis) da das leben der kleinen kinder sicherer sey, als in diesem. Kömmt etwa dieser vorzug einzig von dem klima? Ich wollte unserm volke ein lob nicht behalten, welches ihm nach meiner meynung gebührt. Weniger verdorbene sitten; ein besseres geblüt; ein mehrere und aufmerksamre sorgfalt für die kinder. Ich zweifle nicht, daß diese sittlichen ursachen nicht eben soviel als die gute des klima beitragen, uns eine übergewicht zu geben, die wir vor andern ländern gewiß voraus haben.

Allein ist kein mittel vorhanden, diesen vortheil noch höher zu treiben? Das erste jahr des lebens ist gewöhnlich sehr kritisch, indem dasselbe den sten theil der kinder wegnimmt, und in dieser zeit das Sterben unter dem männlichen geschlechte insonderheit stärker einreist. Auf der einen

seite fehlt es uns an guten wehmüttern; und auf der andern besleift man sich nicht genug die krankheiten der kleinen kinder kennen zu lernen; neben dem wird die sorge für ihre genesung oftmal solchen weibern überlassen, welche auf gerathewohl mittel vorschreiben. Eine gute polizey, weise verordnungen würden wenigstens doch einige retten; und würde man auch nur den sten theil derer kinder gewinnen, die in dem ersten jahre des lebens dahin sterben, so wäre dieser zwar kleine gegenstand dennoch keineswegs zu verachten.

Die epidemien richten bisweilen an verschieden orten des landes grosse verheerungen an. Ich erinnere mich, daß unter meinen augen die kinderpoeten die Kirchspiele Lütri und Villete an kindern entvölkert haben; daß die fieber, das seitensstechen, die rothe ruhr zu Savigni, zu Blonai, zu Montreux, grosse verwüstungen angestellet; daß vor zwey oder drey jahren die Kirchspiele Schloß Hesch, Rossiniere und Letivaz, durch ein epidemisch fieber auf das genauste den 10ten theil an menschen eingebüßt. Noch in diesem jahre, hat die epidemie, welche nicht nur in diesem lande, sondern auch bey allen unsern nachbaren geherrscht hat, die Bevölkerung einer grossen anzahl Kirchspiele erschöpft. Es ist nicht zu zweifeln, daß es gar wohl möglich wäre, ich will nicht sagen, allen epidemien völlig vorzukommen, sondern den fortgang derselben zu hemmen, und ihre traurigen wirkungen zu vermindern.

Dem volke fehlet es an ärzten. Diese lassen sich nur in Städten nieder, weil sie auf dem lande nichts

nichts zu gewinnen hätten; der schlecht bemittelte bauer wird lieber ein paar thaler aufopfern, um seine kuh zu retten, die ihn deren 20 gekostet, als aber eben das gleiche geld für seine eigene, oder seiner frauen und kinder genesung anzuwenden. Zwar lässt die Regierung in der that, wenn eine epidemie sich hervorthut, darüber rathschlagen, sie sendet ärzte auf den ort; ja sie versiehet sogar die armen umsonst mit arzneien und nahrung. Vorsorgen, die rechtschaffen landsväterlich sind, und freylich unsere ganze erkenntlichkeit verdienen; allein sie sind noch nicht hinreichend, um den verlangten zweck zu erfüllen.

Es wäre zu wünschen, daß solche beständige einrichtungen in dem lande gemacht würden, um gute ärzte in den Dörfern zu unterhalten, um dem bauern umsonst, und zu allen zeiten, die hülfsmittel zu verschaffen, die seine engen umstände ihm nicht immer erlauben, sich zu verschaffen. Und wie viel starke und muntere väter würde man dadurch ihren kindern erhalten? Wie vielen starken jungen leuten würde man das leben retten? Man kennet den nuzen von dergleichen anstalten, allein die unkosten, welche unermesslich seyn würden, sind vielleicht denselben ein unübersteigliches hinderniß. Ich werde also minder kostbare mittel anzeigen. Denn man könnte, wie es mir scheinet, gutenthalts dem grossen übel der epidemien abhelfen, ohne daß es etwas anders, als gute verordnungen, und eine genaue vollstreckung derselben, kosten dörste.

In der that ist das eine sache, welche unsere aufmerksamkeit verdienet. In gemeinen jahren sterben immer nach proportion eine stärkere anzahl von menschen in den Städten als auf den Dörfern. Der grund dessen mag seyn, daß der aufenthalt nothwendiger weise in den Städten ungesund ist. Man ist in den häusern daselbst eingeschlossen wie in einem kerker; und man achtet da nicht jene gesunde lust in sich, welche das landvölk erquillt, und belebet. Die Stadt ist gewissermassen ein aufenthalt, der sich zur nature des menschen wenig schilt, er befindet sich da außer seinem elemente.

Woher kommt es aber, daß das Sterben, in epidemischen jahren, einen ganz entgegengesetzten ausgang nimmt; daß es auf den Dörfern beträchtlicher als in den Städten ist? Ich habe zu zeiten gesehn, daß die Kinderblättern in der ganzen Stadt Vivilis allgemein, und die kinder zu hunderten mit dieser frankheit behaftet waren, von welchen aber kaum 7 bis 8 dahin starben. Vergleicht man die Todtenregister der Städte mit denen von dem lande, so ist der unterscheid merklich. In den Städten wechselt das Sterben kaum um mehrers als den vierten, oder dritten, selten aber um den halben theil. Da hingegen das Sterben auf den Dörfern in einem epidemischen jahre drey, vier, fünftmal stärker, als gewöhnlich seyn wird.

Ich habe mich sehr beslissen, die ursache dieser erscheinung zu ergründen. Ich kan nicht glauben, daß die gegenwart der ärzte in den Städten einen

einen solchen grossen unterscheid bewirken könne, indem das gemeine volk, welches immer die grösste anzahl ausmacht, sie ziemlich wenig raths frägt. Sie werden selten eher berussen, als bis das übel keine hülfe mehr verstattet, oder bis es sehr weit gekommen ist. Ich schriebe also lieber diesen unterscheid, dem unterscheide der wohnzim- mer zu.

Arme leute in den Städten wohnen in häu- sern, die ursprünglich nicht für sie gebauet wor- den, die aber alters halben, da sie bemittelten Bürgern nicht mehr zu wohnpläzen anstehn, dem gemeinern volke dienen müssen. Ich kenne diese wohnungen. Es sind geraumige zimmer, kalt wie eis; zimmer die zerfallen sind, wo die lust frey spielen kan. Fenster und thüren schliessen nur halb zu. Man beklagt die bewohner dieser zerfallenen häuser; und das ist eben just, was ihre gesundheit erhält, und was ihre genesung erleichtert, wenn frankheiten herrschen.

Ich kenne auch die wohnungen unserer bauern auf den Dörfern. Es ist hier just das gegentheil. Kleine auf das genaueste zugeschlossene zimmer; ein niedriger boden; kleine fenster; eine erstilte lust; eine unerträgliche hize; gestank daß man erstiken möchte. Zwo stunden aufenthalt in einer solchen schweißkammer, würde hinreichend seyn, einen gesunden menschen frank zu machen. So viel ist nicht vonnothen, um einen franken ums leben zu bringen. Dieses ist, wie ich dafür halte, eine der vornehmisten ursachen dieser grossen ver- wüstung.

wüstungen, welche die epidemien vielmehr in Dörfern als in den Städten anrichten.

Ich will noch hinzufügen, daß die bauern die üble gewohnheit haben, sich zu allen zeiten sehr warm in ihren betten zu halten, und zwar insonderheit wenn sie krank sind. Sie haben eine übermäßige last von federn auf sich. Fügen wir noch die grosse unreinlichkeit hinzu. In dem gleichen zimmer sind zwey bis drey bette; das unreine gewand wird in der mitte des zimmers aufgehängt; der vorrath an speisen liegt auf tisch und schrank. Als ich verstrichenen winter einen kranken in dem stärksten anfalle eines faulen fiebers besuchte, sah ich mit höchster verwunderung oben über dem lager zwey bis drey schuh weit von dem bette des kranken, einen laden angeheftet, worauf sich etwelche stüker brodt befanden, welche mit fleiß dahin gestellt zu seyn schienen, um alles gift der krankheit in sich zu ziehn, und den rest des hauses zu vergiften. Ben einer guten policey wären verschiedene vorbauungsanstalten über alle diese artikel vorzukehren.

Wenn die policey ihre wachsamkeit verdoppelte, um die mörderehen zu hintertreiben, welche von marktschreyern und verwegenen leuten (*) ungeskraft ausgeübet werden, die keinen andern ruf haben,

(*) Seit kurzem ist eine verordnung wider solche mörder herauskommen. Wenn sie genau befolget wird, so kan man nicht anders als sich grosse vortheile davon versprechen.

hen, um sich mit der arzneienkunst abzugeben, als bloß allein ihren hochmuth und geldbegierde; wenn man mit sorgfalt die gassen in den Dörfern reiner zu halten sich besisse; wenn man die grossen misthaussen nicht duldet, welche grade unter den fenstern der niedrigen gemächer des hauren angelegt sind; wenn man sich bemühte, ihn zu bereden, daß er sich nicht so enge und nicht so heisse zimmer baute; so zweifle ich keineswegs, daß man den zweck erreichen würde, um vieles, wo nicht gut um die helfte, das sterben zu vermindern, welches von epidemien herrühret.

Allein der sittliche zustand in absicht auf die Bevölkerung, ist bey weitem noch nicht auf einem so guten fusse, als der physische. Es giebt hier viele missbräuche, viele schädliche dinge, die der Bevölkerung des landes abbruch thun, und die eine verbesserung übel nöthig machen.

Thut der Trunkenheit einhalt. Das ist ein wichtiger punkt, und eine der größten hindernisse der wohlfahrt des landes, und der Bevölkerung. Das ding ist, ich bekenne es, nicht ohne schwierigkeit. Allein man kan vieles thun, wenn man die sache ernstlich angreissen will. Man lasse die wirthshäuser den Einwohnern des ortes an keinen andern tagen, als an den markttagen offen, und an den sonntagen, erst nach dem Gottesdienste, bis abends um 9 uhr. Das ist alles, was man nöthig hat, um arbeitsamen leuten eine anständige erquickung, und genugsame erholung zu verschaffen. An allen übrigen tagen sollten die, welche wein begehren, solchen in flaschen abholen lassen

lassen. Die Trunkenheit würde dadurch mehr als um die halbe abnehmen.

Allein was werden wir denn mit dem Weine anfangen, der den vornehmsten theil unsers einkommens ausmacht? 1) Die nehmlichen handwerker, die solchen ohne masse trinken, werden, wenn sie ordentlicher und arbeitsamer leben werden, sich desselben an ihrer tafel bey ihrer familien bedienen, und der verbrauch wird wohl nicht so sehr abnehmen, als man sichs einbildet. 2) Wenn der Wein wohlfeiler wird, so wird er desto mehr außer dem lande vertreib finden, und wir werden mehr geld daraus ziehn *). Unsere Weine sind theuer, aber an wen verkauffen wir sie? an unsere landleute, an unsere arbeiter, die uns dagegen ihre arbeit auch theur bezahlen machen, und uns zwingen, ihren müßiggang und ihre ausgelassenheit zu bezahlen. 3) Endlich würde das höchste übel darinn bestehn, daß der Anbau der Reben weniger vortheilhaft seyn würde; allein man würde einen theil derselben in Ackerland und Wiesen verwandeln, und die nützlichen produktien dieser neuen Wiesen und Felder; anstatt jenes übel angewandten überflusses, würden ein klarer und wirklicher gewinn für unser land seyn. Tilget

*) Man begreift wohl, daß dieses nur denn zumal wahr ist, wenn man das ganze land überhaupt in betracht nimmt, in welches mehr geld durch die ausfuhr des Weines, des geringen preises ungesacht, hereinkommt; allein dieser satz ist nicht so wahr, in absicht auf den besondern nutzen eines jeden eignethumers.

Tilget den Pracht aus. Dieses ist ein baum, den man vergeblich beschneiden wird. Man muß ihn mit der wurzel ausschneiden. Reformationsmandate ändern oft nur die gegenstände des Prachtes, der durch allerley wendungen immerfort unter einer neuen gestalt erscheint. Ich wünschte, daß man ein einiges mittel ausfündig mache, den Pracht für unser wohlseyn weniger nothwendig zu machen; denn in der that besteht hier nicht alles in der blossen einbildung. Reinliche mauren sind nicht mehr werth als eine tapezerey; und strohessel sind im sommer denen sammeten lehnstühlen vorzuziehn. Die leidenschaft, prächtig zu seyn, ist zulezt doch nichts anders, als die begierde mehr zu glänzen, als andre seines gleichen, und insonderheit nicht weniger zu glänzen, als sie. Wenn ihr also veranstalten könnet, daß die ganze nation verbunden sey, den Pracht zu entbehren, so werden alle insgesamt ohne Pracht glücklich seyn.

Ein mittel, welches mir sehr wirksam zu seyn scheinet, und um soviel schiklicher wäre, als es die Bevölkerung geradezu begünstigen könnte, ist dieses: daß man alle unverheyrathete männer von allen ämtern ausschliessen, und eine abgabe auf die erbschaften lege, die einem jüngling von 25. Jahren, und drüber, zufallen. Dagegen aber sollte man einige vortheile denjenigen zukommen lassen, welche die zahlreichsten familien hätten.

Es würde daher begegnen, daß in allen familien und in allen ständen, diejenigen, die viele kinder hätten, (und dieser fall würde sehr gemein seyn, weil man sich viel früher verheyrathen würde)

de) verbunden wären, dieselben den profesionen zu wiedmen. Die Arbeitsamkeit würde in ehren gehalten, und der Bracht nur denen gelassen, die das vermögen dazu hätten. Da nun aber der grössere theil, und zwar in allen ständen, verbunden würde, in einfalt zu leben, und sein auskommen durch eine ehrliche arbeit zu suchen; so würde sich ein jeder dessen ohne widerwillen besleissen, und niemand sich einer lebensart schämen, in der er eine grosse anzahl ehrbarer leute, und sogar leute von ansehn, sich beugesellet sehen würde.

Wenn ich übrigens von einer abgabe rede, die man auf die Erbschaften der Unverheyratheten legen könnte; so spühre ich wohl, wie viel es bey einem freyen volke daran gelegen sey, alles verhafte bey einer solchen auflage aufzuheben. Es würde sich vielleicht wohl schiken, wenn die gemeinde mit der einsammlung derselben beladen, und der betrag derselben, ohne verzug, unter eine gewisse anzahl väter zahlreicher familien, ausgeheilt würde. Diese kleinen zufälligkeiten, die ihnen von zeit zu zeit zuflossen, würde bey vielen eben so sehr ein verlangen erweken, viele kinder zu haben, als sie heut zu tage sich davor furchten; insonderheit wenn man zu diesen vortheilen, wie man es wohl könnte, noch die befreyung von gewissen belästigenden beschwerden, einen doppelten anteil an den Gemeingütern, wenn sie vertheilt werden, und dergleichen andere vorzüge einräumen, und hinzufügen wollte.

Bringet die Arbeitsamkeit, und absonderlich den Landbau, in hochachtung. Es ist schmerzlich,

daß man, um in der Welt wohl angesehen zu seyn, und auf einem ehrbaren und vortheilhaftem fusse zu leben, gezwungen seyn muß, auf den gebrauch seiner hände verzicht zu thun; und daß ein jeder der arbeitet, bloß um deswillen weniger geachtet seyn soll, weil er sich nützlich machen will. Der Anbauer insonderheit, der dem ersten und natürlichen berufe des menschen folget, dessen nothwendige arbeit allen andern klassen den unterhalt verschaffet, ist ungerechter weise verachtet. Herr Moschard berührt diesen artikel in seiner Abhandlung sehr wohl; und man hat alle ursache zu glauben, daß diese verachtung, womit der bauer, und jeder arbeitsame mensch überhaupt bedrückt wird, welches in der Waat insonderheit wiederfahrt, vielleicht die vornehmste ursache sey, daß der Landbau in dieser angenehmen und fruchtbaren Landschaft vernachlässigt, die einwohner zur auswanderung verleitet, und das land eben dadurch entvölkert wird.

Heftet also, soviel möglich, den landmann an seinen grund und boden. Es würde aber dieser zweck niemals erreicht, wenn man ihn zum sclaven machen wollte; er würde jederzeit mittel finden, seine bande zu brechen. Man wird ihn gewisser an das land hesten, wenn man ihm eine liebe seines standes beybringe, und denselben ehrbar und annehmlich machen. Jener bauer des deutschen Kantons, der ein beträchtliches gut besitzt, welches er von der sparsamkeit und dem fleisse der voreltern angeerbt hatte, und der seinen bauernstand dennoch liebt, der diesen glükseligen stand beybehält,

Verbehält, und seinen Kindern nicht erlaubet, ihn zu verlassen; dieser Mann, in Wahrheit, ist in meinen Augen ein recht verehrungswürdiger Mann.

Die Kleidung trägt hiezu vieles bei. Wie könnte er seinen Bart und seine grossen Hosen oder weißen Hemdkleider verlassen, ohne der Welt zum Geschächer zu werden? In der Landschaft Waat ist es nicht so bewandt. Die Kleidung unsers Bauern hat vor der Kleidung der Herren keinen wesentlichen Unterschied, und das ist ein grosses Übel. Ein bemittelster Bauer kan von dem heutigen bis zum Mornndrigen Tag seinen Stand ändern, ohne lächerlich zu werden. Er darf nur seine Arbeit verlassen, nur seine Sonntagskleider täglich tragen, siehe! so ist er ein Herr. Und wenn zu dieser Leichtigkeit den Stand zu ändern, noch die unerträgliche Verachtung hinzukommt, die dem Bauernstande unbilliger Weise anklebet, da man ihn von allen ehrenstellen, von allen Ämtern ausschliesset; soll man sich denn verwundern, wenn sie alle die Phantasie, oder besser zu reden, den Ehrgeiz haben, der so natürlich ist, aus ihrem Stande zu treten, und ihre Kinder sich auf Professionen wessen, um hernach durch dieselben, sobald möglich, Herren zu werden.

Die mittel wider diese Missbräuche scheinen mir folgende zu seyn:

1) Dass der Landesherr für diese Klasse so nützlicher Angehörigen eine vorzügliche und merkliche Zuneigung an Tag gebe, und jede Standesperson sich eine Pflicht daraus mache, jedem ehrlichen

landmanne wohlgewogenheit, und sogar eine art von hochachtung zu erzeigen.

2) Dass der bauer von Ehrenstellen nicht nur nicht ausgeschlossen, sondern von seines standes wegen, und durch ausdrückliche gesetze, dazu berufen seyn sollte,

Es sollte also in allen dörfern für die Chorrichter, Grichtssessen und Rathsstellen, niemand anders als landwirthe fähig seyn, und zwar solche landwirthe, die sich wirklich auf den Landbau legen, nur allein etwa der Präsident und Secretär ausgenommen, welche aus dem herrenstande genommen werden könnten, im fall keiner der landwirthen die dazu nöthige fähigkeit besäße.

Der Rath zu Rom hatte ohne allen zweifel eben soviel würde als die Räthe unserer kleinen städte in der Waat. Und wenn eben die hände, welche den pflug führten, das ruder der republik zur friedenszeit führen, und das vaterland zur zeit des krieges beschützen könnten, so sehe ich nicht, warum unsere ehrlichen landwirthe nicht auch mit ehrenämtern und stellen der magistratur in unsern städten, und die officiersstellen unter unsern milizvölkern sollten versehen können?

Man würde dadurch noch einem andern missbrauche abhelfen, der nicht von geringer folge ist. Ein jeder, der in diesem lande in dem besse steht, einen stok und eine seidene weste zu tragen, lässt sich von den kriegsübungen freysprechen. Er hat keinen dienst; daran ist nichts gelegen. Er muss nothwendig ein befehlshaber seyn, oder freygelassen

sen werden. Ein mann wie er, ist nicht geschaffen, um ein blosser soldat zu seyn, diese stelle ist für ihn zu gering, sie ist nur für bauern. Wie sehr, wie ungedultig erwarte ich der glückseligen zeit, welcher wir, wie es scheint, entgegenrücken, da wir von der alten barbaren zurückkehren, und gar keine achtung mehr mit dem unnützen beruf des jagens, des saufens, und des müßigganges verbinden werden.

Die Triebfeder der ehre wirkt mit macht auf die menschen in allen ständen, und unsre landwirthe würden darüber nicht unempfindlich seyn. Es ist aber nöthig, vorerst den eigennitz dahin zu lenken. Die Regierung erhebe auf ihren unzähligen allmosen jedes jahrs sechshundert Prämien. Davon wiedme man die helfste den vätern von dreyhundert der zahlreichsten familien des ganzen Cantons; die andere helfste eben so vielen landwirthen, die man als die allergeschicktesten und anschlägigsten erkennen wird. Man gebe einem jeden vater einer zahlreichen familie lebenslang eine dukaten auf jedes kind; wenn die nuzniessere dieser gehalten absterben, so werden sie durch andere ersetzt werden können, allein jederzeit durch einen von denen, der die zahlreichste familie hätte. Und was die belohnungen der 300 landwirthe anbelangt, könnte man jedem ein paar Louisd'or oder 100 florins geben, und diese schenkung ein wenig umgehen lassen, so daß die, welche ein jahr die belohnung genossen hätten, nicht wieder in den rang kommen könnten, als bis in dem dritten jahre.

Indem ich den vorschlag thue, was man jetzt an allmosen austheilt, an ehrenbelohnungen zu verwenden, so geht meine absicht nicht dahin, einige liebesanstalten zu verändern, noch die allmosen von ihrer bestimmung abzuleiten. Allein wer sind diejenigen, die alle diese behülfen bedürfen? sind es nicht eben diese landwirthe, eben diese väter von familien, auf welche die belohnungen fallen würden? Sie empfangen jetzt, aber unter dem titul armer leute, und das macht keinen eindruck. Wenn sie wegen ihrer zahlreichen familien, und unter dem bedinge ihres fleisses in dem Landbaue empfahen werden, so werden das wahre aufmunterungen seyn.

Ich schranke die belohnungen nicht auf die kleine anzahl von sechshundert ein. Ich begehre deren sechstausend, allein ich vermeine nicht, die Regierung damit zu beladen. Ein jeder Herrschaftsherr könnte für seinen bezirk gar wohl mit einer oder zweyen, oder auch mit mehrern beladen werden, wenn die gerichtsbarkeit weitläufig ist; es würde ihnen nicht wohl anstehn, über eine auflage zu klagen, deren wohl abgemessene bestimmung auf nichts anders zielet, als ihre zinsleute ins aufnehmen zu bringen, und ihren Rentgütern einen grössern werth benzulegen. Ich bin überzeugt, daß die meisten sich diese behsteuren gefallen lassen werden, sobald der Landesherr das erste exemplar davon wird gegeben haben.

Es ist keine gemeinde, die nicht nach ihrem vermögen und ihrer mehrern oder mindern grössen, eine oder zwei belohnungen und auch mehrere im merhins

merhin zu gunsten ihrer bürger bezahlen könnte. Die gemeindsangehörigen würden weniger in ihren gemeindsversammlungen zu vertrinken haben, und einkünfte, die man jetzt ohne jemandes nutzen verschwendet, würden sehr wohl zum nutzen des landes verwendet werden.

Die Städte insonderheit könnten diese belohnungen noch mehr zu gunsten ihrer bürger vermehren, und das wäre ja billig. Die verfassung unsrer Bürgerschaften ist so beschaffen, daß so reich auch immer eine zunft seyn mag, daher dem partikularen kein bauen zustießt. Die gehalte eines zahlreichen Raths, ob sie schon an sich gering sind, reiben doch einen guten theil der einkünfte auf; ein anderer theil davon geht in gemeinen ausgaben, verbessерungen ic. durch. Ein dritter mit taglohnern, mit oft unnützen beschäftigungen, bisweilen mit processen, die wider das interesse selber dieser bürgerschaft sind. Es sind nach meinem bedünen keine ausgaben nützlicher, und besser angewandt, als solche belohnungen, vermittelst welcher einigen bürgern ein theil des gemeinen gutes, unter den bedinge der arbeitsamkeit und zu aufmunterung der Bevölkerung dargereicht wird. Die Spittähler haben alle auch bestimmte einkünfte, und von zeit zu zeit fallen ihnen noch einige fromme vergabungen zu. Etliche dieser häuser sind in dem flor, daß sie reichthümer aufhäussen. Häussen sie in der that zusammen, so ist das ein grosses übel; denn man soll nicht wünschen, daß ein einicher Spittahl sich bereichere. Dieses würde das mittel seyn, dem volk allen trieb zur arbeitsamkeit zu benehmen.

Wo im gegentheil die allzuüberflüssigen einkünfte übel verwaltet werden, wo man sie verschwendet oder wo man sie von ihrer wahren bestimmung abwendet, so ist das übel noch grösser. Man würde sie durch diese belohnungen zu ihrer wahren bestimmung zurückführen, indem dieselben immer zur erleichterung einiger armer, oder in engern umständen befindlicher bürger dienen würden.

Es sind eine menge militarischer und anderer Gesellschaften in dem lande. Und keine einige darunter, die nicht im stande wäre, eine oder mehrere Prämien bezutragen. In Vitis z. ex. ist wirklich eine Kunstgesellschaft des Landbaues, deren einkünfte, die ziemlich beträchtlich sind, mit trinken daraufgehn. Was wäre wohl natürlicher, und anständiger für den zweck ihrer stiftung, als auf diesen einkünften drey oder vier jährliche belohnungen aufzuheben, um solche unter landwirthe auszutheilen, die selbst glieder der gesellschaft sind! Es giebt eine Gesellschaft, zu Schuhmachern genannt, die nicht allein ihren armen mitgliedern handreichung thut, und ihren kindern die lehrgelder bezahlt, sondern auch ihre liebessteuren auf diejenigen erstrecket, die von der Gesellschaft nicht sind. Was wäre wohl natürlicher, als dieser Gesellschaft bezubringen, daß sie jährlich diejenigen drey von ihren zunftgenossen bedachte, die am meisten kinder hätten.

Es ist eine stiftung oder kiste von vornehmen leuten angelegt, welche die lehrgelder für arme leute bezahlt. Die vorsteher derselben sind durch kein reglement eingeschränkt; sie würden eben so gerne

gerne rechtschaffene landleute , oder väter zahlreicher familien belohnen , als lehrgelder für professionen bezahlen.

Noch haben wir die Gesellschaft der Bogenschützen , die Gesellschaft der Musquetiers , und noch eine von Füssiliers. Und in dem ganzen lande ist ungefehr das gleiche eingeführt. Ich möchte von einer jeden einen Tribut zur aufnahme des Landbaues und der Bevölkerung fordern. Ich wollte auch die verschiedenen Handwerkszünfte , und insonderheit die Zunft der Uhrenmacher mit abgabe belegen. Denn in wahrheit neben dem , daß diese die allerreichste ist , so würde das noch eine geringe vergeltung für den schaden seyn , den sie dem Anbaue des Landes zufügt , wenn die gesamte innung der Landschaft Waat gehalten wäre , etwa hundert Prämien für die Landwirths aufzuopfern , denen sie die söhne von dem pfluge abzieht , um ihnen die feile in die hände zu geben *).

Die Städte und Gemeinden nehmen Bürger an , welche starke annehmungsgelder bezahlen müssen.

Indessen

*) Man könnte wirklich zu Vivis eine beträchtliche zahl Bauernsöhne zählen , die sich auf die Uhrenmacherkunst geworfen haben. Noch mehrere arbeiter in andern professionen , nachdem sie ihre lehrzeit vollendet , und sogar meister geworden sind , haben die phantasie sich auf die Uhrmacherey zu legen , die ihnen ehrbarer und gewinnreicher vorkommt. Ich weiß einen schlosser , einen zimmermann , einen gärtner , die alle ihren ersten beruf verlassen haben , um Uhrmacher zu werden.

Indessen vermehren sich die öffentlichen austheilungen nicht um einen pfennig. Wo eine beschwerde vorfällt, so wird sie auf die partikularen gelegt. Es schiene mir genug, wenn man die helfte des bürgergeldes zu der gemeinen fasse schläge. Die andere helfte könnte gar wohl unter alle bürger mit ausschluß aller derjenigen vertheilt werden, die ledigen standes sind, oder keinen beständigen und entscheidenden beruf angenommen hätten.

Zulezt könnte eine jährliche Lotterie ein mittel seyn, unsere sechstausend belohnungen vollzählig zu machen, und ich bin versichert, daß eine solche Lotterie in fremden ländern nicht weniger gunst finden würde, als die von England und Holland. Ich wende mich auf alle seiten, um anfrischungsmittel zu finden. Ich wünschte, daß unser voll zur arbeitsamkeit aufgemuntert, und durch alle arten von wohlthaten in dem lande zurückbehalten würde *) ; und daß überhaupt ein jeder in allen ständen, der sich um die menschliche gesellschaft ver-
dient

*) Die Preise, welche die hochansehnliche ökon. Gesellschaft jährlich unter die Landwirthe austheilen läßt, die sich in gewissen Landbauarten hervorthun; die Preise, welche man von dem produkte der Lotterie austheilen wird; die belohnungen von Thro Durchlaucht dem Herzogen von Würtemberg, die von verschiedenen angesehenen Herren, und insonderheit von der hohen Landesregierung, scheinen vorgänger zu allgemeinern Belohnungen zu seyn. In diesem Jahre haben Ueghrn. einen Landmann mit 100 Bernpfunden beschenkt, der an der Landmusterung

dient gemacht haben möchte, einige merkmale der ehre und des ruhmes empfieinge.

Ich bin über diesen artikel ziemlich in weitläufigkeit gerathen, weil er mir von grosser wichtigkeit zu seyn schien. Ich will nur noch eine kleine berechnung hinzufügen. Ich habe 3000 Prämien gesetzt, welche zu gunsten der zahlreichsten familien bestimmt seyn sollten. Nun wenn 65000 familien in dem ganzen Cantone vorhanden sind, so würden deren auf 100 fünfe seyn, die die belohnungen genössen. Welche aufmunterung für die Bevölkerung! Ich habe auch 3000 belohnungen für landwirthe gesetzt; nun wnn 30 - bis 40000 familien aus diesem stande in dem Cantone wären, und die belohnungen ein wenig im kraise umgehen sollten, so würden sie ungefähr auf alle verdienstvolle angehörige des landes fallen. Welch eine aufmunterung für den Landbau!

Bringet die einwohner der städte (hinterseessen) durch weise anstalten wieder auf das land zurück. Es fehlt uns in dem lande an guten anstalten zur besorgung der dürftigen in ihrem elende nicht. Alle städte und gemeinden haben spittähler. Zu Losanne ist die Armenschule (Ecole de Charité), welche eine grosse zahl armer kinder unterhält. Wir haben etliche stiftungen insbesondre, um arme leute

musterung mit der helvarte in der hand, in begleit von sieben das gewehr tragenden söhnen, alle schöne erwachsene männer, und rechtschafne landleute, erschienen ist. Vier davon nebst ihrer schwester sind wirklich auch verehlicht, und haben kinder.

te handwerke lernen zu lassen; gutthätige partikularen, welche ergänzen, was den gemeinen ein- künften mangelt, eine Landesregierung, die immer wohlthätig ist, die viele allmosen ausheilt. Es ist vielleicht kein land, da der elende mehr er- holungsmittel findet.

Allein sind wohl alle diese an sich selber so lob- liche anstalten jederzeit auf das allgemeine wohl gerichtet? das glaube ich nicht. Man gedenkt, daß es genug sey, wohlthaten zu erweisen; und oft bey den besten absichten von der welt, gerei- chet die anwendung derselben dem gemeinen wesen zum nachtheil, und läuft demselben zuwider.

Wie viele Lehrgelder werden von den Spittäh- lern, und von den besondern Kisten oder Stiftun- gen, aus einem oft nicht wohl verstandenen trieben der menschenliebe bezahlt, da man junge leute von der landarbeit abzieht, und in die professio- nen wirft, die man lieber einer guten politik zu- folge zu rechtschaffenen landwirthen auf das land hätte sezen sollen?

Ich weiß z. ex. daß es unter andern zu Bivis unmöglich fällt, aus einem bürgers- oder sogar habitantensohne einen landmann zu machen. Ein rebmann verlangt für seinen sohn ein handwerk. Er begehrt das mit desto mehrerer dreistigkeit, weil zu diesem ende wirkliche stiftungen vorhan- den sind. Alle möglichen vorstellungen machen ihn von seinem vorhaben nicht abwendig. Er dringt darauf, er erhält es, und sein exemplar stärket alle andern in dem widerwillen, den sie all- bereits

bereits gefasset haben, ihre kinder der landarbeit zu wiedmen. Es würde vielleicht sehr nütlich seyn, einige verordnungen zu machen, um diese bestim-
mung einigermassen zu verändern.

Das Waisenhaus zu Losanen, eine stiftung, welche diesem lande, dem eifer der stifter und be-
schützer, sowohl in absicht auf ihre beiträge, als
in absicht auf ihre liebreichen bemühungen, ehre
macht, hat vielleicht einen wesentlichen fehler da-
rinn, daß es in einer stadt angelegt ist. Ich weiß,
dass man den plan desselben seit etlichen jahren
verbessert, daß die aufmerksamkeit der weisen vor-
steher desselben sich gutentheils auf die seite des
Landbaues, und derjenigen arbeiten gewendet, die
einem landmanne zukommen. Der endzweck ist
vortrefflich. Die verwaltung könnte nicht in bes-
sern händen stehn. Nur allein bin ich über die
möglichkeit der ausführung bekümmert. Ich weiß
nicht, ob ich mich betriege. Allein es scheinet
mir, daß, junge landleute bilden wollen, und sie
doch die stadtluft athmen lassen, eben soviel sey,
als einen fisch aus seinem elemente ziehen, und
fordern, daß er in der luft lebe.

Eine anstalt von dieser art wäre vortrefflich gut,
wenn dieses haus auf einem dorfe angelegt wä-
re, wo sich, nach proportion der einwohner, vie-
les land befände. Vier Schulmeister, denen man
etliche morgen landes zu bauen übergeben kön-
te, würden des morgens ihre schulen halten, und
nachmittag ihre lehrjünger auf das feld führen,
und dieselben also zu derjenigen arbeit anleiten,
in welcher sie gehohren sind. Lehrmeisterinnen,
oder

oder, wie wir sie sonst nennen, Lehrgötzen, würden ihre Schülerinnen nicht nur zur Spinnerey und zum Stricken anführen, sondern dieselben auch den Hanf ziehen, rösten und brechen, das Korn gäten lehren &c. Einige würden den jungen Arbeitern das essen bringen, andere würden junge Kinder besorgen, andre noch würden des Viehes warten, die Kuh melken, Butter schlagen &c. welches eine Lehrzeit ist, die sich zu ihrem Berufe schilkt.

Es wäre vielleicht ein mittel, diesen Plan mit der gegenwärtigen Einrichtung dieses Hauses zu vergleichen: Die Schule nemlich in zwei zu Theilen; alle diesenigen Kinder in der Stadt zu lassen, die wegen ihrer schwachen Leibesverfassung oder andern Umständen, zu Professionen bestimmt wären; alle die hingegen auf das Land zu versetzen, die man dem Anbaue des Landes gewidmet hätte. Die gleiche Direction könnte die Aufsicht auf beide Schulen haben, und den Kindern dieseljenige anweisen, die sich für ihre Umstände am besten schilkt. Ich begreiffe, daß die Aufsicht der Landsschule nicht ohne Schwierigkeit wäre; allein man kan deren noch grösse übersteigen. Es kan seyn, daß mein Plan solchen Hindernissen unterworfen ist, die sich meinem Geiste nicht vorgestellet haben. Ich lege meine Ideen und Betrachtungen vor, die mir allein die Liebe vor das gemeine Beste eingegeben hat.

Überhaupt wenn ihr viele Heyrathen und eine zahlreiche Völkerschaft verlanget; so verschaffet eurem Volke alle möglichen Erholungsmittel. Denn wie

wie der berühmte Montesquieu sagt, wo zwei Personen zu leben finden, da wird eine Heyrath entstehn. Die landschaft Waat giebt uns dessen ein exemplel an dem schicksale der familien aus der klasse der Geistlichen.

In dem verstrichenen Jahrhunderte waren die Gehalte der Geistlichen noch hinreichend, um eine familie ehrlich zu unterhalten, und sogar noch ein helfer mit dem halben Gehalte, hatte noch soviel, daß er zu leben und sich zu verheyrathen vermochte*). Auch waren die familien der Geistlichen so zahlreich, daß sie zum sprichworke geworden waren. Allein heut zu tage, da die sache sich verändert, da der werth des geldes nicht mehr der gleiche ist, und da die Gehalte unzureichend worden sind; so hat auch mit dem erholungsmittel, die starke Bevölkerung aufgehört. Die Geistlichen der heutigen zeiten sind diejenigen, die sich in diesem betracht am wenigsten um das gesellschaftliche leben verdient machen. Sie heyrathen sich in dem 40ten jahre, einiche bleiben in dem ledigen stande; die meisten haben nur ein oder zwey kinder, selten eine zahlreiche familie; ohne von der Auswanderung zu reden, die unter ihnen auch sehr stark ist. Das beispiel dieser klasse von bürgern, deren Bevölkerung in unsren tagen so stark abgenommen hat, zeigt ganz klar, wie viel daran gelegen sey, einem volk nahrungswege zu öffnen, und anzuweisen. Dieses ist unstreitig die grosse und eigentliche quelle der Bevölkerung.

* Dieses ist zuvor geschrieben worden, ehe der hohe Rathschluß abgefasset war, krafft dessen U. U. Gnäd. I. Stük 1766.

Einem ganzen volle Erholungsmittel, und zwar vielfältige und reichliche Erholungsmittel öfnen, das ist keine geringe arbeit. Sie erfordert unermesslichen aufwand, wenn man je solche vorschüsse einen aufwand nennen soll, die unfehlbar mit der verdopplung der Bevölkerung wieder eingehn, und dadurch kapital und zins unausbleiblich wieder einbringen werden. Allein es giebt Aufmunterungen, welche den Staat nichts kosten, und nichts desto weniger wahre und nützliche Erholungsmittel für das land werden. Vor allem aus einer gänzliche Freyheit.

Machet den anfang mit wiederruffung der Privilegien, die sich über gegenstände des Handels oder der Arbeit ausbreiten. Ich seze diejenigen Privilegien nicht in den rang der schädlichen, welche den einheimischen waaren überhaupt gegeben werden, und wogegen man die einfuhr deren verbietet, welche das land selber verschaffen kan. Es ist oft nützlich, und sogar nothwendig, dergleichen verbotte ausgehn zu lassen, die alle zum vortheile der landeseinwohner gereichen. Allein die ausschliessenden Privilegien, wodurch man etlichen partikularen, zum nachtheil aller andern, das recht zueignet, einen gewissen handel zu treiben, gewisse waare zu versetzen oder zu verlauffen; solche Privilegien lauffen dem interesse des landes und

digste Herren, eine hauptsumm, bis zum belauffe eines jährlichen abtrages von 17000. Franken, oder 25500. französ. Livres, zu vermehrung der Besoldungen der Pfarrherren im Pays de Vaud, bestimmt haben.

und der freyheit der partikularen gerade zuwider, um eine kleine anzahl personen, auf unkosten eines ganzen volks, zu begünstigen, oder vielmehr um den fremden dabey den vortheil zuzuschanzen, als welche dabey mehr gewinnen, als die person, welche das Privilegium erhält.

Wenn ein künstler etwas nützliches erfindet; so verdienet er eine belohnung. Belohnet ihn also, aber gebt ihm kein Privilegium, anders, als mit dem puren und einsachen verbott, die waare aus fremden ländern zu verschreiben. Ueberhaupt ist es etwas hartes, und es ist sogar ungerecht, jemand, wer es auch seyn mag, zu verbieten, daß er arbeite, und seine talente und seinen fleiß gelten mache.

Die schwierigkeiten der Privilegien sind sehr merklich. Einer erfindet, und oft zufälliger weise, der nicht die gabe besitzet, seine erfindung vollkommen zu machen. Er, der mit seinen Privilegien sich benügen läßt, bestrebet sich in eile, viel zu gewinnen, dieweil seine erfindung noch das verdienst der neuigkeit hat: und er ist gar nicht darauf bedacht, dieselbe zu verbessern. Ich will sogar zugeben, daß er daran verbessere; so wird doch das Privilegium die böse wirkung haben, das land auf diese einige Fabrike einzuschränken, anstatt daß man deren noch zwanzig andre hätte errichten können. Neben dem bleibt eine erfindung niemals lange verborgen. Man entdeckt das geheimnis zu Genf, in Frankreich, in Savoy. Es werden sonst allenthalben Fabriken von dieser art aufgerichtet, als nur bey euch nicht; und just

das Privilegium ist schuld, daß euer land, welches die erfindung verschaffete, das einige ist, welches die früchte davon nicht genießt.

Wenn es auch möglich wäre, so sollte man die hindernisse heben, welche aus den verfassungen unserer bürgerrechten entspringen. Die Zelg- und alle andern Rechte überhaupt, welche den eignethümer in der verwaltung seines hauswesens einschränken, sind heut zu tage durchgehends für so schädlich angesehen, daß es nothwendig wäre, ihren missbrauch zu hemmen. Die auflage des sechsten pfennings für die Einschläge, ist für einen landmann zu hoch, der im geldmangel steht; und wenn man nicht einen gewissen kredit in der gemeinde hat, so findet man tausend hindernisse auf dem wege. Will man diese auflage nicht gänzlich aufheben; so könnte es nützlich seyn, sie auf den halben oder vierten theil herab zu setzen *).

38

* Seit dem dieses geschrieben worden, haben Unser Gnädige Herren des Standes Bern eine Commission niedergesetzt, welche den austrag hat, diese sehr wichtigen gegenstände in berathschlagung zu nehmen. Eine arbeit, die desto nothwendiger ist als es Gemeinden giebt, die von ihren nächsten nachbaren, anstatt des sechsten bis auf den fünften pfennig, zufolge ich weiß nicht was für einer verordnung, fordern, auf die man dieses recht gründet. Ueberdas werden die güter um einen so übermäsig hohen preis geschätz, daß es bisweilen den dritten theil ihres wahren werths kostet, um sie von dem Zelgrechte zu befreyen.

Ist das nicht auch äusserst seltsam, daß wir alle in unserm vaterlande fremde seyn sollen? Die nachkommenschaft der ersten stifter unserer städte, könnte gar wohl noch vorhanden seyn, ihre abstammung richtig beweisen, in dem lande fünfzig bürgerrechte besitzen, und doch eine halbe stunde von ihrem geburtsorte fortgewiesen werden, wo man sie für eben so fremde halten würde, als wenn sie heute aus Monomotapa kämen.

Ich würde es mit freuden sehn, wenn unter allen städten der Waat eine art Verbürgerung eingeführt wäre; daß ein bürger von Morse oder von Iferten, vermittelst einer bestimmten auflage, ohne einiche schwierigkeit, sich zu Milden, zu Losanen, oder in einer andern stadt des landes, häuslich niederlassen, und daselbst ungehindert seine profession oder handlung treiben, gütter kaufen und nutzen könnte, ohne daß die bürger einen andern vorzug hätten, als das ausschliessende recht zu allen Aemtern und Einkünften, sowohl von dem Bürgerrechte als von dem Spitthal. Ich wünschte noch, daß jeder bürger einer stadt, je nach dem verhältnisse dieser verbürgerung, das Bürgerrecht in andern städten um den halben preis sollte erlangen können.

Ein solcher würde in dem land bleiben, wenn dieser plan von Verbürgerung plaz fände, der sonst bei der gegenwärtigen lage der sachen, da er keine vortheilhafte gelegenheit sieht, sich in seinem heymathe vortheilhaft zu sezen, gezwungen ist, anderswo einen annehmlichen beruf zu suchen, den ihm sein eigen vaterland, anders nicht als auf

fürbitte, gewähret, und immerhin mit schwierigkeiten belegt. Die idee eines solchen plans hätte vor fünfzig jahren alle unsre bürgerchaften aufgebracht. Dieses system von einschränkung hat aber seither sehr geändert; und ich vermuthe, daß heut zu tage noch viele leute nicht sogar weit entfernt seyn dörften, die hände dazu zu bieten.

Nur eines finde ich in diesem plane, das mich stößt. Soll man dieses Recht der Verbürgerung auch jedem dorfe zugestehn? Allein das würde keine gleichheit seyn. Geringe Gemeinden würden durch dieses mittel auf den städten ein sehr nützliches Recht der Mitverbürgerung erwerben, ohne ihnen einichen gegenwerth dafür zu geben. Und wo wäre die billigkeit, daß einer, zufolge eines Dorfbürgerrechts, welches ihn fünf halbe Hazen mag gekostet haben, mit den bürgern der städte solche Rechte theile, die diese theuer genug bezahlet haben?

Ich werde noch hinzufügen, daß es viele schwierigkeiten absezzen würde, wenn man den landleuten den eintritt in die städte allzuleicht mache. Allein auf der andern seite könnte sich der fall ereignen, da ein bauer rechtmäßige und sehr starke gründe hätte, um sich in einer stadt zu sezen. Ihm die thore gänzlich zu verschliessen, wäre sowohl der frenheit des aufenthalts, welche ich eingeführt zu sehen wünschte, als dem vorzug der kennbaren zuneigung zuwider, welche ich der klasse der landleuten ertheilen möchte.

Wenn es darum zu thun wäre, den plan zur wirt.

wirlichkeit zu bringen, wovon ich hier nur oben-hin einen begrif gebe, der noch nicht reif ist; so würde man freylich viele betrachtungen anzustel- len, verschiedene interessen zu vereinbaren, eine menge gründe für und wider, in einer genauen waagschale, abzuwägen haben.

Die Mittel zur Wiederbevölkerung, welche bis-her in dieser Abhandlung sind angezeigt worden, haben alle einen doppelten endzwey. Auf der ei- nen seite zielen sie dahin, die Henrathen zu er- leichtern, das Wohlseyn des volks zu vermehren, und eben dadurch die Völkerschaft zahlreicher zu machen. Und auf der andern seite müssen sie na- türlicher weise unsere landeseinwohner an das land besten, und die Auswanderung vermindern, wel- che um der Handlung willen geschieht, und haupt- sächlich durch das elend, und durch den mangel der erholungsmittel veranlaßt wird. Allein alle diese mittel heilen das übel der militarischen Wan- derungen nicht.

Es steht mir nicht zu, in die politischen gründe einzutreten, welche vermocht haben, gewisse ver- pflichtungen einzugehn. Es ist mir genug, zu wissen, daß wir eine Regierung haben, deren ausnehmende Weisheit von allen völkern bewun- dert wird. Allein könnte man nicht, ohne diese verpflichtungen gegen andre Machten zu verlezen, wenigstens die missbräuche abschaffen, die bey den Werbungen vorgehn?

Ein rebmann hat acht bis zehn jucharten re- den zu bearbeiten übernommen; er hat drey knech-

te aufrecht und redlich gedinget; es kommt ein Werber daher, der ihm sie abwendig macht; der Rebmann sieht sie in seiner stärksten Arbeit fortwandern, ohne daß er nur zu seinen Gunsten den vorhergehenden Vertrag anführen dürfe, kraft welchem diese Knechte von ihm gedingt worden.

Eine Tochter wird von einem Jüngling zur Ehe gesucht. Allbereit ist sie mit ihm getraut, oder erst kürzlich in die Ehe getreten. Ihr Bräutigam hat die Thorheit begangen von den gefährlichen Hößlichkeiten eines Werbers zu geniessen. Halb betrunken hat man ihm einige Thaler Handgeld angeboten, welche er unglücklicher Weise angenommen. Er bereuert es; er möchte das Geld wieder ersezzen, und noch von dem seinen hinzuthun; er sucht zu borgen, er bietet seine Kleider, seine Waffen, alle seine Haabe, bis auf das Bett, worauf er schläft, zu pfändern an; allein die summe, welche man fordert, geht über sein Vermögen, er ist gezwungen fortzuwandern; so muß eine Versführung mehr gelten, als das heilige Band, welches ihn mit seinem Weibe verbindet. So raubet man ihr ihren Bräutigam, ihren Ehemann.

Ein Hausvater hat mit seiner Frau einiche Zänkereyen. In einem Augenblitke des Verdrusses geht er hin, und läßt sich werben. Einen Augenblick hernach seufzt er darüber. Die Rechte des Ehestandes gelten nichts. Die Frau muß ihre beste Haabe aufopfern, um einen Mann wieder an sich zu holen, der ihr doch zugehört. Und wenn der Hauptmann nicht mit sich handeln lassen will; so wird dann ein Ehemann seinem Weibe, ein Vater seinen Kindern

kindern entrissen, eine familie in die dürftigkeit gesetzt, und gezwungen, ihr kleines verlassene erbe zu bezahlung der schulden zu verkaussen, ohne ein anderes mittel zu ihrem unterhalte, als den bettelstab, zu haben.

Wie sehr beklage ich diesen armen landmann, der sich selbsten aufgeopfert hat, um seine familie zu erziehen, der sein brod mit sanrer mühe gegessen, der sich sogar an dem nothwendigen manches versaget, der sogar schulden zu machen gewungen worden, um seine kinder zu nähren.

Die menschlichkeit wird durch das schauspiel eines armen vaters, oder einer armen mutter verwundet, die mit thränen einer recroute nachfolgen, und vergeblich die rechte der natur, ihre sorgen, ihre wohlthaten wiederfordern. Die werbung sieht allen rechten des väterlichen gewaltes vor. Zween oder drey grosse knaben werden einem alten manne entzogen, der in einem einigen tage die frucht seiner mühseligkeit, seine nahrungsmittel, und seinen trost, ohne andre zusucht für den unterhalt seiner alten tage, einbüssen muß, als daß er von wohlthätigen leuten allmosen empfahe.

Wenn die Werbungen ein nothwendiges übel sind; so stelle man sie doch wenigstens nicht auf eine verführerische weise, und ohne trozigen übermuth an. Uebrigens überlasse ich den werbern alle tagdiebe, alle taugenichts des landes, alle die, welche nur eine unnuze erdenlast sind. Unglücklicher weise ist die zahl derselben ziemlich gross: und, wenn man sie von allen orten her zusammenraffete;

so würde man ihrer genug finden, die kriegsheere
immer in vollzähligem stande zu halten.

Wie glücklich, wenn meine guten absichten mit
einichem erfolge begleitet seyn möchten! wenn der
Landbau und die Bevölkerung in diesem lande einen
so schnellen fortgang gewünne, daß man bey uns
sehr dritten geschlechte sagen könnte: Eure Vä-
ter waren in kleiner Anzahl, aber nun hat
sie der Herr dein Gott gemehret, wie die
Sterne am Himmel, s. B. Moses X. 22. Das
ist mein Wunsch. Das ist auch mein Wahlspruch.



Inhalt:

| Einleitung | Seite |
|--|-------|
| I. Theil. Die gegenwärtige Bevölkerung der Waat. - - - - - | 8. |
| Bestimmet aus dem Verhältnisse der Ge- taufsten. - - - - - | 9. |
| - - - - - durch die Volkszählung. | 14. |
| II. Theil. Von der ehemaligen stärkern Be- völkerung der Waat. - - - - - | 15. |
| Erste Epoche. - - - - - | 17. |
| Zweite Epoche. - - - - - | 20. |
| Dritte Epoche. - - - - - | 21. |
| III. Theil. Anstehende Krankheiten, die Quelle der ehemaligen Entvölkerung. - - | 23. |
| Da keine physische Ursachen der Entvöl- kerung mehr vorhanden, so könnte sich die Bevölkerung des Landes in 120. Jahren verdoppeln. - - | 25. |
| Verhältniß beider Geschlechter bey uns in der Geburt und im erwachsenen Alter. - - - - - | 35. |
| Das mittlere Alter; sehr günstig bey uns. - - - - - | 39. |
| Das Leben der Kinder bey uns gewis- ser. - - - - - | 44. |
| Die Ehen weniger fruchtbar. - - | 51. |
| Das Leben der Weibspersonen stärker, auch in ihrem kritischen Alter. - - | 58. |
| Verheirathete Weibspersonen leben län- ger als die unverehlichten. - - | 60. |
| Die monate, in welchen mehrere ster- ben, geben auch mehrere Tauffen. - - | 66. |

| | Seite |
|---|-------|
| IV. Th. Wanderung, die vornehmste Quelle der Entvölkerung. - - - | 68. |
| Überschuß der Tauffen. - - - | 70. |
| Militarische Wanderungen. - - - | 71. |
| Wanderungen der Handelschaft. - - - | 73. |
| Auswanderung der Weibspersonen. - - | 74. |
| Neue Einwohner helfen oft der Bevöl- kerung wenig. - - - - - | 76. |
| In welchem falle neue Einwohner einen wirklichen anwachs der Bevölkerung geben. - - - - - | 86. |
| Fortgang der Auswanderung in der Waat. - - - - - | 91. |
| Ursachen einer geringern Wiederbevölke- rung. - - - - - | 93. |
| Mittel zu der Wiederbevölkerung. - - | 105. |

